This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

DQ
381
B33
v.7
1856

# sler Taschenbuch

auf das Jahr 1856.

Herausgegeben

von

Dr. Wilh. Theod. Streuber,

Professor.

PM. 1010

1

Joseph

Geb. 1763

Fesch

Gest. 1839

Joseph Fesch

Geb. 1763

Gest. 1839

# Basler Taschenbuch

auf

das Jahr 1856.

---

Herausgegeben

von

**Dr. Wilh. Theod. Streuber,**
Professor.

---

Siebenter Jahrgang.

**Basel,**
Schweighauser'sche Verlags-Buchhandlung.
1856.

den allgemeinen Geschichtswerken, welche jenen traurigen Zeitabschnitt behandeln, in dem die Schweiz ihre Neutralität verloren hatte und der Tummelplatz fremder Heere war, ist Basels so wenig gedacht, daß die einzelnen Züge, welche uns jene Chronik darbietet, wohl zur nähern Kenntniß gebracht zu werden verdienen. Stil und Orthographie des Verfassers sind, um die Eigenthümlichkeit nicht zu verwischen, beibehalten worden. Die Correspondenz des Cardinals Fesch vervollständigt ebenfalls das im letzten Jahrgange über diesen in eine so hohe Stellung gelangten Mann Mitgetheilte. Die Briefe sind von uns nach den uns auf die zuvorkommendste Weise mitgetheilten Originalen copirt worden. Ein Facsimile verdeutlicht die Schriftzüge; das Porträt ist einem zu Rom bei seiner Erhebung zum Cardinal erschienenen Kupferstiche nachgebildet. Miscellen, für die Kunstgeschichte Basels nicht unwichtig, und ein Verzeichniß der während des verflossenen Jahrs in Basel erschienenen oder von Baslern verfaßten Schriften sind die gewöhnlichen Zugaben, mit denen auch der dießjährige Jahrgang versehen ist, der den Freunden der historischen Litteratur hiemit bestens empfohlen sei.

Basel, im November 1855.

**Der Herausgeber.**

# Vorwort.

Wir übergeben dem Publikum hiemit den siebenten Jahrgang unsers Taschenbuchs, dankend für die fortwährende freundliche Aufnahme desselben und für die erhöhte Aufmerksamkeit, welche die beiden letzten Jahrgänge namentlich im Ausland gefunden haben.

Ueber den Inhalt haben wir nur Weniges zu bemerken.

Das Taschenbuch bringt dieses Jahr wieder einmal eine historische Novelle, der ein für unsere städtische Geschichte wichtiges Ereigniß zu Grunde liegt, und die gewiß den zahlreichen Liebhabern dieser Gattung der Litteratur willkommen sein wird. Die in unserer nächsten Nachbarschaft geschlagene Friedlinger Schlacht war für unsere Stadt so bedeutungsvoll, daß sie wohl die eingehende Darstellung verdiente, welche ihr von kundiger Seite geworden ist. Die Schilderung Basels im Jahr 1799 ist derselben Chronik entnommen, aus welcher wir im letzten Jahrgange schon die Geschichte des Revolutionsjahrs 1798 mitgetheilt haben. In

Es war zu Anfang März des Jahres 1460. Auf dem weiten geräumigen Platze, der den Münster zu Basel umgiebt, theilweise mit dichtbelaubten schattigen Bäumen bepflanzt, nach hinten zu mit einem weiten Blick auf den tief unten hinrauschenden Rheinstrom und die angrenzenden Gefilde, herrschte ein ungewöhnlich bewegtes, brausendes Leben. Das Säuseln der ersten Frühlingsluft, die so lockend durch die Zweige strich und drunten die grünen Wellen kräuselte, konnte nicht allein eine solche Menschenmenge, eine so bunt zusammengesetzte Masse auf eine Stelle zusammenführen; und war auch der Betrieb und das Gewühl in diesem Theile der Stadt, der damals dem Marktverkehr und allen daran sich knüpfenden und verwandten Volksbelustigungen und öffentlichen Scenen bestimmt war, zu jeder Zeit des Jahres groß und lebendig, so mußte doch der erste Blick eines Jeden mit den damaligen Verhältnissen Vertrauten heute sich nach einem andern Grund des regen Volkspieles umsehen; und er konnte auch nicht lange zweifelhaft sein, sobald er in den hinter dem Dome sich hindehnenden Raum schweifte, wo das Gewühl am dichtesten war. Hier streckte eine mächtige altersgraue Linde mit weitverzweigtem, schattenreichem Blätterwerk ihre Krone gen Himmel, und über derselben flatterte mit ausgespannten Flügeln

ein gewaltiger Vogel, dem zur vollen Entfaltung seiner Kräfte und des luftigen Spieles seines Gefieders nur eine Bedingung — das Leben — fehlte, das der frische Lufthauch und die künstlich angebrachte Schwebe doch nicht zur vollen getreuen Copie herzustellen vermochten. Er sollte im Tode noch das Ziel der unerbittlichen Menschenhand sein, die mit sicherm Schuß seinem Leben ein Ende gesetzt hatte. Bis jetzt aber hatte er der menschlichen Anstrengungen siegreich, gleichsam zum Trotz und zur Rache gespottet; in seiner Brust und seinem Gefieder staken zwar Pfeile, aus kundiger Armbrust entsandt, allein noch behauptete er seinen luftigen erhabenen Platz, noch war es keinem der wetteifernden Schützen gelungen, mit der Schärfe des Pfeiles den Strang, an welchem er flatterte, zu durchschneiden, und ihn zu Falle zu bringen.

Am meisten Auszeichnung hatten sich bisher unter den Candidaten des Zweckschusses erworben und waren dem glorreichen Ziele am nächsten gekommen Matthias Schilling, der Zunftmeister und Vorgesetzte eines Ehrenhandwerks der Kürschner, und dessen jüngerer Verwandter, der Neffe seiner Frau, Robert Ermann, beides renommierte Armbrustschützen, jener mit Vorliebe und zur Erholung die freie Kunst übend, dieser durch frühes Soldatenleben und die Erfordernisse des Kriegshandwerkes damit vertraut. In ihrer Nähe standen die Gruppen am gedrängtesten und bildeten gleichsam geschlossene Gesellschaften, je nachdem gleiche Gesinnung oder freundschaftliches Verhältniß zu dem Einen oder *dem* Andern hinzog. Bei jedem Schusse, den einer von beiden

that, herrschte lautlose Stille, und die Pfeile entschwirrten den Bogen, von den verschiedensten Gefühlen und Wünschen begleitet: daß sie fehlen, daß sie treffen möchten, je nach dem Standpunkt der Parthei. Denn Partheien — das sah jeder unbefangene Blick — hatten sich hier gebildet, die sich nicht in ruhigem Wettstreit und mit der Bereitwilligkeit, auch anderes Verdienst und fremde Kunstfertigkeit anzuerkennen, gegenüberstanden, sondern in feindseliger Gesinnung und mit neidischen Gefühlen die eine der andern die Palme zu entreißen und über die Niederlage der Gegnerin zu frohlocken suchten. Waren doch die Gesinnungen der beiden Helden in sonstigen bürgerlichen und menschlichen Verhältnissen so sehr verschieden, daß sie, wo das Moment des Ruhmes und Ehrgeizes dazwischen trat, noch weiter und unversöhnlicher auseinanderfallen mußten. Hier lag der Fehler augenscheinlich mehr auf der Seite des jüngern Nebenbuhlers; sein ganzes Wesen verrieth etwas Trotziges, Herausforderndes; seine Züge, von der Natur schon nicht fein und edel angelegt, hatten in dem wüsten Treiben des damaligen Kriegslebens einen noch roheren Ausdruck angenommen; in den mehr als kühnen Augen war eine unheimliche Glut bemerkbar, besonders wenn er unter den buschigen Brauen herauf seine Blicke auf die im Eingeweide des Vogels haftenden Pfeile des Gegners warf oder sie im verbissenen Grimm auf die Beifall klatschende, in Jubel ausbrechende Umgebung desselben schleuderte. Auch war seine eigene Umgebung, die sich seit dem Beginn des Wettschießens um ihn gesammelt hatte, keineswegs geeignet ein günstigeres Vorurtheil

zu erwecken; sie ähnelte im Ausdruck und Gebahren mehr oder weniger ihrem Günstling; die Stufenleiter der Physiognomien, von dem Ausdruck selbstgefälligen Trotzes an bis hinunter zu den Zügen ungebändigter Leidenschaft und roher wilder Lust war hier auf den verschiedenen Gesichtern so ziemlich durchlaufen, und jeder ehrsame Basler Bürger, der die Gruppe durchmusterte, mußte im Stillen wünschen, daß hier nicht der Flor seiner Vaterstadt vertreten sein, in dieser Gilde nicht ihre Zukunft ruhen möge.

Das Gefühl des Neides und die Hoffnung eines Triumphes über den Gegner, der ihm in allen Dingen ein Stein des Anstoßes war, hatte auch allein Robert zur Theilnahme am heutigen Feste bewogen, dessen Anlaß und Bedeutung ihm sonst nicht zu Herzen giengen. Ganz anders sein Nebenbuhler. War auch dieser zwar den Vorspiegelungen des Ruhmes und der persönlichen Auszeichnung nicht unzugänglich, so pochte ihm doch heute das Herz stärker, als nur von dem Gefühle, der Erste zu sein; seine Brust war nebenbei gehoben durch den Gedanken an die Wichtigkeit des Festes, zu welchem er aus Kräften und mit dem ganzen Einfluß seiner nicht geringen politischen Stellung mitgewirkt hatte, weil ihm der Anlaß desselben von den bedeutsamsten und wohlthätigsten Folgen für seine Vaterstadt schien. Es war nämlich das Fest vom Rathe der Stadt veranstaltet zur vorläufigen Feier der Universitätsstiftung, welche im Winter des verflossenen Jahres den Abgeordneten der Stadt zu Mantua von dem befreundeten Papst Aeneas Sylvius war bewilligt worden.

Die von ihm ausgefertigte Bulle war dem versammelten Volk zur Einleitung des Festes vorgelesen und daran, wie es zu geschehen pflegt, die Ermahnung von Rechtswegen geknüpft worden, das rüstig und mit Opfern unternommene Werk nach Kräften zu fördern und seiner weitern Entwicklung und Blüthe entgegen zu führen. Die Ermahnung war durchaus nicht überflüssig, und aus den Mienen und Reden der Anwesenden, welche den Gegenstand im Gespräch weiter behandelten, zeigte es sich, daß auch andere, geradezu entgegengesetzte, Ansichten im Volke galten als die des Raths, oder daß wenigstens diese Seite des Festes eine Menge Bürger völlig gleichgültig ließ und vor dem zweiten lockenderen Theil, dem eigentlichen mit Spiel und Lust verbundenen Volksfeste, gänzlich in den Hintergrund trat. Der Zweck der Stiftung „daß Basel von nun an Männer erziehe, hervorragend durch Reife ihres Raths, geschmückt mit den Zierden der Tugend, und daselbst sei eine ewig fließende Quelle des Reichthums und der Wissenschaft, von dessen Fülle Alle schöpfen mögen, welche in die Lehren der Weisheit wünschen eingeweiht zu werden" — dieser Zweck war, als er in schönem Latein und für deutsche Ohren in der Uebersetzung vorgetragen wurde, bei Vielen, wenn er nicht geradezu Neid und Aerger erregte, spurlos vorübergegangen, ähnlich den klingenden Worten einer Moralpredigt, bei deren Anhören man eine Art kalter Bewunderung verspürt, um sie nachher desto gründlicher zu vergessen. Die Liebe zur Wissenschaft, welche im Mittelalter überhaupt unter den ungünstigsten, widerstrebendsten Verhältnissen ihren spärlichen Boden erringen und hier ein

kümmerliches Leben fristen mußte, hatte auch in Basel in's Besondere noch nicht tief im Volke Wurzel gefaßt; und wie sollte sie, bei einer Bürgerschaft, die mit der Kraft ihres Armes allein gewohnt war, sich Recht und Geltung zu verschaffen, die in der beinah ununterbrochenen Reihe von Kämpfen und Zerwürfnissen mit dem nahen und fernen Adel Etwas ganz Anderes hatte schätzen lernen als die ruhige Pflege der Musen, und die in Friedenszeiten am Vertrieb ihrer blühenden Industrie und den Ergebnissen eines ausgedehnten Handelsverkehrs ihr volles Genüge fand, und, nach der Constellation damaliger Zeit, finden mußte?

Es mußten besonders günstige Zeitläufte für die gesammte Bürgerschaft im Allgemeinen oder Verhältnisse für den Einzelnen eintreten, wenn Kunst und Wissenschaft zu der ihnen gebührenden Anerkennung durchdringen und siegreich aus dem Kampfe gegen die Vorurtheile hervorgehen sollten, womit eine entweder allzu kriegerische, oder den Interessen des materiellen Lebens verfallene Zeitrichtung, oder aber der vom Bann des Aberglaubens und geistlicher Autorität geknechtete Menschengeist sie umlagerte. Alle drei Richtungen fanden heute unter der anwesenden Bürgerschaft ihre Vertreter, aber auch die Universität stellte ihre Ritter; und so lebhaft war bei Einzelnen der Austausch ihrer Gedanken im Wortkampf, daß er nicht einmal durch die Aufmerksamkeit auf den Wetteifer der Bogenschützen und die lauten Halloh's bei den wohlgezielten Schüssen derselben unterbrochen wurde.—

„Ja, ja" führte inmitten einer Zuhörergruppe eine stämmige, untersetzte Gestalt das Wort, der man an jedem Zug des ent-

ſchloſſenen Geſichts die martialiſche Vorliebe anſah — „ja; es iſt was Schönes um die Zungenfertigkeit, wie man ſie den jungen Leuten auf den Hochſchulen lehrt; aber, beim heiligen Schutzpatron Sanct Georg! was kommt 'raus dabei? Spiegelfechterei iſt's, reine Spiegelfechterei, wo Jeder gewinnt und Keiner verliert, ein verfluchtes Spiel, wo man ſeinen Mann nicht 'runter kriegen kann, und wenn man meint, er hat ſein Theil und iſt maustodt, flugs! ſteht er wieder kampfgerüſtet auf den Beinen und verſetzt uns eins hinter die Ohren, daß wir das Zittern in den Knieen kriegen und von vorne wieder anfangen müſſen, uns unſrer Haut zu wehren. Wenn ich meinen Mann auf's Korn genommen habe, ſo weiß ich doch, wo ich ihn anpacken muß; und treff' ich ihn da, ſo mag er alle Heiligen anrufen, wenn er noch kann, 's iſt doch aus mit ihm — aber die ſind Schlangenbrut; die winden ſich und ſchlüpfen unter den Händen durch und ſaugen ſich wieder feſt und der Spektakel hat nie ein Ende. Unter ſich mögen ſie meinetwegen dergleichen Firlefanz noch aufführen, wenn's ihnen Vergnügen macht; haben ja ſonſt ſo wenig Plaiſir auf der Welt und leſen ſich nur Verdruß und Schweiß aus ihrem pergamentenen Zeug, das mit ihrem gelben Kummergeſicht eine Farbe hat — aber wenn ſo ein ſtudirter Allwiſſer uns gewöhnlichen Bürgersleuten auf den Leib rückt, dann iſt, wenn nicht Gott und die Jungfrau durch ein Wunder helfen, Alles verloren, dann ſind wir verkauft und verrathen. Da parier' einer, und hätt' er dreißig Jahr gegen die Türken gedient, die Schläge und Stöße, die ſie von vorn und hinterrücks unſerm Leib ver-

ſetzen, als wär' er im Feuer gehärtet. Was helfen unſre derben Fäuſte gegen die unzählbaren und unſichtbaren Nadelſtiche, womit ſie uns in's Fleiſch bohren? was helfen Recht und Gericht, wenn ſie ſelbſt dran ſitzen und aus ſchwarz weiß und aus krumm grad machen, ſo täuſchend, daß es der Herrgott ſelbſt glauben möchte? Und der Same ſoll nun hier in unſerm lieben frommen Baſel auch noch aufſchießen! Eine ſchöne Frucht wird das werden, und Kinder und Kindeskinder werden ihre Freude dran haben und den Gärtnern danken, die ſie angepflanzt. Nur Geduld! Aber die Leute ſind blind mit ſehenden Augen; auch Freund Schilling dort — Reſpekt vor ihm, er iſt ein Capitalskerl im Schießen und führt ſeine Klinge trotz einem Exerziermeiſter — auch er hat ſich Sand in die Augen ſtreuen laſſen, und arbeitet und ſchwärmt für dieſe geiſtige Rekrutenwirthſchaft — ich weiß nicht, wer ihm's angethan. Sind denn unſre Freunde und Nachbaren, die Eidgenoſſen, darum groß und mächtig geworden, weil ſie's ſchwarz auf weiß den Leuten bewieſen haben, daß das ſo und nicht anders ſein müſſe? dann hätte man ſie auch, beim Sanct Georg, mit Federkielen geſpickt und nach Hauſe gejagt. Nein, nicht ſchwarz auf weiß, roth auf weiß haben ſie's ihren Widerſachern eingeritzt, und dieſe Sprache flößt Reſpekt ein, denn ſie thut weh und läßt Denkzeichen zurück, die man nicht wegätzen oder anders deuteln kann. Und wir Basler ſelbſt ſind Exempel genug. Wer hat unſern Feinden Schrecken in den Leib gejagt und ſie von unſern Mauern fern gehalten? Die Bücherwürmer oder die Eiſenfreſſer? Und warum iſt damals der Dauphin mit

seinen Strauchrittern und Mordbrennern nicht weiter vorgerückt? aus Furcht vor den ellenlangen Fratzen der Gelehrten, oder weil ihm der Anblick der kühnen, trotzigen, todesverachtenden Züge derer, die bei Sanct Jacob lagen, Schauer durch's Gebein jagte? Sah'n wir doch damals lange Gesichter genug in der Stadt, wo's wimmelte von hagern, schwarzen, federfuchsigen Gestalten der geistlichen studirten Herren. Haben wohl die Köpfe zusammengesteckt wie die Küchlein, wenn sie den Habicht wittern, und haben hin und her berittelt, aber 'raus gekriegt haben sie sie nicht aus dem Land. Ja, wenn's wieder hussitische Klopffechter gewesen wären, denen man meilenlange Disputationen an den Kopf warf und sie mit einem ganzen Arsenal von Artikeln, Capiteln und Paragraphen bombardirte — aber die draußen wollten nichts von dem Zeug wissen, sie sahen nach der rothen Tinte, die ihnen aus Fleisch und Knochen floß und machten Kehrt. Drum sag' ich: Geht mir vom Leib mit dem gelehrten Mischmasch; der taugt nur für die griesgrämigen, essigsauren Naturen, die kein ander Mittel wissen sich ihr langweiliges Leben zu verkürzen und mit Gott dem Herrn schmollen und im Prozeß liegen, weil er's ihnen geschenkt hat. Wir brauchen andere Waare."

Nach dieser glänzenden Philippica klopfte der Redner mit triumphirender Miene, worin sich das Bewußtsein aussprach, ein Meisterstück logischer Beredtsamkeit geliefert zu haben, an sein kurzes breites Schwert, das bei festlichen Anläßen gewöhnlich getragen wurde; die andere Hand stemmte er unter dem Wamms gegen die Seite; eine Stellung, die jede Einrede gegen die wohl

vorgebrachten Gründe im Voraus zurückzuweiſen, und drohend vor jedem Zeichen des Mißfallens zu warnen ſchien. Und doch fand ſich ein Gegner, der den Handſchuh aufhob und bewies, daß auch in der gelehrten Zunft und in unanſehnlichem Leibe Muth und Selbſtvertrauen wohne. — „Ihr ſprecht eben auch, wie ihr's verſteht, Meiſter Waffenſchmied", ließ ſich die feine Stimme eines kleinen Mannes in ſchwarzem, roth ausgefütterten und um den Leib gegürteten Mantel, eng anſchließenden Beinkleidern von derſelben Farbe und ſilbernen Schnallen auf den Schuhen, vernehmen; eine Kleidung, die augenſcheinlich den damaligen Gelehrten kund gab. — „Ihr ſprecht, wie ihr's verſteht, und meint's wohl ſo übel nicht, und ich begreife, daß ihr euch beſſer befindet, wenn ihr brav Schwerter zu fegen, Helmhauben zu glätten und Waffenröcke zu klopfen habt, wenn's Mann an Mann geht im Handgemeng und's kracht mit den Waffen und's bunt im heißen Strauß durcheinander wirbelt; ja ja, ein Jeder lobt ſeine Kunſt, wie ſchon ein alter Römer geſagt hat: aber deßwegen ſolltet Ihr nicht alles Andere in Stücke hauen wollen. Schwerter könnt Ihr wohl ſchärfen, aber Euer Gedächtniß nicht; das bleibt ſtumpf. Wer hat Euch denn herausgeriſſen damals, als Ihr an der Peſt im Tode laget und die Fieberglut in Euren Eingeweiden kochte und Ihr Euch im wüthenden Schmerz ſtöhnend und ſchreiend auf dem Lager herumwälztet? 'S iſt freilich ſchon lange her, aber wer einmal dem Tode ſo nah' in's Angeſicht geſchaut hat, der ſollte zeitlebens ſeinem Retter und deſſen Kunſt dankbar ſein! Dort ſteht er, der Meiſter Heinrich, ſeht, *bei ſeinem Freunde* Schilling. —

„Ja, ein Arzt," vertheidigte ſich der Angeredete — „ein Arzt, Herr Nachbar und Rechtsgelehrter, den laß ich mir noch gefallen, an denen kann der liebe Gott noch ſeine Freude haben, wenn ſie ihre Kunſt verſtehen; aber die Quackſalber, die Pflaſterſtreicher und Todeslieferanten, die mit Freund Hein einen Bund geſchloſſen haben —"

„Das ſind eben keine Aerzte, das ſind keine Jünger der Wiſſenſchaft, ſonſt würden ſie mehr Reſpekt davor haben, wie Ihr auch, wenn Ihr etwas davon verſtändet."

„Aber ſo ſagt mir einmal, Freund Immerrecht, warum hat er denn die Frau Schilling — Gott hab ſie ſelig — nicht am Leben halten können, als ſie mit der Brigitte in's Kindbett kam?" — „Wollt Ihr mit dem lieben Gott rechten, wenn's ihm gefällt, die Menſchen zu ſich zu nehmen? Seid nicht undankbar, Meiſter, und denkt an Euch. Eure vielen Wunden, wer hat ſie gepflegt, als ſie ſchmerzten und brannten, wer hat den lindernden Verband darauf gelegt, daß ſie jetzt nur noch als ſchmerzloſe, ehrenvolle Narben vorhanden ſind, wer hat ihrem zerſtörenden Umſichgreifen Einhalt gethan und Euch davor bewahrt, daß Ihr kein Krüppel geworden ſeid? — der Arzt. Und dann, ich bin kein Arzt, aber auch unſre Zunft müßt Ihr leben laſſen, wenn Ihr gerecht ſein wollt; oder darf ich von meiner Wenigkeit nicht ſprechen? Wer iſt ſchuld, daß Euer Haus und Herd noch ſteht, als Euer Nachbar, der Tuchhändler, behufs Erweiterung ſeiner Räumlichkeiten, es Euch abnöthigen und zu einem Magazin umſchaffen wollte? Wer hat Eure Sache damals ſiegreich vertheidigt, als er

behauptete, beide Häuser hätten ehemals zusammengehört, und dem jeweiligen Eigenthümer des seinigen stehe, nach alten Dokumenten und dem ursprünglichen Kaufcontract, das Recht zu, Eures käuflich wieder an sich zu bringen? Wie nun? Ihr wart doch damals nicht so bös zu sprechen auf unsre Wissenschaft, und es war Euch gar angenehm, wenn Ihr an den langen Winterabenden nach der Feierstunde so wenige Schritte nach meiner Wohnung brauchtet, um hier bei einem Humpen rothen Burgunderweins das und jenes aus den alten Geschichten erzählen zu hören: wie die Zunft der Waffenschmiede eine so achtunggebietende Stellung in der römischen Schatzung eingenommen habe, und von den Schwertstreichen der römischen Legionssoldaten bei Pharsalus und Kynoscephalai, wo Ihr immer zweifelhaft waret, auf wessen Rechnung sie eher zu setzen seien: auf die Stärke des römischen Armes oder die Kunst ihrer Schwertfeger. Das war doch auch ein Stück von Gelehrsamkeit, das Euch nicht übel mundete." Dadurch nicht aus der Fassung gebracht, replizierte der Angeredete: „Das ist eben das Wunder, daß Ihr ein Rechtsgelehrter und daneben doch ein brauchbarer, ja ein vernünftiger Mann seid. Aber fragt Euch selbst, was Ihr von Eurem Gegner haltet, der ja auch zur Zunft gehört. In welcher vermaledeyten Hexenküche hat der sein Gebräu abgekocht, das er uns über den Kopf gegossen hat, um uns das Maul zu stopfen? bei welchem Schwarzkünstler seine Pfeile geholt, die er auf uns abließ? Sollte man in einer christlichen Stadt dergleichen Teufelskünste dulden, wodurch einem ehrsamen Bürger, der um seiner Religion willen

kein Mittel gegen den Spuck in Bereitschaft haben mag, scheinbar mit dem größten Recht, wohl noch „zu seiner Seelen Seligkeit“ die Haut über die Ohren gezogen und sein wärmstes Herzblut abgezapft wird? Das Recht ist so einfach und klar wie ein Bergwasser und Jedem fließt's in seiner Brust, aber da kommt ihr und werft euern Wust hinein und da wird's trüb und schmutzig, und's braucht ordentlich einen Scheidekünstler, um's wieder von einander zu kriegen. Die pure Natur verpfuscht ihr zur Kunst, um Verstand und Zunge dran zu wetzen, aber auch das Messer, womit ihr eure Schäflein scheert — wohlverstanden, Gevatter, ich spreche nur von Eurer Zunft, nicht von Euch. — Wenn's auf mich ankäme, so müßte in zweifelhaften Fällen, wenn dergleichen überhaupt vorkommen kann, Mann gegen Mann in die Schranken treten und sein gutes Recht mit der Faust ausfechten.“

Der Rechtsgelehrte wollte eben wieder eine Lanze einlegen, als eine außergewöhnliche Bewegung unter dem Volke sich kundthat, die von dem dem Festplatze zunächst stehenden Theile ausgehend sich schnell, wie die Kreise im Wasser, auf die fernere und fernste Umgebung erst leiser, dann immer voller und mächtiger fortpflanzte. Hurrah's erschallten durch die Luft, Stimmen wirrten durcheinander: „Er hat's.“ — „Nein, er schwebt noch.“ — „Seht, wie er zittert.“ — Alles drängte und schaute nach dem Baume hin. Der Vogel zitterte in mächtigen Schwingungen hin und her, aber er fiel nicht; der Strang war vom Pfeil gestreift, aber nicht zerrissen. Der Kernschuß war von der Hand Robert Ermanns gekommen, dessen Name wie ein Lauffeuer durch die

Volksmenge getragen wurde. Die Unterbrechung dauerte indeß nicht lange, und ein Dritter, bisher Unbetheiligter, nahm das Gespräch wieder auf, eine Figur mit unstät umherirrenden glühenden Augen und tief gefurchten Zügen, denen man nicht ansehen konnte, ob die Leidenschaft oder schwärmerische Ascetik sie eingegraben hatte: „Euer zuletzt geäußerter Gedanke, Meister, war ein heidnischer, und paßt nicht in einen Christenstaat, wo uns Gott und die heilige Jungfrau vor dergleichen Mißbrauch und Verlästerung des Allerheiligsten, als da sind die Gottesurtheile, in Gnaden bewahren möge! Aber in der Hauptsache stimme ich Euch bei, wenn Ihr an diesen Anstalten, die man Hochschulen nennt, im Allgemeinen und für unser Basel in's Besondere nichts Gutes zu finden vermöget. Die Universitäten, hohen Schulen, **Collegia, Gradus** und Meisterschaften sind von der Heidenschaft auf uns geerbt und bei der Kirche so viel werth als der Teufel — das hat ein frommer Mann gesagt, frommer als die ganze Versammlung geistlicher und weltlicher Herren, die zur Zeit des Concils hier anwesend war. Was haben sie denn in den beinah zwanzig Jahren ihres Berathens und Hin- und Herredens ausgerichtet? Einen Papst abgesetzt; aber ist dadurch dem heillosen Leben der Geistlichen, dem trostlosen Zustande der heiligen Kirche abgeholfen, ist es um eines Haares Breite besser geworden? hat das freie schriftgemäße Verkünden des Wortes Gottes dadurch einen Aufschwung genommen, oder ist nicht gerade durch die große Gelehrsamkeit der Herren, die ein Jeder wollte leuchten lassen, Verwirrung und armseliger Menschenwitz

wie Unkraut unter den göttlichen Waizen gekommen, daß Jeder, dem es um seiner Seele willen Ernst ist mit dem Reiche Gottes, die Wurfschaufel in die Hand nehmen sollte, um die Tenne zu säubern? Was wißt ihr von Gottes Wort und dem Ziel, zu dem ihr berufen seid, wenn man euch die lateinischen Litaneien abkanzelt und eure Ohren mit eitel Schall erfüllet; wenn man euch die Bibel vorenthält? O die gelehrten Herren wissen wohl, warum sie das thun; sie fürchten, ihr kommt ihnen auf ihre Schliche, womit sie die offene klare Einfalt verwirren und verknoten, und euch fallen die Schuppen von den Augen, wie lang man euch, statt an's sonnenhelle Licht zu führen, hat im Nebel herumtappen lassen. Was jetzt mit künstlichem Wortspiel und einem sündlichen Aufwand spitzfindiger Gelehrsamkeit euch wegerkannt wird, das steht mit schmucklosen Worten in der Bibel geboten, daß Jeder es thun solle. Seht die Hussiten; die haben's ihnen bewiesen. Warum erhielten sie zuletzt von den Herren die Erlaubniß des Kelches? Weil's in der Schrift geschrieben stand und kein gelehrtes Rüstzeug es wegschaffen konnte. Und hat euch nicht das Herz im Leibe gejauchzt damals, als ihr von denselben Gottesmännern die erste deutsche Predigt gehört habt, kein gelehrter lateinischer Klingklang mehr euer Ohr betäubte? Und diese Hussiten waren nur einfache—"

„Schweigt mir mit euern Hussiten" — rief hier der Rechtsgelehrte, der seine Wuth über die frommen Wünsche seines Vorredners nicht unterdrücken konnte — „Man kennt Euch ja längst

als verkappten Anhänger der Rotte, die eine Corah unter den Christen war. Und die wollt Ihr vertheidigen, die mit Feuer und Schwefel gehaust und einen Höllenbrand angeschürt haben, den nur Kreuzzüge, wie ehemals gegen Türken und Heiden, tilgen konnten? Wenn sie etwas Gutes gewirkt haben, verdanken sie dieß nicht bloß und allein der Anregung und Nachwirkung ihres berühmten Stifters, dessen edlen Namen sie durch ihr lästerliches Treiben gebrandmarkt haben — aber die Aufgeklärten wissen, daß sie bloß seinen Namen geerbt — und war nicht Johannes Huß Professor, und ist er nicht gerade durch das eifrige Studium der heiligen Schriften zu seiner Ueberzeugung gekommen? verdankt ihm nicht eine große Universität, die zu Leipzig, ihre Entstehung? Was redet Ihr also für tolles Zeug? Euch wäre besser, Ihr stecktet die Nase ein wenig in die Bücher, statt andere vernünftige Leute mit Euren Ketzereien anzustecken!"

„Was Ketzereien?" — polterte der so Angegriffene — „Mir wollt Ihr diese vorwerfen? O wenn Ihr doch Euren Balken erst ausreißen wolltet! Ist denn das keine Ketzerei, einem Papste zu schmeicheln, an dessen Andenken hier so mancher schmutzige Makel klebt, der gegen das erste Verbot eines jeden Priesters gesündigt und aus wilder in frevler Lust eingegangener Ehe einen Sohn gezeugt hat — einem solchen demüthigst zu Füßen zu kriechen um einer Anstalt willen, wo Aberwitz, mit Unglauben und Schlemmerei verbunden, ihr Spiel treiben, wo—"

„Hört! hört den Lästerer! stopft ihm sein giftiges Maul!" riefen jetzt einzelne Stimmen aus der immer dichter und zahl-

reicher werdenden Gruppe; und der Wortstreit drohte einen ernsteren Charakter anzunehmen und in ein anderes Gebiet, wo mit handgreiflichen Gründen gefochten wird, überzuschlagen, als die vermittelnde Stimme eines andern Bürgers ihn übertönte. „Halt!“ rief er — „seid ihr gescheut? Was wollt ihr thun? Es lohnte sich wahrhaftig der Mühe, daß Basler Bürger um einer solchen Schule willen sich in den Haaren lägen; das wollte ich auch noch erleben! Ein bischen Aerger mag man wohl darüber empfinden, daß so viel schönes Geld weggeschleudert wird um eines Nichts willen, das keine Zinsen einbringt, sondern mehr und mehr am Capital frißt. Aber wir wollen ihn lieber mit etwas Selbstbeherrschung herunterschlucken; oder sollen wir, noch zu unserm Verdruß, den klugen Rechnungsmeistern, die uns dieß Exempelchen in unsre Staatshaushaltung eingeschwärzt haben, auch den Triumph der Schadenfreude gönnen, wenn wir einander pro und contra zu Leibe steigen? Wir wollen zum bittern Tränkchen ein wenig Geduld hinzunehmen, dann verdaut sich's. Die Herrlichkeit wird ja wohl nicht lange währen: der gesunde Sinn unsrer Bürgerschaft, der stets nach einer sichtbaren, kräftigen Nahrung suchte, wird sich von diesem luftigen Flitterschein, den man ihm jetzt vorspiegelt, nicht länger bestechen und abspeisen lassen, und wenn er einmal Hunger nach nahrhafter Kost verspürt, so greift er auch darnach und läßt das Andere liegen. So gut Ihr, Meister Waffenschmied, ohne andere Gelehrsamkeit, als die Eures zünftigen Handwerks, mit Hammer und Amboß umzugehen wißt, und so gut Ihr, Herr Rechtsgelehrter, Eure Wissen-

ſchaft Euch anderswo holen könnt — eine kleine Reiſe thut ja Jedem gut — ebenſo gut können auch unſre Waaren von den deutſchen und italieniſchen Stapelplätzen hieher kommen, ohne daß ſie mit dem Ballaſt einer unnützen Gelehrſamkeit befrachtet ſind.“ — Ein ſtärkeres, anhaltenderes Jubelgeſchrei als vorhin, machte der weitern Auseinanderſetzung ein Ende. Der Grund lag nicht fern: der Vogel war nicht mehr zu ſehen. Dafür aber ſchwebte, hoch über den Häuptern der Umſtehenden, von den kräftigen Armen ſeiner Zunftbrüder und Freunde getragen, die ſtämmige Geſtalt von Meiſter Matthias Schilling. Mützen und Barete flogen in die Luft, jedesmal mit einem Lebehoch oder ſonſt einem Zuruf der Freude begleitet; Tannenreiſer ſtoben hie und da empor, und bald war der Gefeierte in Kränzen gebettet. Eine kecke Bubenſchaar hatte ſich des Vogels bemächtigt, der jetzt wieder auf einer Stange, die der größte unter ihnen trug, zum Vorſchein kam; ſie arbeiteten ſich in Reih und Glied geſtellt durch die Zuſchauermenge, die voll Rückſicht für das improviſierte Spiel auseinanderwich, und wurden ſo die Anſtifter und Anführer eines Feſtzuges, der ſich jetzt unaufhaltſam über den Münſterplatz bewegte, um als letztes Ziel die Wohnung des glücklichen Schützen zu erreichen. Nur Einer aus der Umgebung Robert's, voll Aerger über die erlittene Niederlage, ſuchte eine Störung herbeizuführen, indem er augenfällig abſichtlich dem Zug der muntern Jugend den Weg verſperrte; aber, von dem ſchweren Eichenſtab des Anführers unſanft getroffen, taumelte er zurück, und die zornigen Blicke aller Augenzeugen

mochten ihn belehren, daß heute auf eine Vergeltung nicht zu hoffen sei. — „Sei klug" — flüsterte ihm Robert zu — „es wird sich noch Gelegenheit finden." Wer das Gesicht des Letztgenannten musterte, wie er mit seinen Blicken den Triumphzug des Nebenbuhlers verfolgte, erkannte in ihm eine Mischung von Neid, Zorn und Racheluſt, die das Schlimmſte befürchten ließ. Seine Augenbraunen zogen sich krampfhaft zusammen, und unter ihnen hervor blitzten glühende Strahlen dem Bevorzugten nach; seine Zähne hatten sich in die Unterlippe festgebissen, um jeden unwillkürlich herausbrechenden Ausdruck der Wuth gewaltsam zu unterdrücken. Aber das leise grollende Gemurmel, das sich trotzdem zwischen den Mundwinkeln herausrang, war sprechend genug, und die zitternd zusammengepreßte Faust gab ebenso deutliches Zeugniß von dem Kampf, der in seinem Innern tobte. Davon unbeirrt setzte der Held des Tages seinen Siegeszug fort. Er mußte noch manchmal Bescheid aus dem silbernen, mit rothem Wein angefüllten Becher thun, der ihm als Preis zugefallen war, nach jedem Zug von guten Freunden stets wieder gefüllt und „zur Ehre des Schützen," „des Tages," „des Papstes," und „der Universität" kredenzt wurde. Endlich war man in die Krämergasse (Schneidergässe) gekommen, und schon von Weitem sah man in dem Erker eines Hauses die schöne Brigitte, die zwanzigjährige Tochter Schillings, in Gesellschaft der Walpurga, der Hausmagd stehen, wie sie erwartungsvoll dem Festzug entgegenschaute, dessen Ankunft ihr schon von befreundetem Munde vermeldet worden war. Meister Heinrich Freuler, der Arzt und

Hausfreund Schillings war es, der in seinem Eifer dem langsam dahinwallenden Zug vorausgeeilt war, um als der Erste das frohe Ergebniß des heutigen Tages der Familie zu hinterbringen. Er stand im Hintergrund des Erkers, ein Schreiben in der Hand, das ihn ungetheilt zu beschäftigen schien. Die Familie bestand übrigens nur aus der oben erwähnten Tochter, wenn wir nicht die Magd hinzurechnen wollen sammt den Gesellen, welche unten in Reih und Glied um das Haus geschaart waren, um den Einzug des Meisters zu begrüßen. Als der Zug vor dem Hause stillhielt, kamen auf einen Wink des Hausherrn Brigitte und die Magd herunter; auch der Lehrjunge ward herbeigerufen, und alle drei hatten vollauf zu thun, im Keller die Henkelgefässe zu füllen und sie der Versammlung vor dem Hause zum Trunk herumzureichen. Und als sich endlich die Menge draußen zurückgezogen und Schilling sich von seinen Freunden und Bekannten unter gegenseitigen freundlichen Danksagungen verabschiedet hatte, stieg der Meister und die Tochter die Treppe hinauf in's Wohnzimmer, wohin wir ihnen folgen wollen. — Auch Walpurga war nachgekommen und machte sich während der folgenden Unterredung stets daselbst zu schaffen, bisweilen im Verstohlenen lauernde Blicke auf die Anwesenden schießend, als ob ihr kein Laut des Gesprächs und keine Miene der Redenden entgehen dürfe. — Bei ihrem Eintritt erhob sich von einem eichenen, massiven, grün gepolsterten Stuhl Meister Heinrich, immer noch das Schreiben in der Hand, und ging ihnen einige Schritte entgegen. „Dacht' ich's doch," redete ihn Schilling an, ihm herzlich die Hand drückend,

„daß ich Euch, treuer Freund, hier finden müsse, da Ihr mir bei meinem Triumphzug abhanden gekommen wart. Aber so setzt Euch, und sagt, was habt Ihr Neues?“ „Nachrichten von Wilibald“ erwiederte der Gefragte mit einem Seitenblick auf Brigitte, welcher beim Anhören des Namens eine sanfte Röthe das liebliche Gesicht überflog. — „Für mich und für Euch,“ setzte er hinzu, indem er aus dem Gürtel einen zweiten Brief, der von dem seinigen eingeschlossen gewesen war, hervorzog und ihn der Tochter überreichte, — „die ersten seit der vorigen Leipziger Messe, von wo Ihr die letzten selbst sammt Euern Einkäufen mitgebracht habt.“ — „Aber durch welche Gelegenheit sind sie denn dießmal gekommen?“ — Mit den Waaren da draußen.“ — Der Meister machte ein fragendes Gesicht. „Wie?“ — fragte lächelnd der Doktor — „Ihr werdet doch über Eurem Festeifer das Geschäftliche nicht in dem Grad vernachläßigt haben, daß Ihr dem aus Leipzig angekommenen Wagen mit Pelz- und Lederwaaren nicht Eure Aufmerksamkeit geschenkt habt?“ In einem Nu war der Meister am Fenster, in einem andern die Treppe hinunter — er hatte vorher nichts bemerkt, weil die Waaren auf der andern Seite der Wohnung — eines Eckhauses — standen. — Schnell waren dieselben gemustert und die Befehle an die Gesellen ertheilt, mit der freudig aufgenommenen Weisung, sich nach Hereinschaffung des Vorraths nicht mehr in Schweiß zu arbeiten, sondern, als am Ehrentag des Meisters, sich gütlich zu thun aus den Vorräthen des Kellers, aus dem der Lehrjunge das anberaumte Quantum herausholen durfte; und ehe noch Walpurga im obern

Stockwerck die Tischgeräthschaften zu dem Abendessen völlig aufgestellt hatte, befand er sich schon wieder oben, voller Aufmerksamkeit für die zu hörenden Nachrichten. Er schenkte dem Thun und Lassen des jungen Menschen, von dessen Hand die Briefe waren, seine vollste Theilnahme, aus dem natürlichen Grunde, weil dieser sein Schwiegersohn zu werden bestimmt war. Brigitte, welche auf ihr Zimmer gegangen war, um mit Muße und ungestört die theuern Schriftzüge zu lesen, kehrte bald wieder freudestrahlend zurück, um aus dem Munde ihres Schwiegervaters ihre Kenntniß zu vervollständigen. Während man sich die gegenseitigen Mittheilungen machte, war das Essen aufgetragen, und der Wein, mit Gewürz und Honig nach damaliger Sitte vermischt, funkelte in den metallenen, silberbeschlagenen Trinkgeschirren, die auf Befehl des Meisters, dem Tage und dem Gaste zu Ehren, aus einem schwarz glänzenden Schrank von fein gebohntem Holze waren herbeigeholt worden. War auch diese Art der Tischbedienung nicht die gewöhnliche in Schillings Hause, sondern festlichen Anlässen und freudigen Ereignissen vorbehalten, so verrieth doch der erste Blick auf den Comfort des reichlich ausgestatteten Zimmers den soliden Reichthum des Besitzers — die Wände ringsum und die Decke mit massivem Eichholz vertäfelt, die Schränke und Stühle von demselben, einzelne sogar von kostbarerem Holz, das Tischtuch ein ächtes Erzeugniß aus Brabant, das Besteck aus Silber und die Schüsseln von feinstem Zinn. Ueber alles ergoß eine an silberner Kette von der Decke herunterhängende, über dem Tisch schwebende Lampe, mit einem öl-

getränkten Kienspahn als Docht, eine eigenthümlich matte Beleuchtung. Das Mahl war bürgerlich einfach, aber kräftig; die angestrengte Arbeit des Meisters, welcher er den Tag über gewöhnlich obzuliegen hatte, verlangte es so, und auch der Gast, das wußte er, begnügte sich mit Hammelskeule, geräuchertem Schinken, gerösteten Brotschnitten und Zuthaten von eingemachten Früchten. Der eben angedeutete Reichthum war übrigens theils ein vererbter, theils das Werk Schillings selbst; unermüdlicher Fleiß, ausgedehnte, durch weite Reisen erworbene Fachkenntniß und die doppelte Eigenschaft als Kaufmann und Handwerker, indem Schilling sowohl die Waare verarbeitete, als auch mit der eignen und fremden Handel trieb, hatten ihn vermehrt. — Brigitte äußerte, daß sie noch gar nicht Zeit gefunden habe, dem Vater zu seinem Ehrentag Glück zu wünschen; aber Schilling entgegnete lächelnd, sie werde ihren Sinn jetzt bei andern Dingen haben, als die ihren Vater beträfen, und er verzeihe ihr das. — „Also hieher kommen will Euer Sohn auf die Stiftung und mit diesem feierlichen Tage das Fest seiner Verlobung verbinden?" fuhr er gegen Meister Heinrich gewandt fort; „das wird ja ein wahrer Jubeltag werden; der vierte April also. Brigitte weiß es doch schon?" die Tochter nickte. „Ein guter Genius hat Eurem Jungen den Gedanken eingegeben. Seht, Gevatter, es thut mir unendlich wohl, in meiner Erinnerung die Feier einer großartigen öffentlichen Stiftung, zu welcher ich mir schmeicheln darf, nicht das Wenigste beigetragen zu haben, mit einem Familienfest zu verbinden. Der Gedanke an das Eine weckt immer auch das Ge-

dächtniß des Andern, und ein zwiefacher Kranz lieblicher ineinander greifender Erinnerungen ſchlingt ſich dann um unſre Seele. Zwar weiß ich gar wohl, daß nicht alle unſre Mitbürger denken wie ich; und wenn ich nicht ſchon längſt, ſeit in unſerm Rathe und auf unſern Zünften die Frage zum erſten Mal auf der Tagesordnung ſtand, dieſe Erfahrung gemacht hätte, ſo würde mich heute das Gerede um mich her und hie und da gefallene Aeußerungen zur Genüge davon überzeugt haben. Hab' ich doch in meiner Nähe Worte des Unwillens über mich hören müſſen, weil ich die Sache in Schwung gebracht und unterſtützt hätte, ſtatt zum Wohl des gemeinen Weſens davon abzurathen. Nun, ich bin ja nicht ſo eingenommen von mir ſelbſt, und ſo ſtreng urtheilend gegen Andere, daß ich ähnliche Aeußerungen ſogleich verdammte, ohne ihren Grund begreifen zu wollen. Die Leute verſtehen es eben nicht beſſer; und wer weiß, wenn mir nicht ſo günſtige Verhältniſſe zu Hülfe gekommen wären, ob ich nicht auch zu ihrer Fahne ſchwören würde. Aber das Schickſal hat mir nun einmal, wie ihr wißt, wohl gewollt und vor manchem meiner Mitbürger von ähnlicher Stellung und Verhältniſſen, wie die meinigen, ohne mein Verdienſt und Zuthun, namhafte Vorzüge gegeben. Die Reiſen, auf welchen ich meinen ſeligen Vater ſtets begleiten mußte, haben früh meinen Blick geöffnet, meine Erfahrungen vermehrt, meinem Geiſt Reife verliehen und mich gelehrt, etwas weiter hinauszudenken, als nur bis an das Weichbild meiner Vaterſtadt. Später haben meine ſelbſtändig unternommenen Geſchäfts- und Handelsreiſen jene Eigenſchaften noch

mehr ausgebildet; ich lernte heimische Vorurtheile und Engherzigkeit im Anblick und Genuß des Fremden abstreifen und einsehen, daß es in Leben und Sitte anderwärts auch nicht übel, wohl noch besser bestellt sei als zu Hause; daß Kunst und Wissenschaft, wo sie blühen, das Leben verschönern, die Sitten verfeinern und die Rohheit verbannen, daß sie also jedem Gemeinwesen ein Schatz und nie zu theuer erkauft sind. Ich bin in den Universitätsstädten Leipzig und wieder in Bologna gewesen, und habe gefunden, daß trotz der großen räumlichen Entfernung dennoch der Geist der Wissenschaft überall verwandt sei und Alles wieder ausgleiche; und hab' ich auch im Leben und Treiben der jungen Leute manches Eckige, Anstößige, ja Unziemliche vorgefunden, so weit sie meiner Beobachtung zugänglich waren, je nun, so muß ja Alles, selbst das Edelste, sein Lehrgeld bezahlen und dieser oder jener Schattenseite den Tribut entrichten. Wie mich ferner mein angeerbtes Vermögen in Stand gesetzt hat, hie und da den Schweiß der Arbeit mit der Muße des Lesens und den Mitteln zu meiner Bildung zu vertauschen, hab' ich Euch auch schon erzählt; und sind mir diese auch sehr theuer zu stehen gekommen, zudem, daß ich damit nur um Weniges über das Alltägliche hinausgeschritten bin, seht, so gereut's mich doch keinen Augenblick, und wenn ich dadurch nur dauernde Liebe zur Sache bekommen hätte. Und als nun zur Zeit des Conciliums so viele Männer der Wissenschaft aus allen Ländern des gebildeten Europa hier zusammen strömten, und vollends Aeneas Sylvius in meinem Hause sich einquartierte, und mich seines täglichen Um-

ganges würdigte, da müßt' ich wahrhaftig ein roher, unbrauchbarer Klotz gewesen sein, wenn nicht etwas Schliff und Politur für mich abgefallen wäre. Ihr kennt ja den Mann so gut, wie ich, Doktor; und ich frage Euch, ist das Einer, der Liebe zur Sache, zu seinem, dem gelehrten Beruf, einpflanzen kann, oder ist er es nicht? Mich wenigstens hat er bei seinen Erzählungen rein weggekriegt, und wenn ich ihm auch manchmal in der Sprache zum richtigen Ausdruck verhelfen mußte. Aber gerade auch dieses Suchen und Haschen nach dem entsprechenden Worte bei seiner lebhaften Natur, hat Allem, was aus seinem Munde kam, etwas ungemein Anziehendes und Liebenswürdiges verliehen, so sehr, daß man selbst den Schwächen des Mannes, die ihm allerdings anhafteten, nicht böse sein konnte. Schade, daß deine Mutter nicht länger lebte, Brigitte; gerade zur Zeit als sie starb, wurde er so heimisch und vertraut mit uns; es war ihm sichtlich wohl, wenn er den Staub der Concilsacten von sich schütteln, sich zu uns setzen und im traulichen Gespräch ausruhen konnte. Du hast doch die Verse noch, Brigitte?" — „Die er Euch als mein Taufpathe gegeben hat? Gewiß, Vater, und ich halte sie hoch in Ehren."— „Das darfst du auch; denn war er auch damals noch nicht Papst, als du zur Welt kamst und er sich freiwillig zum Pathen anbot, so stand er doch schon in hohem Ansehn bei den Vertretern der Kirche; er war schon auf einer Sendung nach Schottland und als Unterhändler an Höfen von Fürsten und Königen gewesen und hatte stets das Zutrauen zu ihm glänzend gerechtfertigt. Auch als Dichter war er schon

gerühmt und gekrönt; und als etwas Absonderliches darf ich's mir anrechnen, daß er jenes Taufgedicht in deutsche Verse gezwungen hat. Es hat ihn Schweiß gekostet, hat er mir selbst gestanden, und er hätte lieber zehn lateinische Musterstücke, ein's feiner und zierlicher als das andere aus seinem Kopf herausgearbeitet, als jenes eine — aber wir mußten's doch verstehen. — Nun, ihr schüttelt ja so bedenklich den Kopf, Gevatter? Ihr werdet doch nicht an der Kunst und dem Talent Eures Wohlthäters zweifeln? Habt Ihr mir doch selbst erklärt, wie schön sich das ausnehme, wenn er in jenem Gedicht Brigitten die Schönheit der vielumfreiten Helena wünscht, aber ohne die traurigen Folgen eines zehnjährigen Völkerkriegs; daß sie klug werde wie dieb lauäugige Minerva, keusch wie die walddurchstreifende Diana, und glücklicher als die Königstochter Niobe?" — „Deßwegen schüttle ich nicht den Kopf, Meister Schilling, aber gerade, was Ihr da berührt habt, daß er mein Wohlthäter ist, macht mir ein wenig bange." — „Bange warum? doch nicht, weil Ihr Euch nicht im Stande fühlt, ihm zu entgelten? Habt ihr das nicht schon im Voraus gethan, da Ihr ihm, dem Pestkranken, das Leben gerettet habt? Das war eine schwere Heimsuchung für ihn und er hat mich und Euch genug versichert, daß er Sie ohne Eure geschickte und treue Behandlung nicht überstanden hätte." — „Ihr faßt die Sache, aus Rücksicht für mich, etwas unrichtig auf" entgegnete der Arzt. „Was ich damals an ihm gethan, war nur meine Pflicht, und mit Gottes Hülfe ist es meinen schwachen Kräften gelungen, ihn dem Tode zu entreißen. Habt Ihr doch

durch Eure liebevolle Pflege, die dem liebgewordenen Hausgenossen zu seiner Genesung nicht das Geringste abgehen ließ, einen ebenso großen Theil daran. Schlimm, wahrhaftig, stände es um den Arzt, wollte er seine Berufspflicht als eine Verpflichtung zu spätern Wohlthaten auf Rechnung setzen, wie sie mir Aeneas erwiesen hat und noch erweist. Ich habe diese dankbar angenommen; aber was wird er nun von mir denken, wenn sie zu anderm Zweck benutzt werden, als es im Sinn des Gebers lag? Er hat meinem Sohn die Mittel zum Studieren gegeben und glaubte einen Gelehrten des kanonischen Rechts in ihm zu erziehen. Mir war es recht; mein eigenes Vermögen hätte nicht dazu ausgereicht, denn, wie Ihr wißt, als ich zur Zeit des Concils, angelockt durch die glänzende Versammlung und die Menschenmenge alles Standes und Berufes, die damals nach Basel strömte, aus Augsburg hieher übersiedelte, um meine Kunst auszuüben, war vollständige Ebbe in meinem Status habendi; seither habe ich zwar mein ehrliches Auskommen, aber es hätte doch nicht gereicht den theuren Aufenthalt und die Mittel zum Studieren für meinen Sohn zu bestreiten." — „Und theuer muß es sein," fiel ihm hier Brigitte in's Wort, „wenn man, wie Wilibald mir schreibt, für ein einziges gelehrtes Buch mit griechischen Buchstaben eine Menge Goldstücke bezahlen muß, und das seien erst noch gedruckte, schreibt er, und die geschriebenen kämen noch theurer, aber haben müsse man sie eben doch und könne nicht auf den Druck warten. „Wohl, mein Kind; und dieß Alles übernimmt Aeneas auf's Großmüthigste. Aber hört nun, was Wi-

libald thut. Statt sich des kirchlichen Rechtes zu befleißen, hat er dieses längst im Geheimen aufgegeben und sich der Heilkunde zugewandt. Was wird sein Gönner dazu sagen? Ja, was werdet Ihr selbst dazu sagen, Meister Schilling, und Ihr, Fräulein Brigitte, wenn ihr euren Tochtermann und Bräutigam nun in ganz anderer Gestalt vor Euch seht?" „Oh! um uns laßt Euch darum nicht bange werden; nicht wahr liebe Tochter? — wir haben Euren Sohn nicht um des Standes willen gewählt, auch als tüchtiger Arzt wird er uns und seiner Vaterstadt keine Schande machen — und was Aeneas betrifft, so kennt Ihr ja seine milde Art, in dergleichen zu urtheilen; hat er doch noch voriges Jahr, als ich ihn in Gesellschaft des Bürgermeisters Flachsland und des Stadtschreibers Künli zu Mantua besuchte und er uns die Stiftungsbulle ausstellte, sich äußerst herablassend und freundlich gegen mich über seinen Entschluß geäußert: Es sei ihm darum zu thun, daß die beiden jungen Leute zusammen glücklich würden; darum würde er es nicht gern gesehen haben, wenn Wilibald das Studium der eigentlichen Theologie ergriffen und sich dem Priesterstand gewidmet hätte; eine brave Frau sei doch ein himmlischer Stern für den Erdenpilger und Mann und Frau für einander zum Schmuck des Lebens geschaffen; er habe den Mangel dieses Glücks, als Priester, am schmerzlichsten empfunden; und wenn er auch in seiner jetzigen Stellung dem Wilibald als Mann der Kirche eine glänzende Laufbahn eröffnen könnte, so sei diese doch gering zu achten gegen häusliches Glück, wo zwei zusammen einander das Leben versüßen könnten. Darum seid unbesorgt, Mei-

ster; ich bürge Euch für die fortwährend gnädige Gesinnung unseres Gönners, hat ihn doch dazu seine eigene Erfahrung die Kunst des Arztes schätzen gelehrt." —

„Ihr flößt mir da wieder Hoffnung und Zuversicht ein. 'S ist wahr, er hat von meiner Kunst oft Linderung verspürt — von der Pest gar nicht zu reden — wenn ihn seine leidigen Gichtschmerzen plagten, daß er nicht gehen noch liegen konnte, wenn er von seinen Reisen an allen Gliedern gequetscht und zerschlagen zurückkam; und gar dankbar ist er mir immer gewesen, wenn ich ihm für seine beständigen Frostanfälle eine Weinkur verordnet habe. Dann — noch eines — muß man sagen, daß mein Sohn schon früher schöne Vorkenntnisse in der Heilkunde sich angeeignet hat; manchen Vortheil hat er mir abgelernt; einen Verband verstand er umzulegen trotz einem Studierten, und wußte genau, ob das Uebel im Magen, im Herz, in der Leber oder sonst in den Eingeweiden saß, sammt den geeigneten Pillen und Tränken.

Brigitte wollte sich indeß nicht so leicht zufrieden geben. Die Kunst eines Arztes, der mit so vielerlei Schattenseiten, Auswüchsen und eklen Aeußerungen der Natur zu verkehren hatte, schien ihr ihrem Zukünftigen nicht wohl anzustehen; ein fernerer Grund ihrer Unzufriedenheit, den sie aber verschwieg, war, daß Willibald nicht auch *ihr* seine Metamorphose gemeldet hatte; sie fragte daher etwas gereizt nach der Ursache seiner Abtrünnigkeit, und der Vater nickte zu ihrer Frage.

„Sein offner Geist" — war die Antwort — „fühlte sich, *wie* er mir schreibt, von den unfruchtbaren Spielereien und Grü-

beleien, den theils trockenen, theils spitzfindigen Rechts- und andern Fragen, welche da verhandelt wurden, zurückgestoßen. Theses wie die: ob Christus auch als Weib die göttliche Natur hätte aufnehmen können; ob der Ausdruck: Gott ist Käfer oder Kürbiß, ebenso möglich sei als: Gott ist Mensch; ob es ein größeres Verbrechen sei, einen Menschen umzubringen oder am Sonntag einem Laien die Schuhe auszubessern — dergleichen Fragen, mit großer Gelehrsamkeit pro und contra ausgefochten, hätten sein Streben nicht befriedigen können; er habe deßwegen eine Kunst gewählt, die mit sichtbaren und greifbaren Stoffen hanthiere und nicht in jedem Kopfe eine andere Gestalt annehmen könne, und hoffe, der Erste an der neu gegründeten Hochschule seine Tüchtigkeit darin examine zu beweisen.

Brigitte gab sich darauf, meist durch die Hoffnung auf baldiges Wiedersehen beschwichtigt, zufrieden, und äußerte noch scherzweise, nur Eines beängstige sie: daß Wilibald einer von den „weiblichen Bücherabschreiberinnen," deren er erwähne, einmal zu wenig auf die Feder und zu tief in's Auge blicken könnte. Beide Freunde lächelten ihr mit wohlverstandenem Ausdruck zu, und nach einem freundlichen „gut Nacht" verließ sie das Zimmer, um die Ruhe und angenehme Träume zu suchen.

Walpurg war mit ihr herausgegangen, und die beiden Männer plauderten fort von den Heirathsplänen in Betreff ihrer Kinder, von Aeneas Sylvius, dem sie den ersten Gedanken derselben verdankten und von dessen andern Verdiensten mehr. Sie waren noch nicht lang allein, als der Lehrjunge, offenbar in unge-

ganges würdigte, da müßt' ich wahrhaftig ein roher, unbrauchbarer Klotz gewesen sein, wenn nicht etwas Schliff und Politur für mich abgefallen wäre. Ihr kennt ja den Mann so gut, wie ich, Doktor; und ich frage Euch, ist das Einer, der Liebe zur Sache, zu seinem, dem gelehrten Beruf, einpflanzen kann, oder ist er es nicht? Mich wenigstens hat er bei seinen Erzählungen rein weggekriegt, und wenn ich ihm auch manchmal in der Sprache zum richtigen Ausdruck verhelfen mußte. Aber gerade auch dieses Suchen und Haschen nach dem entsprechenden Worte bei seiner lebhaften Natur, hat Allem, was aus seinem Munde kam, etwas ungemein Anziehendes und Liebenswürdiges verliehen, so sehr, daß man selbst den Schwächen des Mannes, die ihm allerdings anhafteten, nicht böse sein konnte. Schade, daß deine Mutter nicht länger lebte, Brigitte; gerade zur Zeit als sie starb, wurde er so heimisch und vertraut mit uns; es war ihm sichtlich wohl, wenn er den Staub der Concilsacten von sich schütteln, sich zu uns setzen und im traulichen Gespräch ausruhen konnte. Du hast doch die Verse noch, Brigitte?" — „Die er Euch als mein Taufpathe gegeben hat? Gewiß, Vater, und ich halte sie hoch in Ehren." — „Das darfst du auch; denn war er auch damals noch nicht Papst, als du zur Welt kamst und er sich freiwillig zum Pathen anbot, so stand er doch schon in hohem Ansehn bei den Vertretern der Kirche; er war schon auf einer Sendung nach Schottland und als Unterhändler an Höfen von Fürsten und Königen gewesen und hatte stets das Zutrauen zu ihm glänzend gerechtfertigt. Auch als Dichter war er schon

gerühmt und gekrönt; und als etwas Absonderliches darf ich's mir anrechnen, daß er jenes Taufgedicht in deutsche Verse gezwungen hat. Es hat ihn Schweiß gekostet, hat er mir selbst gestanden, und er hätte lieber zehn lateinische Musterstücke, ein's feiner und zierlicher als das andere aus seinem Kopf herausgearbeitet, als jenes eine — aber wir mußten's doch verstehen. — Nun, ihr schüttelt ja so bedenklich den Kopf, Gevatter? Ihr werdet doch nicht an der Kunst und dem Talent Eures Wohlthäters zweifeln? Habt Ihr mir doch selbst erklärt, wie schön sich das ausnehme, wenn er in jenem Gedicht Brigitten die Schönheit der vielumfreiten Helena wünscht, aber ohne die traurigen Folgen eines zehnjährigen Völkerkriegs; daß sie klug werde wie dieb lauäugige Minerva, keusch wie die walddurchstreifende Diana, und glücklicher als die Königstochter Niobe?" — „Deßwegen schüttle ich nicht den Kopf, Meister Schilling, aber gerade, was Ihr da berührt habt, daß er mein Wohlthäter ist, macht mir ein wenig bange." — „Bange warum? doch nicht, weil Ihr Euch nicht im Stande fühlt, ihm zu entgelten? Habt ihr das nicht schon im Voraus gethan, da Ihr ihm, dem Pestkranken, das Leben gerettet habt? Das war eine schwere Heimsuchung für ihn und er hat mich und Euch genug versichert, daß er Sie ohne Eure geschickte und treue Behandlung nicht überstanden hätte." — „Ihr faßt die Sache, aus Rücksicht für mich, etwas unrichtig auf" entgegnete der Arzt. „Was ich damals an ihm gethan, war nur meine Pflicht, und mit Gottes Hülfe ist es meinen schwachen Kräften gelungen, ihn dem Tode zu entreißen. Habt Ihr doch

ist eine gute Autorität, und unsre beiden Familien verdanken seiner Rücksicht und stetem Wohlwollen so viel, daß wir ihm schon darum gefällig sein müßten. Undankbar aber gegen Euch wäre ich — denn seid Ihr mir nicht als treuer Freund mit Rath und That stets beigestanden, habe ich nicht Mannigfaltiges in Eurem Umgang gelernt und Anregung daraus geschöpft, und — was Eure Bescheidenheit nun einmal nicht gern hört und doch hören muß — verdanke ich Euch nicht das Leben? denn 's ist doch so, was Ihr auch einwenden mögt. Hättet Ihr in jener Nacht, da wir vor dem Schloß Pfeffingen lagen, um den Thiersteiner, den Fuchs, der sich drin hielt, 'raus zu kriegen, nicht kräftig zu mir gehalten, und bei dem plötzlichen Ausfall der Schloßbesatzung nicht den Mordkerl grad im Augenblick, als er von hinten mit seiner Art auf mich ausholen wollte, während ich vor mir zwei Gesellen auf dem Korn hatte, in die Pfanne gehauen — ich hätte meinen letzten Rosenkranz gebetet gehabt."

„Und wenn's auch so wäre, so habt Ihr mir ja jenen Dienst längst zurückgegeben, da ich durch Euer Einfluß Bürger geworden bin."

„Glaubt ja nicht, daß es an mir gehangen hat; Eurem eigenen Verdienst dürft Ihr's zuschreiben. Wer freiwillig alle Kriegs- und Streifzüge gegen unsre übermüthigen Ritter und den Adel in unsrer Nähe mitmacht, der verdient wohl unser Bürger zu werden. — Im Uebrigen, unser Contract ist ja geschlossen, und braucht nicht mehr mit Gründen verfochten zu werden."

Noch lange, als draußen auf der Straße schon längst kein Geräusch mehr die Stille der Nacht störte, unterhielten sich die Männer

miteinander. Der Arzt erzählte wieder von seinem Aufenthalt in Bologna, und wie er als fahrender Schüler sich überall durchgeholfen und auf eigne Faust gelebt habe, ohne so schwere Summen, wie sein Sohn, zu kosten; und bei dieser Gelegenheit fragte Schilling nach den Privilegien dieser hohen Schule, da solche in ihrem ganzen Umfang von Aeneas auch der Basler Universität zuerkannt worden seien, und erhielt zur Antwort, das seien geistliche Pfründen, welche zu Nutz und Frommen des academischen Fiscus ausgebeutet würden, das sei die eigene, selbstherrliche, academische Gerichtsbarkeit, das sei die Befreiung der Professoren und Studierenden von den und jenen Lasten — und Anderes mehr. Als der Arzt sich entfernte, zeigte der Stand der Sanduhr an, daß die zwölfte Stunde bereits vorüber war. Der Meister warf, eh' er sich zur Ruhe begab, noch einen Blick nach dem Ermann'schen Haus drüben und schüttelte den Kopf. Es drang noch ein mattes Licht durch die Hornscheiben. „Was der noch treiben wird mit seinen saubern Gesellen?" dachte er, und sah die dunkle Gestalt nicht, die eben aus der Thür jenes Hauses huschte.

---

Wir wenden uns, während Schilling im Traume seiner Heldenlaufbahn von heute noch einmal von vorne durchmacht, zu seinem gegenüberwohnenden Neffen Robert, den wir vorhin mitten im Schilling'schen Triumphzug verlassen haben. Zorn- und racheglühend war er mit einigen seiner Spießgesellen nach Hause

gekommen; und während nicht weit von ihm friedliche Menschen sich über ein zu gründendes häusliches Glück beriethen, wurden hier Plane geschmiedet zu dessen Zerstörung. Der große irdene Henkel kreiste fleißig in der Runde und die Becher stießen aneinander auf das „Pereat des alten Trotzkopfes.“ „Es ist euer aller Vortheil,“ sagte Robert, „daß ich das Mädel kriege; 's ist aus sonst mit unserm flotten Leben; mein Hab und Gut ist all, und ein Wunder wird nicht dreinschlagen, das es wieder anschwellt. Und seit heute, da der alte Fuchs mich ausgestochen hat, darf ich gar nicht mehr keck der Welt in's Gesicht schauen; ja hätt' ich wenigstens die Ehr' salviert, so hätt' ich doch noch Credit gehabt, aber so! besiegt, gedemüthigt, ohne Geld, ohne Respekt — alle Teufel! wer hält's länger aus? den Schnuppen soll er kriegen, der heilige Hubertus, daß er mich heut im Stich gelassen hat. Aber was thu' ich? Helft, rathet, ihr lustigen Cumpanen, wenn Euer Fett nicht in den nächsten Monaten zusammenschmorren soll, wie die magern Kühe Pharao's, daß euch die Buben an Bindfaden hängen und an der Sonne baumeln lassen.“ — „Schlag dem alten Bär eins hinter die Ohren, daß ihm das Brummen zeitlebens vergeht,“ meinte Einer aus der Bande. — „Um seinetwillen mag er heut noch beim Sanct Petrus anklopfen, aber was hilft mir das? Das Mädel krieg ich doch nicht und sein Geld noch weniger! — 'Was Anderes! — Aber halt! da fällt mir bei, ich hab' beim Heimgehen den hagern Meister Heinrich, den hergelaufenen Doctor, im Erkerstübchen mit einem Brief stehen gesehen. Ich vermuthe, Nachrichten aus Leipzig; auch die

Waaren ſchienen mir darnach. Im Vorbeigehen hab' ich dann der alten Magd, der Walpurg, einen Wink gegeben, aufzupaſſen, und nun will ich 'mal ſchnell 'rübergehn und ſeh'n ob ſie was ausgekundſchaftet hat."

„Wie kommſt du zum Vertrauen der Dirne?" fragte ein Anderer. „Oh!" — lachte Robert — „nichts Leichteres. Sie kennt mich von früher Jugend her, und mochte mich immer gern leiden, weil ich ihr, gegen kleine Entſchädigung aus Küche und Vorrathskammer, häusliche Dienſte verrichtete und beſonders gegen einen alten Geſellen, eine frühere Flamme, den ſie nicht mehr ausſtehen mochte, allerlei tolle Streiche und Schabernacke ausheckte. Seit nun da drüben die Rede von des Doktors Jungen iſt, hab' ich ihr beigebracht, der alte ſei ein Schwarzkünſtler und halte es mit dem Teufel; ob ſie noch nie bemerkt habe, daß keiner unter ſeinen Händen ſterbe? Aber dafür thu' er es den Leuten an. Und jetzt laſſe er zu Leipzig den Sohn in dieſelbe Kunſt einweihen. Ob man dulden dürfe, daß dem Jungfer Brigitte verkauft werde, um an Leib' und Seel' zu Grunde zu gehen? Die abergläubiſche Thörin glaubt das Alles, und um ihrer Seelen Heil willen, gibt ſie mir immer getreu Nachricht von Allem, was in der bewußten Sache vorgeht,, liefert mir Briefe aus, wo ſie deren auf einen Augenblick habhaft werden kann, und nimmt dafür von mir die Verſicherung entgegen, daß ich am Ende Alles zum Beſten lenken werde, wenn ſie nur gegen Jedermann das Geheimniß beobachte; denn ſonſt ſei es mit allen meinen Gegenanſtalten gegen den Spuck umſonſt und vor-

bei. Ein Roſenkranz mit gefärbten Glaskügelchen, den ich der Alten, als ein koſtbares Stück Arbeit aus theurem Stoffe, zum Geſchenk eingeſchwärzt habe, thut das Uebrige. Gute Unterhaltung unterdeſſen.“ Er warf einen grauen Soldatenmantel über ſich, der ihm aus ſeinem Dienſte gegen den Ungernkönig Corvinus geblieben war und eilte fort. Die Thür des Schilling'ſchen Hauſes fand er unverſchloſſen und hatte in einer Unterredung mit Walpurg, auf die er im Hausflur lauerte, ſchon genug, nur zu viel erfahren, als er durch die oben erwähnte Szene mit dem Lehrjungen geſtört wurde. Die Zechbrüder ſahen es dem Rückkehrenden an, daß er keine gute Nachricht eingeholt habe. „Nu, wo bläst der Wind her? gibt's Hagelwetterr? hat's Schloſſen geſetzt auf's Hoffnungsfeld?“ fragte man. Robert erzählte, mit ſteten Verwünſchungen und Flüchen begleitend, was er gehört. „Na, ſo laß ihn kommen, den Kreuzjungen, dann kann man ihm ja einen kleinen Naſenſtüber geben, daß er die Freiersgedanken hinausniest,“ meinte einer. „Dann iſt's zu ſpät,“ entgegnete Robert, „und wir wiſſen ja nicht genau, wann und wie er kommt; und 's Mädel hab' ich am Ende doch nicht. Daß aber der Teufel grade den langbeinigen Alten mit ſeinem fadenſcheinigen lampenrüchigen Jüngelchen in jenes Haus hineinfuchſen mußte! Was ſag' ich, der Teufel? Der Italiäner hat's gethan, den ſie jetzt zum Papſt gemacht haben — am End' iſt's aber einerlei; ſchwarz iſt er, und verſchmitzt und verſchlagen wie nur der Teufel, und Augen hat er als wollt' er Einem die Eingeweid' im Leib anzünden. Der hat die ganze Geſchichte

drüben angezettelt. Oh, hätt' ich ihn hier zwischen diesen vier Wänden — fuhr er zähneknirschend fort — ich wollt' ihm die Denkzeichen einreiben auf seinem gichtbrüchigen Rücken, daß er keine Oelung mehr brauchte!" Er mußte weiter erzählen, wie Aeneas in seine Familiengeschichte eingriff. — „Ja, ja," brummte Einer, „der gehört auch zum Pfaffengeschlecht und wo die eine Suppe einbrocken, da giebt's Bauchweh. Wie haben sie's meiner seligen Mutter gemacht? An ihr herumgebettelt in ihren schwachen Tagen, bis sie ihr schönes Vermögen für den Himmel erobert haben; jetzt trägt's seine Zinsen im Kloster; bei mir, hat die Mutter noch gemeint, hätt's doch nie welche getragen, sondern wär' brühwarm aufgezehrt worden. Mit dieser tröstlichen Versöhnung ist die Selige entschlafen." — „Und wird nicht fehlgeschossen haben bei dir," ergänzte lachend ein andrer. — „Still!" herrschte Robert ihnen zu — „verspart eure Geschichten, bis ihr einmal an langer Weile einschlafen wollt, und rathet mir; dazu seid ihr hier; 's fällt jedem sein Theil ab davon, darum strengt euer bischen Gehirn an." Man rieth hin und her; endlich kam man überein, das Mädchen solle entführt werden. Das sei ein Schreckmittel für den Alten und werde ihn endlich doch kirren. Vorher aber solle Robert doch noch einmal drüben anklopfen und sein Gesuch vortragen; schlage er es ihm, wie zu erwarten, ab, so habe er, Robert, allen Grund für sich, seine Schmach an dem Starrkopf zu rächen. Aber wie ließ sich die Entführung bewerkstelligen, ohne öffentliches Aufsehen zu erregen? und welches war ihr örtliches Ziel? Zu jenem war noth-

wendig, daß Schilling und die gesammte männliche Bevölkerung des Hauses herausgelockt und entfernt wurden. — Dafür versprach Robert zu sorgen. — Dieses, erklärte er, mache ihm auch keinen Kummer; in Breisach habe er einen alten Kriegsgesellen zum Bekannten; dorthin sollte es zu Wasser gehen, und auf dieser ersten Station der weitere Verlauf abgewartet werden. Zeit und Ort der Zusammenkunft wurden ebenfalls abgeredet, jedoch erbat sich Robert zur eigentlichen Ausführung des Bubenstücks nur einen Helfershelfer, den verwegensten, vierschrötigsten der Bande. Auf „gut Gelingen" kreiste noch einmal der Henkel herum, und hohnlachend stand nun Robert am Fenster, die Faust gegen das Schilling'sche Haus ballend. In diesem Augenblick knarrte drüben die schwere Hausthür auf, und heraustrat, durch den matten Schimmer des von oben auf ihn fallenden Lichts erhellt, Meister Heinrich, der Arzt. — „Der kommt mir gerade recht in die Fähre" — rief Robert im Weinübermuth, als er ihn erblickte. — „Der Erbschleicher! der hergelaufene, eingeschwärzte Bankert! Wart! du sollst auch 'mal an deinem Leib' was zu curieren haben." Mit diesen Worten nahm er seinen Raufdegen und stürzte hinunter. Der Arzt, als er in hastigem Lauf Jemand hinter sich kommen hörte, wandte sich um, und zog, da er Metall blinken sah, vorsichtig seine Klinge. Mit dem Ausdruck: „Da, nimm diese Rückensalbe!" wollte Robert ausholend ihm zu Leibe gehen, allein dießmal fand er seinen Meister. Der Arzt hatte in Bologna noch Anders gelehrt, als bloß Wunden verbinden und Hiebe heilen. Er verstand sie auch trefflich auszu-

theilen. So parierte er mit geschickter Wendung den ihm zugedachten Schlag und im selben Augenblick saß seine Degenspitze im Handgelenk des verblüfften Gegners. Mit der linken Hand faßte er nun dessen Gürtel, aber ehe er zum zweitenmal ausholen konnte, hatte Robert durch eine heftige Bewegung sich befreit und eilte davon, den Gürtel in des Doctors Händen lassend.

---

Am folgenden Tag, als der Unverschämte als Brautwerber im Hause seines Oheims erschien, war dieser von dem Vorfall der Nacht schon unterrichtet. Schon früh hatte der Arzt bei ihm vorgesprochen und ein in der Seele des Meisters aufsteigender, auf psychologischen Schlüssen begründeter Verdacht hatte schon den wahren Thäter herausgefunden, ehe noch ein hinzutretender Umstand die Sache zur Gewißheit brachte. An die in der Messingschnalle des Gürtels eingeritzten Anfangsbuchstaben R.E. hatte Robert nicht gedacht und erblaßte einen Augenblick, als ihm Schilling das Corpus delicti vorhielt. Der Meister hatte seinen Ingrimm beim Anblick des Bösewichts, der ja vielleicht zu seiner Rechtfertigung erschienen war, verhalten, und als dieser sein Werbegesuch vorbrachte, hatte das maßlose Erstaunen über die Frechheit seine Zunge auf einen Augenblick gelähmt, aber es war die schwüle Stille vor einem Gewitter, das jetzt um so heftiger und ungebändigter losbrach. Dem losen Buben, dem Geldverprasser, dem Familienschänder, dem Reisläufer habe man die Tochter verweigert, weil man nicht ihr Elend und Verderben

wolle; jetzt komme der Meuchelmörder und erwarte beſſern Beſcheid! Immer höher und höher ſtieg von beiden Seiten die Erbitterung, glühender wurden die Wangen, pochten die Adern an die Schläfe, ſchärfer und drohender ertönten die Worte. Da wies Schilling endlich auf ſein breites Schlachtſchwert, das an der Wand hieng: „Sieh" — donnerte er mit Löwenſtimme — „jenes Schwert hatte ich umgegürtet am Tage von St. Jakob, wo es beſtimmt war, die edelſten und biederſten aller Männer hülfreich aus dem Todeskampfe herauszuhauen; ſeither habe ich es heilig und in Ehren gehalten und möchte es nicht entweihen durch dein ehrloſes Blut; aber, wenn du meinen Zorn ferner reizeſt, ſo möge Gott und die heilige Jungfrau mir verzeihen, wenn ich dem Henker vorgreife und dir zeige, wie man Meuchelmörder beſtraft!" Geberde und Stellung des Sprechenden waren geeignet dieſen Worten Glauben zu verſchaffen, und mit der Drohung: „Mit Nächſtem denkt Ihr an mich," verließ ihn Robert.

---

Der vierte April, der Tag des heiligen Ambroſius, nahte heran; auf ihn war die eigentliche Stiftung der Hochſchule feſtgeſetzt. Mit freudigem Bangen harrte Brigitte der Ankunft ihres Geliebten entgegen. Von Staatswegen und von Meiſter Schilling für ſein eigenes Haus waren zur Verherrlichung des allgemeinen wie des beſondern Feſtes Blumengewinde und Kränze in reicher Zahl beſtellt worden; und als Brigitte die dazu beſtimmten Blumen im erſten Schmuck des kommenden Frühlings blü-

hen ſah, dachte ſie nicht, daß ihr, bevor jene noch zu ihrem Zwecke gepflückt ſeien, noch ſo ſchwere Prüfungen bevorſtänden. Willibald mußte an einem der nächſten Tage erſcheinen; er hielt Wort, das wußte ſie, wenn kein beſonderer Zufall ihm hindernd in den Weg kam; allein ſie konnte ſich einer Anwandlung von Furcht nicht erwehren, wenn ſie an Robert und deſſen letztes Auftreten gegen den Vater ihres Verlobten dachte. Sollte nicht jener auf den Sohn ſelbſt einen noch viel größern Haß werfen, und ihm eine Falle zu legen verſuchen? Man hätte allerdings den Uebelthäter, in Folge des Vorfalls mit dem Arzte, unſchädlich machen und durch gerichtliches Eintreten den fernern Ausbrüchen ſeiner Rachſucht, wahrſcheinlich für immer, ein Ziel ſetzen können; allein Schilling zog es vor, um nicht die ganze Familie durch Bloßlegung des Schandflecks, der an einem Mitgliede haftete, zu brandmarken, den Schleier des Geheimniſſes über die ganze Sache zu werfen, um ſo mehr, da er ſelbſt keine Furcht, am wenigſten vor einem Neffen kannte.

Eines Abends — es war ſchon dunkel in der Werkſtätte, und die Geſellen hatten ihre Arbeit beim Klang der Feierabendglocke weggelegt und hörten, auf zottigen Fellen ſitzend, aufmerkſam ihrem älteſten Collegen zu, der den Faden ſeiner geſtrigen Erzählung über Leiden und Freuden ſeiner Wanderſchaft wieder aufgenommen hatte; der Meiſter ſaß im obern Stockwerk und verfaßte einen Zunftbericht über das zu beobachtende Verhalten bei der künftigen Univerſitätsfeier, Brigitte, ihm gegenüber, nähte eifrig an ihrem Brautgewand — an dieſem Abend alſo ward

es plötzlich unruhig auf den Straßen draußen; raſche Tritte, bewegte Stimmen wirrten durch einander, und „Feuer! Feuer!“ brach ſich jetzt auf einmal der Ruf aus dem verworrenen Geräuſch, wie die Flamme aus der kniſternden murrenden Gluthmaſſe, hervor. „Feuer! Feuer!“ wälzte es ſich immer weiter und lauter durch die Straßen; die Stimmen Fragender und Antwortender hallten durcheinander, und Meiſter und Geſellen hatten ſich ſchon im Schilling'ſchen Hauſe gegürtet und gerüſtet, ehe die Bezeichnung der Brandſtätte „vor dem St. Albanthor“ draußen allgemeiner wurde und jedem Zweifelnden den Weg, den er zur Hülfleiſtung einzuſchlagen hatte, anwies. Schilling durchzuckte der Gedanke, das Feuer könnte in ſeinem Eigenthum wüthen, denn in dem bezeichneten Weichbild gehörte ihm ein Gut, von ſeinem Vater geerbt, der daſelbſt nach einem geräuſchvollen, der Arbeit gewidmeten Leben, ſeine letzten Jahre in behaglicher Ruhe und dem Genuß des Erworbenen zugebracht hatte. Der Lehrjunge erhielt gemeſſenen Befehl, während der Abweſenheit des Meiſters das Haus zu hüten; Walpurg und Brigitte ſollten ebenfalls im obern Stockwerk bleiben bis er zurückkomme. — Dieſe und andere Verordnungen ertheilte der Meiſter, ehe er das Zimmer verließ; drunten im Hausflur fand er ſchon ſeine Geſellen auf ihn warten.

Den Lehrjungen aber trieb eine böſe Neugierde, die erhaltene Weiſung hintanzuſetzen und ſich das Schauſpiel, das nicht alle Tage geboten wurde, mitanzuſehen; und er konnte der Verſuchung um ſo weniger widerſtehen, als er hörte und ſah, wie

eine Menge Vorübereilender der Rheinbrücke zuſtrömten, weil man dort in aller Muße den Effekt der Flammen beobachten könne. „Zwei Weiber, dachte er, ſind genug für ein Haus, und weit bin ich ja auch nicht" — und huſchte hinaus, dem Zuge nach. Aber Brigitte hatte ihn geſehen und plötzlich überkam ſie ein Gefühl der Unruhe und Bangigkeit, da ſie von männlicher Hülfe entblößt war. Es ſteigerte ſich, da nun auch Walpurg mit unausgeſetzten Bitten fortdrängte, ebenfalls Angſt vorſchützend. „Wenn der loſe Bube da drunten, zum Trotz dem Befehle, ſich fortgemacht habe, ſo ſei es ihnen, zwei ſchwachen Weſen, nicht zu verargen, wenn ſie ſich auch lieber unter die Leute miſchten, als hier, in dem ſtillen Hauſe, zur Nachtzeit, allein zu verweilen." Brigittens Vorſtellungen waren vergebens; die alte Magd trieb und drängte, als ob es ſich um die wichtigſte Angelegenheit handelte und ſie dazu angeſtiftet wäre; und als ſie endlich drohte, allein fortzugehen und Miene machte ihr Vorhaben auszuführen, da konnte auch die Tochter, von dem Gedanken gänzlicher Verlaſſenheit bewältigt, nicht anders, als einwilligen. Sie verließen das Haus und folgten dem Strome. Walpurg ſchaute einigemal ängſtlich zurück, und nickte endlich, ohne von ihrer Begleiterin bemerkt zu werden, einer Geſtalt, die ſorgfältig ihren Schritten folgte. Auf der Rheinbrücke ſahen ſie eine zahlloſe Menge Müßiger verſammelt, die das impoſante, nächtliche Schauſpiel anſtaunten. Im Wellenſpiel des Rheins ſpiegelte ſich auf der einen Seite in tiefen zitternden Streifen die blaße Mondſcheibe, während auf der andern, gleichſam im Wettſtreit, der

rothglühende Wiederschein des Brandes leuchtete. Aber Brigitte hatte in diesem Augenblick keinen Sinn für die majestätische Schönheit des Naturschauspiels; und das Gräßliche und Furchtbare desselben mit allen Eindrücken, die sich bei zart gestimmten Gemüthern daran knüpfen, trat in ihrer Seele in den Vordergrund und verwebte sich mit dem Gedanken, daß es ihres Vaters Eigenthum sein könnte, das jetzt in Flammen und Rauch aufging, zu einem sie mächtig durchschütternden Schreckbild, für welches sie eben, in ängstlichem Anschmiegen an ihre Begleiterin, Trost und Beruhigung suchen wollte, als plötzlich, statt der Gesuchten, eine dunkle Gestalt an ihrer Seite stand, sie mit kräftigem Arm umfaßte und, ehe sie noch um Hülfe rufen konnte, mit fest zugepreßtem Mund, mehr tragend, als führend, fortschleppte. Es waren nur wenige Schritte bis zu dem gewöhnlichen Landungs- und Stapelplatz der Schiffe. Augen und Sinn der Entgegenkommenden waren auf die Röthe am nächtlichen Himmel und in den Fluten des Rheins gerichtet, und ein Neugieriger, welcher dennoch das Mädchen und ihren Begleiter bemerkte und fragte: „Wen führt ihr da?“ wurde mit der Antwort abgefertigt: „Das Ding ist in Ohnmacht gefallen.“ Drunten im Kahn harrte schon ein Spießgeselle; ein Ruck am Seile, als beide eingetreten waren — es schnurrte durch den eisernen Ring und der Kahn, mit der kostbaren Beute beladen, glitt unter raschen Ruderschlägen rheinabwärts.

Man war des Brandes Meiſter geworden; aber außer den kahlen geſchwärzten Wänden des Hauſes war nicht viel gerettet; Schilling verließ, einer der Letzten, die rauchenden Trümmer. Ein ſchwerer Schlag hatte ihn getroffen; ein ſchöner Theil ſeines Eigenthums lag in Aſche, und tief verſtimmt ſchlug er den Weg nach ſeiner Wohnung ein, ſeine Tochter zu tröſten; denn daß das Gerücht ſchon zu ihren Ohren gedrungen ſei, daran zweifelte er nicht. Ebenſo ſchwer aber, als der erlittene Verluſt, laſtete ein Verdacht auf ſeiner Seele. Woher entſtand das Feuer in einem unbewohnten Hauſe? Ritter und Adel und feindliche Nachbarſtädte waren wohl ſchon in unvorhergeſehenen Streifzügen bis nahe an die Thore der Stadt vorgedrungen und hatten ähnliche Signale als Spuren ihres Hierſeins hinterlaſſen; bis auf dieſe Nähe aber hätten ſie ſich kaum gewagt; dagegen ſprach auch deutlich die Vereinzelung des Falles; rings umher in geringerer und größerer Entfernung war Alles unverſehrt geblieben.

Eine andere Hand mußte im Spiele ſein. Und wer konnte ihm ſchaden wollen? wer hatte gedroht? Schilling dachte an Roberts Abſchiedsworte. Kopfſchüttelnd und langſamen Schrittes, ſeinen Gedanken nachhängend, war er vor ſeiner Wohnung angekommen, und erſt jetzt fiel's ihm auf's Herz, daß er ſeinem Kind zu Liebe den Gang nicht beſchleunigt hatte. Aber wo war denn dieſes Kind? Es mußte ſeine Tritte hören, und kam ihm nicht entgegen; drinnen aber glaubte er ein Seufzen und Wimmern zu vernehmen — es war Walpurg allein, auf den Knieen, beim Anblick des Meiſters in immer heftigeres Schreien ausbrechend.

Und als der beſorgte Schilling ſie endlich zum Sprechen bewegen konnte, ahnte er ſchon aus dem Anfang ihrer von ſtetem Schluchzen und den Betheuerungen ihrer Unſchuld unterbrochenen Erzählung, daß der härteſte Schlag dieſer Schreckensnacht ihn erſt jetzt treffen ſollte. — Was half das Schelten gegen die pflichtvergeſſene Magd und den Lehrjungen? Was half es, daß augenblicklich alle männlichen Bewohner des Hauſes nach allen Richtungen ausgeſandt wurden, um eine Spur der Verlorenen zu erhaſchen? Vater Schilling war es zur ſchrecklichen Gewißheit geworden, daß Robert ſie in Gewahrſam habe und daß dieſer ſeinen Fang ſich nicht ſo leicht werde entgehen laſſen. Auch der Arzt kam jetzt, ohne Nachricht, ohne Troſt. Er war ſchon früher dageweſen und hatte, als er den Vorfall von Walpurg vernommen hatte, ſogleich, mit väterlicher Fürſorge, Nachforſchungen angeſtellt — vergebens. Die nämlichen Gedanken über das unglückliche Ereigniß waren ihm durch den Kopf gegangen, wie ſeinem Freund, und ein hinzutretender Umſtand ließ vollends alle Zweifel ſchwinden. Walpurg war aus ihrem beſtändigen Schluchzen in einen Zuſtand von Kraftloſigkeit gefallen, und als ſie wieder erwachte, lag ſie im heftigen Fieberfroſt. Der Arzt, welchem früher ſchon die unausgeſetzten Unſchuldsbetheuerungen der Unglücklichen Verdacht erregt hatten, betrachtete genau die allmälig hervortretenden Symptome der Krankheit, deren Wirkungen bald auch auf geiſtigem Gebiet ſichtbar wurden. Die Kranke fieng an zu phantaſieren, und die Zuhörenden, der Arzt und der von ihm herbeigerufene Schilling bekamen ſonderbare Dinge zu hören,

Dinge, welche uns nicht mehr unbekannt ſind. Man überließ die Unglückliche einſtweilen dem weitern Verlauf ihrer Krankheit, und beide Männer erwarteten mit Ungeduld und den ſchmerzlichſten Gefühlen, aber dennoch männlich gefaßt, den Morgen. Die Gewißheit, ſo ſchrecklich und erſchütternd ſie auch auftreten kann, enthält doch wieder einen gewiſſen Balſam darin, daß der Schmerz wenigſtens ſeinen Grund und Gegenſtand hat und im Angeſicht deſſelben ſich ausweinen darf; Zweifel aber und Ungewißheit können auch die ſtärkſte Seele unterwühlen, weil ihr hundert Bilder vorſchweben können, eines greller als das andere, eines wieder in der erregten Phantaſie von den Schrecken eines andern, neu geſchaffenen verdrängt, ohne daß das innere Auge ſeinen Schmerzensblick auf dem einen darf ausruhen laſſen. Das empfand auch Schilling. Es duldete ihn endlich nicht mehr in unthätiger Ruhe und dumpfem Hinbrüten auf ſeinem Lehnſtuhl; haſtig ging er auf und nieder, und wollte eben, trotz der Bitte und Beſchwichtigung des Arztes, auf die Straße, an die Luft heraus, als es auf einmal vor ſeinem Hauſe laut wurde, Stimmen ſeinen Namen riefen und um Einlaß begehrten und, eh' er noch wußte, wie ihm bei dieſem nächtlichen Beſuche geſchah, ſeine Tochter Brigitte im Kreiſe und Geleite wackerer Basler ihm in den Armen lag.

---

Es vergiengen einige Tage, ehe Brigitte ſich von den Folgen der Schreckensnacht völlig erholt hatte und ihr Lager verlaſſen

durfte, das der inzwiſchen angekommene Wilibald in treuer Sorge um die Braut mit all' den kleinen Rückſichten und Vorſorgen eines liebenden Herzens gehütet hatte. Ihre Geſchichte — denn gleich nach ihrer Ankunft im väterlichen Hauſe war in Folge der ſchnell wechſelnden Contraſte zwiſchen Glück und Unglück eine völlige Ermattung eingetreten — war der Familie durch die Begleiter in den allgemeinen Umriſſen ſchon kund geworden; jetzt ſuchte ſie die Einzelheiten derſelben aus ihrem Gedächtniß wieder zu ſammeln, allein vollſtändig gelang es ihr nicht. Halb bewußtlos war ſie in den Kahn getragen worden, wo wir ſie verlaſſen haben, und die Streiflichter der Erinnerung vermochten auch jetzt nicht das Bild gänzlich aufzuhellen, das mit dämmerhafter Nebelhülle ſich damals um Geiſt und Sinn lagerte, und Traum und Wirklichkeit mit untrennbaren Fäden zuſammenwob. Das wilde Lachen Roberts gellte noch in ihrem Ohr; auch glaubte ſie ihn geſehen zu haben, wie er mit verſchränkten Armen vor ihr ſtand und mit ihrem Jammern und Flehen Hohn trieb, ſo daß ſelbſt ſeinen rohen Spießgeſellen ein Gefühl des Mitleids überkam und er ihn zur Ruhe mahnte; es war ihr noch in der Erinnerung, wie Robert hierauf jenen eine weichgeſottene Weiberſeele nannte und, im Uebermuth geſättigter Beuteluſt, ſeiner ungezügelten Zunge immer weitern Spielraum gönnte; wie jener endlich im Zorne aufbrauste und, ſtets mehr auf ihre Seite ſich neigend und den Regungen der Menſchlichkeit nachgebend, den ganzen Handel als ein feiges Bubenſtück verdammte und ſeine Theilnahme daran bereute; und als er endlich, bei dem immer

steigenden und schneidenderen Hohne Roberts, Miene machte, gegen das Land zu steuern, wie Robert ihm das Ruder entreißen wollte und beide hierauf unter Schelten und Fluchen an einander geriethen, so daß das Schifflein hin und her schwankte. Hierauf, erzählte sie weiter, habe sie einen schweren Fall in's Wasser gehört und als sie endlich — sie wisse nicht, ob nach längerer oder kürzerer Pause — die Augen aufgeschlagen, sei ihr alles wie ein Traum vorgekommen und sie habe sich allein auf dem Kahne stromabwärts treiben gesehen. — Das Uebrige hatten die Basler schon berichtet. Sie waren an demselben Tage, eine auserlesene und wohlgerüstete Schaar, zu einem Streifzuge aufgebrochen den Lauf des Rheines entlang, wo das Territorium des Bischoffs sich hindehnte, aber beständig von hüben und drüben, von inländischen und ausländischen Herren angefeindet und dem Oberherrn streitig gemacht wurde. Mancher Flecken konnte die zerstörenden Wirkungen eines solchen Wechselkrieges aufweisen; mehr als ein festes Schloß lag, zur Strafe seines Trotzes, zerstört von schonungsloser Bürgerhand. Schloß Istein hatte den Zerstörern noch die Steine liefern müssen zum Bau eines Thores. In seiner Nähe lagen heute die lauernden Basler, als sie in der Ferne die nächtliche Röthe am Himmel erblickten. Es konnte die Vaterstadt sein, welche von der Feuersbrunst heimgesucht war, ja, der Lage nach, war es wahrscheinlich; Feinde konnten, wie das die Erfahrung der damaligen Zeitläufte so oft lehrte, plündernd und sengend in's Baslergebiet, vielleicht sogar in die Stadt eingefallen sein — in der Entfernung ist man stets ängst-

licher als zu Hause und berechnet eine Menge von Fällen und Möglichkeiten — Vorsicht war jedenfalls nöthig, sogar Pflicht gegen sich wie gegen die Seinigen, und man beschloß im Kriegsrath, heimzukehren und die Sache in der Nähe anzusehen. Es verging eine Weile bis alle zusammen gerufen waren, die zerstreut in Höfen und Weilern umherlagen. Oberhalb Istein, da wo die Straße sich nur wenig über dem Rheinstrom und dicht an demselben hin hinzieht, wo der Fluß gegen dem rechten Ufer zu Sümpfe und Untiefen aufweist, sahen sie langsam einen Kahn gegen das Ufer treiben und hörten die hülferufende Stimme des darauf befindlichen Wesens. Der Mond war gerade hinter dem Wolkenschleier hervor gekrochen und ließ in seinem matten Lichte eine weibliche Gestalt erkennen. Voller Erstaunen warteten die Basler am Strande, da der Kahn gerade die Richtung gegen die Untiefe zu ihren Füßen nahm. Einige unter ihnen erkannten sogleich in der Herausgetragenen Schilling's Tochter. In der Eile wurde sie so gut gepflegt als die Umstände es erlaubten; ein stärkender Trunk, um ihre Lebensgeister aufzufrischen, war sogleich zur Hand; ein wollener Kriegsmantel — es war eine kalte Nacht — wurde um sie geworfen, der Anführer des Trupps nahm sie vor sich auf sein stattliches Pferd und so ging's, nicht ohne werthvolle Beute, der Stadt zu. — Einige Tage darauf wurden nahe bei Istein zwei Leichen in krampfhafter Umschlingung vom Rhein an's Land gespült. — Walpurg hatte ihr böses Gewissen, als sie kaum wieder zu Bewußtsein und Kräften gekommen war, aus dem Dienst getrieben. Niemand erfuhr mehr

etwas von ihrem Schickſal. Sie mußte während ihrer kurzen Krankheit furchtbar gelitten haben, denn ſie ſchrie beſtändig um Hülfe gegen die böſen Geiſter, die Tag und Nacht ihr Lager umſchwärmten und ihr Leib und Seele mit allen Foltern der Hölle zu martern drohten.

Der Jubel im Schilling'ſchen Hauſe, als die Verlorne wieder heimgebracht wurde, als ihr Bräutigam endlich ankam, als ſie wieder gänzlich von den Folgen der erſchütternden Erlebniſſe genaß — dieſe drei Factoren zuſammen — war ein vollſtändiger, ferner nicht wieder getrübter, ja er erhielt noch ſeine Krone durch den Tag der Verlobung, der jetzt erſchienen war. Der vierte April des Jahres 1460 war für Baſel ein denkwürdiger. Von fernher waren Vertreter und Würdenträger der Gelehrſamkeit eingetroffen, um den Tag mitfeiern zu helfen, welcher den Bürgern Baſels auf alle Zeiten eine Stätte der Wiſſenſchaft und Bildung gründen und wahren ſollte. Feſtlich geſchmückt war das Anſehen der Stadt, denn ein Freudenfeſt ſollte es ſein, Kindern und Kindeskindern zum bleibenden Gedächtniß. Die Wiſſenſchaft bleibe ja immer eine und dieſelbe, dachte man, und könne nicht der Verweſung entgegenwelken wie ein Baum, der mit ſeinen Früchten ein Geſchlecht verſorgt, um mit ſeinem Holze dem darauffolgenden zu dienen; mit der Zeit könne ihr Werth und ſomit ihre Werthſchätzung nur ſteigen, und nichts ſei vergänglich, was die geiſtigen Intereſſen der Menſchheit zum Inhalt habe, wenn nicht der Geiſt ſelbſt verdorre und ſeine körperloſe Subſtanz zur Materie ſich verdichte. Und wenn auch Vieles von

ihrem Inhalt ſich verflüchtige zu Schein und Schatten, und ein Tag auf den Trümmern des andern weiter baue, ſo erblühe, wie im Reiche der Natur, aus der Verweſung das Leben, und Stillſtand ſei Tod; eine jede neue Wahrheit pflanze ihre Siegesfahne auf dem Schutte des Irrthums und Wahnes auf; im Reiche des Geiſtes gebe es keinen Abſchluß und über die Ruinen eingeſtürzter Welten ſchreite Etwas einher, dem die Schlacken der Zeit und des Raumes nicht anhängen, Etwas, das für die Thränen um irgend einen liebgewonnenen, zerſtörten Glauben entſchädige, das die im vergeblichen Ringen nach der Wahrheit hervorquellenden Schweißtropfen alle ſammle, und, wenn auch allmählig und unmerklich, eine reiche Ernte daraus hervorſprießen laſſe — das ſei der im menſchlichen Geiſte begründete Fortſchritt, das unvertilgbare Streben und Suchen nach dem Licht, und dieſes ſtrahle nicht nur aus von einem großen Feuerheerd, zu dem Groß und Klein ſeine Fackel hinzutrage, ſondern entſtröme auch kleinem Raume und erhelle dennoch Nähe und Ferne; und wer es um deßwillen verachte, weil es ſtofflichen Unterhalt brauche, der gleiche dem thörichten Manne, welcher eine Perle verſchmäht und dafür ſein Auge lieber am falſchen Glanz von tauſend Glasſteinen weiden will, oder der ſeltene Blumenarten aus ſeinem Gartenbeet entfernt, weil er auf demſelben Grunde Kohl pflanzen kann. — So dachten damals und denken jetzt noch alle Gebildeten, denen es Ernſt iſt mit der wahren Geiſtespflege; auch Wilibald fühlte ſich von ähnlichen Gedanken froh bewegt, als er ſich dem bunten Feſtgewühl einige Augenblicke entriß, und, am Arme ſeiner Braut, vor den Thoren der Stadt luſtwandelnd, von dem

Hügel zu St. Margarethen aus die Stadt vor sich liegen sah, welche im Kreise der Männer, die von nun an darin zu wirken und ihre wissenschaftlichen Blüte zu pflegen bestimmt waren, auch ihn zählen sollte. Das feierliche Geläut, das zu ihm hinüberschallte, getragen von den tiefen Andachtstönen der Papstglocke, tönte ihm wie Mahnung und Verheißung zugleich in's Herz, und er that im Stillen ein Gelübde, seinem liebgewordenen Basel, seiner Vaterstadt, die ihm ihre Grüße entgegen zu schicken schien, all' seine Anhänglichkeit, all' seine Kraft zu widmen, und es schien ihm eine würdige und lohnende Aufgabe an der Hand derjenigen, welche jetzt die seinige im stillen Einverständniß drückte und fortan die Stirn der strengen Muse mit dem heitern Kranz der Liebe zu umwinden berufen war.

Das Familienfest, Abends im Schilling'schen Hause, trug auch diesen doppelten Charakter, geistigen Strebens und herzlichen Austausches, beide zu schöner Einheit verschmolzen; denn während die Becher erklangen und die Wünsche sich vereinten auf das Wohl der Verlobten, während Vorschläge und Plane laut wurden zur Sicherung eines glücklichen Haushalts, spiegelte sich der draußen prangende Festschmuck und die in lauteren oder gedämpfteren Tönen sich kundgebende Festfreude drinnen im engen Kreise wieder; und mancher Glückwunsch floß dem Gedeihen der neu errichteten Geistesstätte, manches Wort des Dankes dem Manne, der ja der Stifter des öffentlichen Werkes wie des heimischen Glückes war — Aeneas Sylvius Piccolomini.

# Basel im Jahr 1799.

---

Mittheilungen

aus einer

**handschriftlichen Chronik.**

---

Vom

**Herausgeber.**

# Basel im Jahr 1799.

---

Mittheilungen

aus einer

**handschriftlichen Chronik.**

---

Vom

**Herausgeber.**

**1799.** Gegen Ende des Jahres 1798 und Anfang des Jahrs 1799 kamen manch Tauſend Franz. recrouten hieher die zum Teil einquartirt wurden, teils in die Obere Schweitz verreiſeten.

Den **5. Jan.** 1799 reiſeten etliche Compagnien von der Franzöſiſchen Beſatzung von hier fort in die Obere Schweitz, da dann vor dieſe, die allhier befindlichen Franzöſiſchen recrouten anfiengen nur mit der Flinten auf die Wacht mitzuziehen. Was dieſen Monat hindurch von ſo vielen Tauſenden Conſcribenten anhero kommen, auch einquartirt, um in den Waafen geübet zu werden, zeüget dieſes daß ſchier keinem Hauſe verſchonet wurde, ſondern allezeit mit 1. 2. 3 à 4 Mann belegt werden mußte.

Auch kommen meiſtens nach dem geſchloſſenen Bündnüß Vertrag mit der Franzöſiſchen republic alle Canonen die aus der Schweitz nach Frankreich ſeind geführt worden, wieder hieher, und werden viele darvon nach Zürich, Bern, Solloturn, Freiburg ꝛc. abgeführt. Zu ende dieſes Monats fiengen die Franken an, in etwas die Schweitz zu raumen, indeme eine Halb Brigade nach der andern hier ankömmt, um in das Brabändiſche zu marchiren, allwo die Inſurgenten ziemlich den Meiſter ſpielen ſollen.

Die Kälte name gegen Ende des Jan. und Anfang Febr. ſo zu, daß ſolche kaum auszuſtehen ware und wärete immer anhaltend fort biß in die Mitte des Monats, auch fiele immer ein

Schnee nach dem Andern, so groſſe Güſſe aber doch ohne bey deren Zergehen verurſachte, es kommen noch immer Franzöſiſche Trouppen aus der Schweitz um in das Brabändiſche zu marchiren.

Den **24ſten dito** wurden die 4 Compagnien Eliten auf den St. Petersplatz gefordert, und allda die Inſpection über ſie gehalten.

Das auxiliar Corps der Schweitzer an die republick Frankreich ſoll aus 18000 Mann beſtehen und in 6 Halb Brigade eingeteilt, auch ſoll dieſes nur aus Freywilligen beſtehen und geſchihet dato mit dem Werben der Anfang.

Der Canton Baſel hat 4 Compagnien darbey, 2. aus der Stadt, und 2. ab dem Land.

Man kriegt die Montour, 1 Lb'or Handgeld, 2 Bz. Taggeld und 1 Bz. für in die Rechnung und auf dem Marſch biß zum Depot von einer Stund 1 Bz. Zu dem Sold gehört annoch Fleiſch und Brod.

Den **1ſten Marty** paſſirten hierdurch weit über 8000 Franken mit dem General Staab es waren 3. Halb Brigades mit 30 Canonen, Mörſern, ſodann einen großen Troß von Munitions Wägen, Pulferwägen, Kugeln, Mörſern und Haubitzen, der B. General Ferino der dieſe Trouppen commandirte name mit ſolchen ſeinen Weeg nach dem Schwarzwald.

Es wurden auch Rebellen, die an einer Gegenrevolution arbeiteten und die ſchwache Leüte dorzu aufwiglen wollten gefänglich hieher gebracht, es waren über 40. ſie wurden in den

Margräfischen Hof in die Gewarsame gethan, und gehörig verwacht.

Den **11ten dito** kame der Bericht hieher wie daß der Fränkische B. General Massena die Kaiserlichen den 6ten aus Chur und den 7ten dito aus Meyenfeld und Feldkirch vertrieben und etwelche Tausende zu Gefangen gemacht habe, worunter sich 1 General und viele hohe und andere Officiers befanden. Es erzeigte sich auch in der Schweitz, daß an einer Contre revolution gearbeitet ward, deßhalben der B. Hbtm. Muralt von Zürich und andere mehr allhier in Gefangenschaft gebracht ward, auch von hier ward gefänglich eingesezt der B. J. Heinrich Haag der Buchbinder und Zeitungausgeber auf der Post, der nachwerts für ½ Jahr in das Zuchthauß condemnirt worden ist. Ferners der B. Merian gewesener Capitain in Frz. Diensten des Obrist Knechts Sohn, Item der B. Schorndorf des RH. Bruder, der darnach seines Dienstes entlassen worden, wie auch der B. Merian, auch der Postmeister B. Gemusäus wurde seines Dienstes entlassen.

Darauf wurden allhier die Eliten Compagnien in Gang gebracht, das Loos unter den Districten des Cantons Basel gezogen, den District Basel getroffen und die erste Compagnie der Eliten zum Piquet um auf Erfordernüß sogleich zu marchiren gesezt.

Den **25ten dito** mußte die erste Compagnie der Eliten aus der Stadt auf dem St. Petersplatz erscheinen, da über sie die Inspection gehalten worden und von ihnen zu einem Teil

können, ſollen gezogen haben, ſollen ſie zugleich auch die Brücken zu Seckingen, Lauffenburg und Rheinfelden abgedeckt haben, damit ihnen nicht ſo leicht nachgeſetzt werden könnte.

Es wurde auch der geweſene Obriſt Zunft Meiſter B. Andreas Merian und B. Balzer Thurner der Seckler wegen eines teils gefürten unguten Reden und vermutheten verdächtigen Briefwechſels halber naher Hüningen in die Verwahrung gebracht. Auch der B. Boſſardt der Uhrenmacher an der Gerbergaß wegen gefürten unguten Reden wurde in den Studenten Kerker gebracht, abgehört, und darauf für ½ Johr in das Hauß banniſirt, doch ſo, daß er ſeinem Beruff nachgehen könne.

Es wurden noch mehrere gefänglich eingezogen, und unter andern auch der junge Wibert der Seidenfärber an der Steinen, der einen Patrioten wegen ſeinem patriotiſchen Weſen beſchimpft, dieſer wurde für ſolche Ungebür für 2. Jahr auf ſeine Köſten in das Zuchthauß gethan.

Den **4ten dito** brachte man allhier abermalen 14. Gefangene von Solloturn und 10. von Zürich ein, die ſich unterſtanden haben ſollen, eine Gegen revolution anzuſpinnen, auch allhier wollte man was verſpüret haben, die gutgenommenen Maasregeln aber ſeind der Rigel, wordurch einem ſolchen Unheil vorgebogen wird.

Den **6ten dito** wurde es allhier ſtürmiſch indeme es hieß die Kaiſerl. ſeyen nicht mehr weit, doch wußte man nicht weilen es auf den Abend gienge, von welcher Seite her, als mußten *von dem* Eliten Corps ſowohl Stadt als Landburger etliche Com-

pagnien, wie auch die Grenadier Compagnie von B. Frey Compagnie, die gegen Riehen zu marchiren mußten also beordert wurden, um die Grenzen wol zu beobachten, auch selbige im Fall der Noth tapfer zu verteidigen, die andern aber mußten auf die Wiesen Bruck und Kleinhüningen zu marchiren und alles ebenfalls wol in Obacht zu nemmen und darnach zu verfahren.

Das unkommlichste darbey ware, daß sie unterm freyen Himnur auf Stroh liegend, übernachten mußten. Zugleich ward auch ein halbes Joch auf der Rheinbruck abgedeckt, und hatte es also ein ängstliches Ansehen auf diese Nacht vor allhier — so dann wurde durch den Trommelschlag publiciret, daß jeder Hauß Innhaber vor seinem Hauß ein Liecht ausstecken solle, anbey wurde stark patrouilliret, und überhaupt starke Wachten gehalten, es passirete aber nichts, noch that sich was frembes feindliche zeigen.

Den **7ten dito** kamen viele Francken hier an, gleich wie auch von unserem Landvolck, als wurden alle unsere Posten von Franken, Stadt und Land Bürgern nach deren Ablösung noch mehr verstärket, es sihet also um unsere Gegend sowol von oben als unten, weilen die Kaiserl. nicht mehr weit von Zürich und Schaffhausen seind auch nicht mehr von Freiburg in dem Breißgau, also sehr bedenklich und Kriegerisch aus, und stehet zu erwarten, wie es kommen und gehen wird.

Den **dito** auf den Abend kamen 2000. ChevaurLegers Francken allhier an.

Den **8ten dito** kamen wiederum 8000. Mann Francken sowol zu Fuß als zu Pferd allhier an, die Infanterie darvon

können, sollen gezogen haben, sollen sie zugleich auch die Brücken zu Seckingen, Lauffenburg und Rheinfelden abgedeckt haben, damit ihnen nicht so leicht nachgesetzt werden könnte.

Es wurde auch der gewesene Obrist Zunft Meister B. Andreas Merian und B. Balzer Thurner der Seckler wegen eines teils gefürten unguten Reden und vermutheten verdächtigen Briefwechsels halber naher Hüningen in die Verwahrung gebracht. Auch der B. Bossardt der Uhrenmacher an der Gerbergaß wegen gefürten unguten Reden wurde in den Studenten Kerker gebracht, abgehört, und darauf für ½ Johr in das Hauß bannisirt, doch so, daß er seinem Beruff nachgehen könne.

Es wurden noch mehrere gefänglich eingezogen, und unter andern auch der junge Wibert der Seidenfärber an der Steinen, der einen Patrioten wegen seinem patriotischen Wesen beschimpft, dieser wurde für solche Ungebür für 2. Jahr auf seine Köften in das Zuchthauß gethan.

Den **4ten dito** brachte man allhier abermalen 14. Gefangene von Solloturn und 10. von Zürich ein, die sich unterstanden haben sollen, eine Gegen revolution anzuspinnen, auch allhier wollte man was verspüret haben, die gutgenommenen Maasregeln aber seind der Rigel, wordurch einem solchen Unheil vorgebogen wird.

Den **6ten dito** wurde es allhier stürmisch indeme es hieß die Kaiserl. seyen nicht mehr weit, doch wußte man nicht weilen es auf den Abend gienge, von welcher Seite her, als mußten von dem Eliten Corps sowohl Stadt als Landburger etliche Com-

pagnien, wie auch die Grenadier Compagnie von B. Frey Compagnie, die gegen Riehen zu marchiren mußten also beordert wurden, um die Grenzen wol zu beobachten, auch selbige im Fall der Noth tapfer zu verteidigen, die andern aber mußten auf die Wiesen Bruck und Kleinhüningen zu marchiren und alles ebenfalls wol in Obacht zu nemmen und darnach zu verfahren.

Das unkommlichste darbey ware, daß sie unterm freyen Himnur auf Stroh liegend, übernachten mußten. Zugleich ward auch ein halbes Joch auf der Rheinbruck abgedeckt, und hatte es also ein ängstliches Ansehen auf diese Nacht vor allhier — so dann wurde durch den Trommelschlag publiciret, daß jeder Hauß Innhaber vor seinem Hauß ein Liecht ausstecken solle, anbey wurde stark patrouilliret, und überhaupt starke Wachten gehalten, es passirete aber nichts, noch that sich was fremdes feindliche zeigen.

Den **7ten dito** kamen viele Francken hier an, gleich wie auch von unserem Landvolck, als wurden alle unsere Posten von Franken, Stadt und Land Bürgern nach deren Ablösung noch mehr verstärket, es sihet also um unsere Gegend sowol von oben als unten, weilen die Kaiserl. nicht mehr weit von Zürich und Schaffhausen seind auch nicht mehr von Freiburg in dem Breißgau, also sehr bedenklich und Kriegerisch aus, und stehet zu erwarten, wie es kommen und gehen wird.

Den **dito** auf den Abend kamen 2000. ChevaurLegers Francken allhier an.

Den **8ten dito** kamen wiederum 8000. Mann Francken sowol zu Fuß als zu Pferd allhier an, die Infanterie darvon

von 4. ſtarken Bataillon als ein Teil zoge auf Riehen, weilen die Kaiſerl. Vorpoſten ſchon biß gegen Riehen kamen, und wie die Rede gieng ſoll denenſelben eine Riehemer Patrouille begegnet ſeyn, und auf der Kaiſerl. Anfragen, wer ſie wären, antworteten ſie, Schweitzer! die Antwort fiele von den Kaiſerl. daß es gut wäre, daß ſie Schweizer ſeyen ſonſten ſie ihres Gebeins nicht dorvon kommen würden; Uebrigens ſollen ſie ihre montouren ablegen, den Freyheits Baum umhauen, und ſich ſtill betragen, ſo werde ihnen nichts widriges widerfahren. Anbey ergabe ſich es, daß den dito zum 2ten mal jedesmal 1 Kaiſerl. Huſar gefänglich ware eingebracht worden.

Anbey zoge das 2te Bataillon Landbürger mit dem Neuen Helvetiſchen ſeidenen National Fahnen, dorinen mit goldenen Buchſtaben geſchickt waren „Helvetiſche republic“ in unſer Land, um ſelbiges wol in Obacht zu nemmen.

Den **9ten dito** mußte die Eliten Compagnie des B. Hbtm. Freyen, die Landbürger Jäger auf dem Rothen Hauß bei der Hardt ablöſen und dieſe wurden Tags darauf den **10ten dito** von denen Francken wieder abgelöſet.

Den **dito** paſſirten 2 Halb Brigades Francken eine zum Riehen, die andere zum St. Blaſii Thor hinaus um die Grenzen zu decken, da ſie ſich dann ausbreiteten biß auf Wyhlen und auf Weil.

Den **11ten dito** gienge das Schanzen an vor der kleinen Stadt an, ſowohl von Stadt als Land Bürgern, als auch Bi-ſtümmlern, Sunntgäuern, dorzu auch Margräfler und Fricktäler

kamen. Es wurden alle Garten Häuser sowol kleine als große, und alle Bäume so denen zu errichtenden Batterien deren von Grenzacher Horn an biß unten an Klein Hüningen 11 seyn sollen, abgehauen, abgebrochen und weggethan, also daß wo die schönsten Häuser gestanden und kleine Waldungen gewesen, jetz alles sehr kal und zum Theil auch zerstört aussehen thut, es arbeiten also täglich etwelche 100. Mann doran, und muß die Stadt Täglich ihre gewisse Mannschaft darzu geben.

Den **12ten dito** wurden 2 Franken von den Grünen Reütern, weilen sie sich zu Weil wider ihre habende Ordre sich ruhig zu verhalten, mit Plünderung abgegeben, und sonsten auch andere Insolentien verübet auf dem Holz Platz vor dem Riehen Thor arquebusirt.

Auf heute kamen wider sehr viele Francken an, sowol zu Pferd als zu Fuß, so daß sich in der Stadt als auf dem Lande wol mehr als 15000. Francken sich befinden.

Den **dito** kame auch der Fränkische general B. Massena Ober Befelchshaber der Fränkische armée in der Schweitz allhier an, und name sein Logis zu den 3. Königen, worauf er zu B. Lucas Sarasin am Rheinsprung kame, und bey sich die meisten von der generalität hatte, wie dann auch der ganze General Staab sich hier befinden solle. Dieser Obergeneral Massena ist mit einer starken Leibwachen als von den schönsten, grösten und wolbeleibten Leiten versehen, und wurde ihme Täglich sehr herrlich musicirt.

Den **16ten dito** kame das reitende artillerie Corps vor etliche Tage allhier an, um auszuraſten.

Den **17** und **18ten** paſſirten hierdurch nach Uebernachten vor in die Obere Schweitz die 25ſte und 53ſte Halb Brigade. Indeſſen ware bey Frauenfelden wiederum den **15ten dito** ein ſehr ſtarckes Treffen vorgefallen, ſo von Morgens 8. Uhr an biß in die Nacht hinein währete, da die Zürcher Eliten zimlich gelitten, wie auch abermalen etwelche Compagnien von der Legion, es wurden darbey viele der Baslern verwundet, welche meiſtens naher Arau in das Lazareth gebracht wurden, worauf die Einname von Zürich und daſige Gegenden wie auch von Schaffhauſen durch die Kaiſerl. erfolgte, und dardurch die Communication ſchier mit der Helfte der Schweitz unterbrochen wurde, welche obigen Einnamen aber zimlich viel Menſchen gekoſtet habe.

Wegen abermals führenden unguten Reden wurden viele in gefängliche Haft gezogen, und dorauf nach ihrem Verfehlen in das Zuchthauß gebracht.

Den **28ſten dito** kame unſer Eliten Corps von Muttenz, Pratteln und Münchenſtein wider hieher, und zogen durch die Kleine Stadt zur Bedeckung der Batterien vom Crenzacher Horn an bis gegen Klein Hüningen zu.

Die eingeſezte Municipalität befindet ſich nun in würklicher activität, und ſind in 6. Kammern eingeteilt, deren jede ihre eigene Beſorgung hat, in Haubt Fällen aber zuſammen in Corpore ſich befinden.

Betrefend das Eliten Corps, so wurden auf Erlaubniß des Executiv Directorii in Lucern die jungen Männer daraus gethan und in das reserve Corps darfür gesezt, die 4 Compagnien des Eliten Corps aber nur in 2 Compagnien eingeteilt.

Es dorfte auch jeder ledige einen Mann vor sich stellen, nachgehends aber kame Befehl von Lucern, daß solches unterlassen werden solle, und jeder sich selbst stellen müsse, nur ist festgesetzt worden, daß ein jeder sofern er kan, einen andern bekommen, der nicht schon selbst Elit ist, stellen durfte.

Im Anfangs **May** ware der Durchmarch von Französischen Trouppen sehr starck, einige rasteten allhier aus, und wurden dorauf abgewerket, da es dorauf in die obere Schweitz zugienge. Es wurde auch der Befehl kund gemacht, daß so man eines Emigranten habhaft werden könnte, man eine rechte Belonung darfür erhalten würde.

Item wurde ferners kund gethan das Kriegsrecht der Eliten.

Ferners so lang der Elit sich in dem Dienst des Vaterlandes befände, er Schulden halber vor keinem Richter belangt werden könne.

Auch solle man keinen Deserteurs leiden sondern denselben zur Habhaftmachung erzeigen, gegen einer zu erhaltenden rechten Belonung.

Den **9ten May** wurde der Befehl gegeben daß man Nachts um 9 Uhr keinen Soldaten in einem Weinhauß mehr leiden solle.

Den **16ten** und **17ten dito** waren die Vorposten von Franken und Kaiserlichen sehr stark hinter einander in dem Margrä-

fischen und gegen das Frickthal, so daß es beyderseits Todte und Verwundete abgabe.

In das Französische Lager vor dem RiehenThor ziehet ein Bataillon ja ½ Brigade nach der andern, und lösen die andern ab um allhier für einige Tage auszuraſten, worauf sie zur armée in die Schweitz gegen Zürich zureiseten.

Hierauf wurden allhier 3 Proclamationen eine nach der andern kund gethan, von S.K.H. des H. ErzHerzogs Carls Ober-Befelchshaber der K. K. armée in der Schweitz, als mit welcher er vorruckte, auch würklich in der Schweiz Posto fasſete, er verhieße in diesen Proclamationen den Schweizern alles Gute, so sie sich an Ihne anhängen wollten, er fande aber nicht starken Glauben, und die so gerne wollten etwas für ihne zum besten tentiren, konnten wegen Menge der Franken aber nicht zum Platz kommen.

Weilen es aber auch sehr viele Mißvergnügte in der Schweitz gaben, teils um die Alte Regierung wieder einführen zu können, teils wegen denen zu gebenden Abgaben sehr mürrisch waren, wurde derselben sehr viele hieher gebracht, examinirt; einige derselben wider naher Hauß gelaſſen, den meisten aber auferlegt ihre Arrests Zeit allhier zuzubringen. Weilen nun die Kaiserl. in der Schweitz weiter vorzurücken anfiengen so kame es zwischen Ihnen und den Francken zu verschiedenen Schaarmützeln, sonderlich aber zu einer sehr großen Schlacht bey Frauenfelden in welcher die Eliten von der Schweitz sonderlich derer von Zürich, *wie* auch die aufgerichtete Legion der Schweizer sodann ein Teil

der Schweizerischen auxiliar Trouppen an Frankreich als welche teils von denen Franken seind voran gestellt worden, teils unter denen Franken vermischt waren, also sehr stark haben gelitten, und welche Schlacht von Morgens 8 Uhr biß Abends spät gewäret hat, also teils sehr viele Tod, teils verwundet, und teils zu Gefangenen gemacht worden sind, der Francken aber kostete es auch sehr viele.

Die folgende Schlacht ware auf dem Geißberg, so da entsezlich viel Volck kostete und das von beyden Seiten noch eine Schlacht folgte darauf bey Zürich zum Vorteil der Kaiserl. so in die Stadt Zürich einzogen, auch Schaffhausen und St. Gallen einnamen, auch der gröste Teil des Türgaus, darauf die Gesazgebung von Lucern sich auf Arau begab, und darauf nach Bern.

Den **15ten dito** wurde bey ernstlicher Strafe das Rauchen auf der Rheinbruck verbotten, weilen durch gefallene Funcken es habe anfangen wollen zu brennen.

Der Durchmarsch von vielen Halb Brigaden auch Mineurs und Sapeurs Item ganze Regimenter Husaren und Dragonern geschihet zum erstaunen starck vor sich alles vor in die Schweitz weilen sie sehr stark durch die Treffen gelitten haben sollen, indeme auch dorinnen etliche General sind verwundet, und einer darvon gefangen worden ware, indeme es auf beyden Seiten sehr viele Tausend Menschen gekostet haben solle.

Den **21sten dito** zu Nacht hatten die Franken mit denen Kaiserlichen bey Bintzen ein sehr starker Scharmützel.

Vor kurzer Zeit begaben ſich aus dem Lager auf der Schützenmatten gegen 200 Mann ohne anzufragen, naher Haus um zu ſehen, wie es allda zugienge; als Befehl gegeben worden, ſie wieder in das Lager zu mahnen, trafen die ausgeſchickten ſelbige auf dem Wege an um wider in das Lager zu kehren, und kamen alſo wider, ſie mußten aber zu einer Strafe vor 8. Tage lang weiſſe Kreuzlein auf dem Ermel tragen. dieſe guten Leüte konnten nicht genug erzehlen, wie die Francken bey ihren Leuten hauſeten, in allem was ſie vorrätig hätten.

Den **25ſten dito** reiſeten von hier fort auf Solloturn vor eine Beſatzung 4 Compagnien Fußvolck als die Grenadier Compagnie Fuchs und dann noch eine Compagnie von hier und 2. Compagnien vom Lande, die aber den **28ſten dito** widerkamen, weilen ſie die Solloturner wegen Mangel an Victualien nicht wol haben konnten.

Den **dito** wurden 2 Rheinfelder Schiffleüte vor dem Bläſi Thor erſchoſſen, die Urſache ware, weilen ſie von dem Schweizeriſchen auxiliar Corps an Frankreich Deſerteurs über den Rhein führten und zu den Kaiſerlichen brachten, als wormit ſolche dieſes Verſtändnüß mit einander hatten, nemlich die da deſertiren wollten, gaben den Schiffleüten mit Pfeiffen ein Zeichen zur Abholung, ſodann auch als beſchehen, weilen nun zimlich bey jeweiliger Sammlung dieſer Leüten fehleten, wurde ſolches verkundſchaftet, das Pfeifen nachgeahmet und dieſe 2 Schiffleüte mit ihren 2 Knechten beim heranfahren in der Meinung ſtehend, wie-

herum etliche hinüber zu führen, gefangen genommen mit den Meistern wie bemeldt verfahren und die Knechte weiters geführt.

Im **Julio** wurde das Lager auf der Schützenmatten aufgehoben, und in die Casernen auf das Blömlein verlegt.

Gegen Ende dieses Monats begaben sich die Fränkischen Vorposten mit Canonen tiefer in das Margräfische und hielten Scharmützel mit denen Kaiserlichen und brachten viele Gefangenen von ihnen mit hieher.

Den **1ten** und **2ten augusti** wurden alle Canonen so sich in unserm Canton befanden anhero gebracht, den 2ten dito wurden sehr viele Schanzkörbe in die Lager Jens. geführt.

Den **10ten dito** Morgens früh um 2 Uhr reiseten 25 und ab dem Land 75. Mann auf Herzogenburi im Bernischen zu einer Besatzung.

Den **11ten dito** reiseten die in dem Lager Jens. befindliche Helvetische auxiliar Trouppen an Frankreich von hier auf Baaden, um die erste Halb Brigade dieser Trouppen abzulösen.

Den **15ten dito** reiseten auf den Abend etliche Bataillon Franken aus dem Lager Jens. von hier in aller Eil auf erhaltene Ordre auf Zürich zu, um die dortige armée, welche durch die gehaltenen Schlachten und Scharmützeln so stark abgenommen haben, zu verstärken.

Den **dito** ruckte ein ander Bataillon Franken allhier in die Stadt, so aber den **16ten dito** ihren Ruckmarsch in das Elsaß namen.

Hingegen ruckte allhier ein von Baaden kommend, die erſte Halb Brigade der Helvetiſchen auxiliar Truppen an Frankreich, von 4 Bataillon mit 4 Fähnen, und begaben ſich in das Lager Jenſeits.

Bey Zürich und daſigen Gegenden herum, ſoll es ſehr ſchröcklich zugehen und um ſelbige Gegenden ſchier alles verheeret ſeyn.

Den **17ten dito** kame das Bataillon Franken ſo in das Ellſaß marchiren ſollte, mit einer Compagnie verſtärkt wieder in das Lager zurück.

Von denen Gefangenen wegen gefürten unguten und ſehr verdächtigen Reden wurden die meiſten wiederum losgelaſſen, doch mit dem Vorbehalt, daß ſie biß alles in dieſem Geſchäft beendet ſeyn werde, hier verbleiben müſſen.

Weilen ſich die Francken ſo tapfer halten, und keiner Gefar ausweichen muß notwendig daraus folgen, daß ſie Volck verlieren müſſen, wie dann ein Jäger, der oben herab kame erzehlet hatte, daß von ſeinem Bataillon ſo noch gegen 400 Mann ſtark ware, in dem letſten Treffen durch ihre erzeigte Bravoure ſo zuſammengeſchmolzen ſeye, daß nur er, und noch 3 Mann am Leben geblieben ſeyn ſollen, derohalben daraus zu folgern iſt, daß obſchon wegen der Schwäche ihrer armée, Zürich und Schaffhauſen verloren gegangen, Sie durch Zufluß von Mannſchaft und dorburch der Ergänzung ſolche bäldiſt wider einzunemmen, gleichſam geſchworen haben, daß ſie aber auch von denen Kaiſerlichen ſehr viele Gefangenen machen, zeigen die Transporte die hierdurch geführt werden, ohne die ſo durch einen andern Weg

in das Französische geleitet werden, also daß den **21sten dito** 1200 Mann nebst 30 Officiers hierdurch geführt worden sind, ohne die anderen kleine Transport, so vorher schon durchgeführt worden sind, wie denn auch den **24sten dito** ebenfalls beschehen ist.

Den **22sten dito** resignirte der Unterstatthalter Mieg, worauf von dem B. Regierungs Statthalter Schmid der B. Johannes Faesch Suppleant und öffentlicher Ankläger bei dem Districts zu einem Unterstatthalter ernannt worden ist.

Bey denen vorgefallenen Scharmützeln und Treffen, wurde unter andern Generalen, auch der B. General Cherin töblich verwundet, und auf Arau gebracht, allda er auch gestorben, und unter Begleitung etliche Esquadrons Reüterey in einer langen Leichen Chaise auch unter hiesiger Französischer Generalität und des Etat Major, deren auch der hiesige B Stadt Commendant Frey ebenfalls mit beygewont hat, hierdurch zur Beerdigung naher Hüningen abgeführet hat.

Auch die Woche trafen der Franken Vorposten allemal zu Nacht auf der Kaiserl. Vorposten, da es allemal zu Handgemängen kame, und zwar mithin so stark auf einander trafen, daß man glauben könnte es würde ohnumgänglich nächstens auch ein Treffen in unserer Gegend vorgehen, indessen man hiesiger alles veranstaltete, was zu einem bevorstehenden Treffen nötig seyn möchte, indeme es in 2 Nächten das kleine Gewehr Feur ohnunterbrochen vor sich gienge.

Was vor eine Menge Kriegsmunition von Pulfer, Kugeln ꝛc. hierdurch in die Schweitz gefürt wird, ist kaum zu beschreiben,

auch werden immer noch viele dutzend Wägen mit verwundten Franken zur Besorgung allhier in den Margräfischen Hof gebracht, da sich auch ergeben, daß sehr viele desertirten so wol von der Legion als der 18000den, wurden derer viele erwischt, unter denen sich auch etwelche hiesige befanden, als ein Hosch, Bitrolf ꝛc. als wurden solche in die Verhaft gebracht, nach Bern geführt, und abgestraft, teils mit Loslassung, teils, bey dem auxiliar Corps an Frankreich dienste zu nemmen.

Den **26sten dito** wurde ein Frank zu Crenzach erschossen, weilen er allda einen Mann ohne es verdient zu haben, mit seinem Sabel den Kopf zerspalten.

Den **28sten dito** wurden ebenfalls 2 Franken wegen übelem Verhalten zu Loerach erschossen.

In dieser Zeit verreiseten die Generälo Ferino und Southam zur armée am Rhein, und kame dorgegen hier an, mit einer großen Suite der B. General Chambran.

Der Allhiesige Geistliche der Catolischen gewönete sich an, sich zimlicher vieler nemmenden Freyheiten zu bedienen, so schon Klägdten verursachet hat, aber letsthin thate er sonderlich einen Mann drücken, der mit seiner Frauen nach gehaltener Copulation mit ihr in dem Französischen hieher kame, und sich bey dem hiesigen Catolischen Geistlichen wegen der Communion meldete, und ihme die nötigen Schriften zur Legitimation vorwiese, der Geistliche der solche durchsahe, sagte zu ihme, er könne ihne nicht annemmen, dieweilen er nicht nach der Ordnung der Heil. Römische Kirche copuliret seye worden, wann er ihne annemmen müßte,

ſo ſeye vorher die wahre Copulation darzu ſehr nötig; der Fremde verwunderte ſich an einem Orte, das mit der großen Nation in Verbindung ſteht, dergleichen zu hören, beſchwerte ſich deſſen bey der gehörigen Behörde welche den Catoliſchen Geiſtlichen vor ſich beſchicken ließen mit der Inſunation ſich an hieſige Geſäze zu halten, da aber dieſes unter Catoliſchen ein allzu großes Aufſehen verurſachet hatte, kame an dieſes Catoliſchen Geiſtlichen Stelle ein anderer hieher.

Den **7ten Septembris** ruckten 2 Halb Brigades allhier ein aus der Schweitz kommend teils vor in das Margräfiſche zu gehen, teils vor im Lager Jenſ. Einer von denen 18000. erſchoſſe einen Gibenacher, weilen er auf ihne und die andern die bey ihm waren Acht hatte, daß ſie nichts wegrauben konnten.

Indeſſen verlautbarte ſich als ob das auxiliar Corps an Frankreich abgedankt werden ſollte, was Fremde darvon ſeyn fortgeſchickt und die Schweizer, ſo ſie wollen, unter die Neüe zu errichtende Schweizer Legion von 9000 Mann aufgenommen werden. Es verreiſeten auch von hier 2 Halb Brigades naher Straßburg.

Den **20ſten dito** verſammelten ſich alle Sectionen allhier in der Stadt um Walmänner zu erwählen, und aus dieſen die ledig durch Austretung gewordenen Stellen wiederum zu erſezen.

Ferners ſollen einige Staats Bedienten abgeſchaft werden.

Den **23ſten dito** reißte die erſte Halb Brigade von den auxiliar Trouppen an Frankreich auf Rheinfelden.

Auch vernimmt daß der Sold bey hieſiger StadtGarniſon aufgehöret habe, und ſie nur noch das Brod und die Wonung oder die Caſernen genieſſen, biß der Bericht von Bern einkäme, ob ſie noch ſollen beybehalten, oder ganzlich abgedankt werden.

Schon ſeit dem **18ten dito** ſeind 2 Bataillon Franken friſcherdingen in das Lager Jenſeits eingerückt. Auf Klein Hüningen wurden auch 250 Huſaren verlegt. Indeſſen hörete man allhier nichts anderes von ſehr blutigen Treffen, die um und bey Zürich vorgefallen ſeyn ſollen, indeme die Franken gleichſam geſchworen haben, nicht zu ruhen biß der Feind gänzlich aus Helvetien vertrieben ſeye, derohalben ſie alle Zurüſtungen dorzu gemacht haben ſollen, alſo daß man täglich von blutig vorgegangenen Auftritten entgegenſihet.

Weilen auf den **23ſten dito** zu Nacht bey Frick oben ein heftiger Scharmützel zwiſchen denen Franken und Kaiſerl. vorgefallen, ſo verreiſete von hier Tags dorauf auf erhaltene Ordre da hinauf ein Huſaren Regiment und ein Regiment Chevaux Legers.

Wie es aber hier mit dem Handel und Wandel ausſihet, iſt kaum zu beſchreiben, weilen es verlautete, daß wann ein Wagen mit Guth von hier fortgienge oder hieher kommen ſollte, 40, 50 à 60 Ldors Aſſecuranz oder Paßgeld bezalt werden muß, damit das Guth ohnangetaſtet an Ort und Stelle kommen kan, mithin geſchihet es auch, daß dieſes Paßgeld doppelt bezalt werden muß, an dem Ort, wo es abgeht, und dann an den Grenzen des Orts wo es ankommen ſoll. Aus dieſer Urſache geſchihet

es also daß schier keine Waar von hier abgeht, noch weniger anhero kommen thut. Nur die wo allhier ankommen, sind meistens aus dem Französischen.

Den **24sten** und **25sten** dito stiessen die Fränkischen Vorposten auf der Kaiserl. Ihre und hielten Scharmützel alle beyde Nächte über miteinander, so daß man vermuthen konnte, daß es eine action abgeben würde, so aber unterbliebe. In dieser Woche kame die erste Halb Brigade des Helvetischen auxiliar Corps an Frankreich wider allhier in das Lager Jens. zurück.

Weilen nun die Französische armée alle Anstalten getroffen, die Kaiserl. sowol als die Russen aus Helvetien zu vertreiben, indeme die guten Leüte allda von denen Russen sehr übel geplaget würden, hiemit derer Rückzug mit aengstlichen Gemüth entgegensahen, beyneben deren Anzal ohne deme sich auf 25000 beliefe, als erforderte es zu diesem ende, daß Zürich vorher eingenommen werden mußte, als geschahen dieserhalben etliche sehr blutige Treffen bey und um Zürich, sonderlich aber den **25sten dito,** da Zürich mit Sturm eingenommen wurde, nachdeme man bey 6 malen dorzu angesezt hatte, und erst in der Stadt annoch eine Haubtmassacre vor sich gienge, worauf auch die Einname von Schaffhausen erfolgte, es kostete zu beyden Seiten viele Tausend Todte an Volck, sehr viele Tausend Russen wurden von denen Francken zu Gefangenen gemacht, die Verwundeten sehr viele 100te nebst denen Gefangenen werden meistens hierdurch transportirt, und zogen sich die übrigen zuruck, da dann der General Suwaro sich mit einem überbliebenen Rest von seiner armée von

in circa 700. Mann in die Gebürge ſoll retiriret haben, und die Kaiſerl. ſich gänzlichen aus Helvetien ſollen gezogen haben. Wie aber die Ruſſen ſo erſchröcklich übel in denen Wald Stätten ſollen mitgehauſet haben, zeigen laider die eingekommenen Berichte von dar, da ſo viele Tauſend Familien gänzlich ruiniret ſeind, der Reiche mit dem Armen, alles verheert, zerſtört, ſo daß es gleich einem ganz dürren Erdreich alles ausſehen thut, wie es von dem B. Regierungs Commiſſär Tſchocke aus Bündten anhero berichtet ward und in dem gedruckten Blat darüber Anſuchung gethan wurde, dieſen gänzlich verarmten Leüten als MitEydgenoſſen an die Hand zu gehen, wie es kommen möge und wie man wolle, ſowol an Kleidungs Stücke, als Victualien und Geld.

Im **Octobris** Anfangs und nachwerts hörete man nichts anders als nur von erhaltenen Siegen der Francken gegen die Kaiſerl. und erbeütungen ſo vieler Kriegs Munitionen, und Gefangennemmung ſo vieler Tauſend Ruſſen und Kaiſerlichen, welche alle hierdurch in das Franzöſiſche geſchaft werden.

Den **8ten Octobris** wurde ein junger nicht gar 17. Jähriger Mörder ſo er an einem Juden Knaben durch Straſſenraub und geſchlagenen tödlichen Wunden woran er auch nachwerts geſtorben nach der Weiſe des Geſetzes mit dem Schwert enthauptet, auf einem Chavot ſo man auf dem Markt aufgerichtet hatte, 2. Compagnien vom reſerve Corps umgaben das Gerüſt.

Nachwerts wurde den **13ten dito** ein Räuber und Dieb an einem hölzernen Pfal 6 Stunden lang zur Schau dargeſtellt

auf einem runden Chavot, übrigens ward er zu einer 8. Jährigen Ketten Straf condemniret.

Ferners kame von der Geſazgebung ein Befehl heraus, daß in allen Cantonen der Helvetiſchen republic eine Aushebung von junger Mannſchaft ſtatt haben ſolle, vom 25ſten Jahr an biß in das 45ſte Jahr und daß die Cantone allemal von 100. Mann ein Mann lüefern ſollen, und das bekleidet, bewehrt, bedungen und beſoldet; bekleidet und bewehrt ſoll auf 104 Schweizer Francken zu ſtehen kommen, bedungen ſoll darfür 15 Bz. Monatlich bezalt werden, beſoldet täglich 3½ Bz. und ſoll der Dienſt 2 Jahr währen und nach Verfluß derſelben Jeweilen eine friſche Aushebung geſchehen, auch ſollen die 100. Mann jeweilen für ihren Mann den ſie alſo ſtellen capiren.

Man hat die Ausrechnung gemacht daß dieſe auszuhebende Mannſchaft auf 6600 Mann kommen, welche als eine National Garde ſich bilden ſolle, ſo wol zur Bewachung der Geſatzgebung als zur Verteidigung der Grenzen im erſten Anlauf biß andere Trouppen Corps anrücken thüen.

Auch wurde allhier ein Anleihen von der franz. Generalität in der Schweitz gemacht von 800000 Livres vor die tapfern Krieger der großen Nation, hier machte man aber ſich darüber Scrupel ſo daß der B. Perochell anhero kommeu ſolle, um dieſes alles zu unterſuchen. Die Franzöſiſche armée in der Schweitz erhält einen Sieg nach dem andern über die Ruſſen, Kaiſerl. Condéer und Schweizer Emigranten deſſen Zeüge ſind der in der Schlacht gebliebene Kaiſerl. General Hotze, dene die ſiegreichen

Franken mit allen militariſchen Ehren Bezeügungen beerdiget hatten. Die Gefangenen Generalen, in gleichen der vielen Officiers und dann der vielen Tauſend Gemeinen, das elligſte ſich flüchten des Generalen Suwaro mit ſeinem kleinen Ueberbleibſel von ſeiner in 25000 Mann beſtehenden armée, darbey auch der 2te Prinz des Czars Nahmens Conſtantin befindlich geweſen ſeyn ſolle, worvon die immer hier durchführende Gefangene ſo gleichſam täglich zu ſtarcken Transporten geſchihet, deſſen ſeltſame Zeügnuß geben. Sonderlich aber die vielen 100. Wägen voller Verwundten ſo hierdurch gefürt werden, und welchen man von Regierungs wegen unter dem St. Alban Thor, wie auch unter dem St. Johann Thor Wein zur Labſal austeilet.

Den **19ten dito** wurden 4 Wägen voll fachines in das Lager Jenſ. geführt. Weilen nun die franzöſiſche armée Helvetien von den Ruſſen Kaiſerl. Condéern und Schweizer Emigranten gänzlich geraumet, und immer vorrücken, ſo gehen auch hierdurch viele Bataillons, ja Halb Brigade weiſe in die Schweitz um allemal der vorrückenden ſiegreichen Franken verlaſſene Plätze in Beſitz zu nemmen.

Damit unſere Batterien vor dem eindringen der Feinden, geſicherter ſeyn würden, wurden zu deren etwaniger zu probierender Einname um ſolche zu erſchwären, ſehr viele Spaniſche Reüter verfertiget, um ſolche alsdann mit dem gröſten Nutzen gebrauchen zu können. Es wurden auch von Zeit zu Zeit die Canonen auf allen Batterien um die Stadt herum losgezunden.

Den **28ſten dito** trieben die Franken in der Münſterkirche in der Abend Predigt Unfugen, der Bettel Vogt Suter wehrte ihnen ab, die Franken aber prügelten ihne darvor in der Kirche wacker ab, und giengen darauf ihres Weges fort.

Den **30ſten dito** auf die Nacht begabe ſich ein trauriger Vorfall zu mit dem Peter Hanß Frey dem Schneider am Spalenberg. Als dieſer mit ſeiner Frauen bey dem Nachbor gegenüber dem B. Schmid dem Seiler ſich befand, allwo Franken ſich befanden, und allda tranken, und Scherze mit der Magdt trieben, begunne die Freyin der Unſinn daß ſie die Franzoſen belachte; dieſe aufgebracht wollten über den Wirth her, die Freyin gieng fort, und rufte ihrem Mann, ſolcher gieng zur Thür' hinaus, allwo ein Franck ihm in Meinung es ſeye der Wirth mit einem Meſſer den Unterleib aufſchrenzete und alſo ihne tödlich verwundete, alſo daß er den 2ten Tag daran verſtorbe; der Thäter nachdeme man ihne darauf habhaft gemacht hatte wurde gefänglich eingeſezt.

Wegen denen Verarmten und durch die Ruſſen, ſo durch das plündern mitgenommenen guten Leüte von Ury, Schweitz und Unterwalden kame der Befehl von Bern, daß jeder Helvetiſche Bürger zum Troſt für dieſe Leüte von ſeinem Vermögen zu einer Steur von 1000 ℔ 1 ℔ abtragen ſolle.

Noch immer werden Kriegs Gerätſchaften aller Arten in die Obere Schweitz gefürt. Auch marchirt wieder viel Volcks hierdurch und von hier dahin, auch kommen ſehr viele Conſcribirte aus dem Ellſaß hieher, um in denen Waafen geübet zu werden.

Den **9ten Novembris** wurde einer von denen auxiliar Trouppen ein Polack arquebusirt, der wegen Unordnungen und nicht erhaltenen Solds halber desertirte, zu seinem Unglück aber wider angehalten worden ist.

Auch wurden heütigen Tages viele 100 Kaiserl. und Russen gefänglich hierdurch in das Französische geführt, denen auch etliche Wägen mit Verwundeten nachfolgten. Das abermalen begerte Anleihen von dem B. Ober General Massena in der Schweitz wurde bezalt. Auch ergienge die Sage daß von allen auf den Zünften sich befindlichen Geldtern, auch das den Waisen zustehendes ein gewisses darvon solle abgetragen werden.

Den **16ten dito** wurde der Mörder des Freyen des Schneiders Namens Felix Franck von Schweigheim Canton Weissenburg 20. Jahr alt auf dem St. Peters Platz arquebusirt.

Den **17ten dito** sollen abermalen 600000 Franken vor die Fränkische armée bezalt worden seyn.

Es wurde der B. Merian unanständiger Reden halber examinirt weilen er sich habe verlauten lassen nichts an die verlangte Summe zu bezalen, damit er nicht als ein der wieder das Verbot handelte angesehen würde. Auch gibt es zimliche Raufereyen in unserm Land, zwischen denen Einwonern und denen Franken als welche sich sehr vieler Freyheiten anmassen sollen, so es doch ihnen nicht gebührete, so daß man um denselben Einhalt zu thun in viele Dörfer starke Detachementer von Cavallerie hat verlegen müssen. Als ein Frank einen Muttenzer einen

Vater von etwelchen Kindern erſchoſſen, wurde derſelbe zur wol verdienten Strafe arquebuſirt.

Der Sieges Held Buonaparte iſt glücklich wider in ſein Vaterland angelangt, aber nicht vor Meüchel Mord ſicher als deſſen große und unſchäzbare Verdienſte ſehr vielen ein Dorn in ihren Augen ware, dieweilen ſeine überaus großen Tugenden und friedlichen Abſichten zu offenbar ſind, deßhalben Ihne auch ein Lands Man, ein Corſicaner mit einem Dolchen hat umbringen wollen, durch einen Grenadier aber durch die Aufhebung ſeines Arms iſt abwendig gemacht worden, dieſem Grenadier der Arm aber durch den Dolchen ganz durchſtochen wurde, worauf der Thäter ſogleich habhaft gemacht worden iſt.

Dieſer außerordentliche Held Buonaparte der nur dermalen das Glück ſuchet, Friede über die Menſchheit zu verbreiten, macht darzu ſehr gute Anſtalten, um zu trachten alles dasjenige was der Conſtitution vom 3ten Jahr zuwider laufet, wegzuſchaffen, derohalben auch 62 Glieder von beyden Räthen, wie auch das Executiv Directorium abgeſchaft ſind, hingegen Conſule der Fränkiſchen republic von 3 Perſonen als Sieyes, Roger DuCos und Buonaparte ſind niedergeſezt worden, und denen die vollkommene Gewalt gegeben wurde, zu trachten, die vollkommene Ruhe im Lande wider herzuſtellen.

Ferners wurden 25 Perſonen aus beyden Räthen erkohren, um das Oben vermeldte vom 3ten Jahr zu trachten wie es gänzlich herzuſtellen wäre, wie auch was den Frieden belanget, und

ſolches als dann zu eröfnen, um das gutfindende in allem verfügen zu können.

Die Mißhelligkeiten in dem Diſtrict Liechtſtal ſonderlich zu Frenkendorf haben ſeither immer zugenommen, da die Einwoner allda mit denen Francken immer im Streite lebten, ſo daß es zu Schlägen gekommen, durch Abgeſchickte aber die Ruhe wieder in etwas hergeſtellt worden iſt.

Den **22ſten dito** wurde abermalen einer von denen weiſſen Huſaren arquebuſirt.

Den **23ſten dito** thate die hieſige Beſatzung der Franken dem B. General Chabran und noch etlichen Generalen unter dem Donner der Canonen den Eyd der Treü den 3 Conſule der Fränkiſchen republic ſchwören, unter lautem Zujauchzen, es lebe die Republic, es lebe Buonaparte.

Die Franken um ſie in etwas in ihren Ausgelaſſenheiten zu hemmen, ſowol in der Stadt als in den Lägern, müſſen fleißig Bewegungen machen, und bald dahin, bald dorthin marchiren.

Die Vorvorderige Woche ſchon kame der Bericht hieher, wie daß es die Kaiſerl. ſich es in den Sinn haben kommen laſſen, in 3 Colonnen auf Schaffhauſen zu marchiren um zu trachten die Stadt mit Gewalt wegzunemmen, die tapferen Franken aber ſchlugen ſie zurück alſo daß ſie von ſelbigem male anfiengen die Schweitz gänzlich zu räumen.

Auch berechnete man, daß von denen hiehergebrachten Verwundeten Franken und Ruſſen ſo an ihren Wunden verſtorben,

schon weit über 600. derselben vor dem St. Johanns Thor beerdiget worden sind.

Anbey geht das Gerücht, das was nicht authentische Scheine vorzuweisen habe und doch unter einem Vorwand sich immer allhier aufhalten, in Zeit von etwelchen Tagen verreisen sollen.

Gegen ende dieses Monats liesse der B. Pfr. Lavater zu St. Peter in Zürich ein Blat ausgehen an das Directorium der Helvetischen republic, worinnen er sie aufforderet, die Aufhebung des Gesetzes, was die Zehndten Abgaben betrift, zu bewürken, darmit nicht über 3000 Prediger und Schullehrer darunter seufzgen, und verschmachten müssen, er gedenket dieser, er denket aber nicht anderer, denen ebenfalls ihre Einkünften eingegangen, und nicht deßwegen getröstet worden sind und in Gedult dorüber stehen, biß eine Verfüegung der Tröstung halber ausgehen wird, er gebeut dorinnen mit Macht, ein und anders also aufzuheben, oder gewärtiget zu seyn, daß eine Anklage über sie ergehen werde, er folget also nicht seinem sanftmüthigen Lehrer nach, indeme er drohet, ja er zeiget vielmehr sein raachgieriges und despotischen Sinnes an, indeme er befehlen will, da er nichts zu befehlen hat.

Auch müssen unsere Districte Lüeferungen an Vieh ꝛc. thun. Es sollen weit über 60. Centner Oehr als von verschnittenen Canonen naher Liechstal gelüeferet worden seyn, um solches zu verarbeiten zu lassen daß allhier Scheide oder kupferne Münzen doraus verfertiget werden können.

Indessen trafe der tapfere Ober General B. Massena aus der Obern Schweiz allhier ein, und soll wie es heisset seine Reise

naher Paris auf Befehl hingerichtet seyn, um von allen seinen Verrichtungen in der Schweitz den Bericht abzustatten.

Dorbey verlautet, daß der tapfere General B. Morreau als Ober General in die Schweitz kommen solle, wie auch der B. Bernonville als Gesandter der Französischen republic.

In der lesten Wochen im Novembris kamen sehr viele Franken hier an, und marchirten in die Obere Schweitz, teils aber ruckten auch darvon in das Lager Jens. und von denen so schon lange hier gewesen sind, kamen den Befehl über in die Obere Schweitz zu kehren, so auch beschahe.

Weilen sich auch die Kaiserl. in dem Fricktal sehr vermehren, so kamen 6 Compagnien von der Fränkischen Besatzung allhier den Befehl über dorthin zu marchiren, um dasige armée zu verstärken, weilen die Kaiserl. sich unterstanden hatten etliche Piqueter der Franken aufzuheben und wegzunemmen, auch ihnen, da ihnen etliche Wägen von eint und anderm zugefürt werden sollte, ebenfalls wegnamen, und das Angesichts der Franken, die herbey gekommen waren, um solche zu convoyiren, sich aber zu schwach befanden, gegen die Kaiserl. was zu unternemmen. Da nun also beyd feindliche armées so gegen einander stehen, beyde stark sich vermehren, so gewärtiget man da beyde immer gleichsam an einander sind zwischen beyden ein Treffen.

Auch thate der finanz Minister an das Directorium ein Petitions Schreiben abgehen lassen, vor die eingesetzten Glieder der gewesenen Interims Regierung in Zürich und schilderet sie darinnen als die ehrenhaftesten Männer die allen Gefaren des Va-

terlandes ebenfalls ausgeſtanden hätten, wie die andern, und erſuchet ſelbiges um deren Loslaſſung.

Der Canton Solloturn zeiget ſein Mitleiden gegen die verarmten Schweizer indeme er 1000 Kinder von denſelben aufnemmen um ſelbige zu verpflegen, und zu erziehen.

Den **8ten** kame der Neü von der Franz. republic abgeordnete B. Ober General Maſſena in der Schweitz allhier an, und verreiſete darauf ſodann zur Armée deme auch viele Trouppen nachfolgten, Bericht er aber überkame, daß er zum Ober General der Rheiniſchen Armée ernannt ſeye, wohin er ſich auch ſo gewendet hatte, zum Ober General aber in der Schweitz darvor ernannt worden iſt, der B. General Le Courpe (Lecourbe).

Auch zu einem Geſandten in die Schweitz ſoll anhero kommen, der B. reinhard. Es marchirt hierdurch vieles Volck zur Rhein Armée weilen durch eine vorgefallene Schlacht allda die Franken ſehr viel Volck verlohren haben ſollen, auch ſollen hierdurch 20000 Franz. Trouppen hierdurch Marchieren zur Armée in Italien weilen die Kaiſerl. darinnen zimlich den Meiſter Spielen ſollen.

Dieſe Woche ließ der B. Unter Statthalter durch den Trommelſchlag publicieren, daß man 1 Sack Erdäpfel um 2 ß haben könne, die Urſache davon iſt weilen man vor die nothleidenden Waldſtätter viele Erdäpfel auch anders dorthin geſchickt hatte, unterwegs aber von denen Franken wegen Mangel an Lebens-Mitteln weggenommen worden ware, daß man das andere nicht hat wegſchicken können, derohalben das noch vorfindliche erkauft

wird, um das daraus zu erlösende dorthin übermachen zu können.

Es sollen auch viele 100 familien aus dem Glarnerland im Sinne haben, zu emigrieren, weilen der Mangel an Lebens Mittel sie darzu zwingen solle. Die Franken fangen an, allgemach sich aus der Obern Schweitz herunter zu ziehen, und in das Ellsaß zu Marchieren wie dann den **22. Decembris** 1 Bataillon hier angekommen ist, so Morgen wider verreisen thut in das Elsaß.

Die Kälte name die vergangene Woche so zu, und zwar so stark, daß viele Soldaten in den 2 Lägern Jens. verfroren sind.

Die Franken fangen wider an, auf frische erhaltene Ordre hin in die Obere Schweitz zu ziehen um naher Italien zu marchieren.

In der Woche Anfangs auf Weynachten kame an die Französische Besatzung der Befehl, daß 1000 Mann von denselben in das Ellsaß marchieren sollten, so auch gleich beschahe, die Ursache darvon ist, weilen die Kaiserl. in dem Sinne haben, Kehl wegzunemmen, derohalben auch noch an 5 Compagnien grenadiers der Befehl ergieng, ebenfalls dorthin zu marchieren, so daß aus dieser Ursache sich ergibt, daß von beyd Parteyen sehr viele Contre Märsche geschehen, bald dahin bald dorthin, so daß man tägl. allhier frisches Volck zum einquartieren bekommen thut. Was ehedessen der B. Lavater vor ein Blat hat ausgehen lassen, diente ihme darauf in Antwort, der würdige B. Senator Pfyffer und zeigte ihme darinnen seine Ungereimtheit sowol in Aushebung der Geisseln als derselben Loslassung, da das erste

schon aufgehebt seye, wegen dem andern aber noch keine Bewilligung von dem Fränkischen Directorium eingekommen seye, auch übrigens die Lehre gebend, sich als ein wahrer Geistlicher zu betragen, wie es dann auch seine eigene Pflicht seye.

Indessen kame auch ein Blat heraus von dem Bejammernswürdigen Zustand des Cantons Sentis in allem was sie schon erlitten und noch leiden, in requisitionen, in Abgaaben in Lüferungen in Allerhand arten, und sonderl. auch in Geld wie sie um Milderung dieserhalben an den B. General Gazau geschrieben, aber noch keine tröstliche Antwort erhalten, daß sie gar keine günstige Aussichten für das künftige haben und derohalben die Regierung zu Bern inständigst bitten, sich doch ihrer anzunemmen, wie es einem Bestandteil des Helvetischen Freystaats gebühre, diese betrübte Lage dieses Cantons erregete auch das darzugehörige Bedauren der Gesetzgebung, daß solche sogleich beschloßen, eine Commission von 5 würdigen Männern zu ernennen, und ihnen aufzutragen, das ganze dieses unglücklichen und bemitleidenswürdigen Cantons zu untersuchen und Mittel vorzuschlagen, wie am besten hülfreiche Hand hierzu gebotten werden könnte.

Den **29. Decembris** langte der Ober Rheinische Fränkische B. General Massena allhier an, verreisete aber gleich darauf fort, um die Stellung der armée in der Schweitz zu besichtigen, wo er dann nach deren Einsehung wider anhero kommen solle, da dann Basel das Haubtquartier der Fränkischen Ober Rheinischen armée seyn werde.

Was den Canton Sentis anbetrift, ist dieses annoch das beschwerlichste vor denselben, daß er in seinem innern mit 14000. Franken beladen ist, die von ihme immer ihren Unterhalt verlangen, solcher aber selber nicht weißt, wo er all das darzu nöthige herschaffen solle. Was überhaubt unsere Lage anbetrift, so ist solche erträglich, obschon die Franken sonderlich aber von den 18000. viele Ungebühren ausüeben, weilen letztere sonderlich meistens in dem Lager verbleiben müssen, da die Franken von Zeit zu Zeit abgewerelt werden, derohalben die anderen aus Mangel viele Boßheiten in ihren Einquartierungen in den Garten Häußlenen vor den Thoren ausüeben.

Den **30. Decembris** verreiſete von hier das 4te Jäger Regiment um in das Ellsaß hinunter zu marchieren. Auch wurde einer von der ausgeschriebenen Jaunerbande beygefangt, darbey auch verlautete daß er Pferde gestohlen haben solle. Überhaubt sind die Verenderungen in dem Militarischen der Franken immer auffallend wegen derer so starken Abwerlungen, als worvon folgende das Ober Commando führen:

Der B. General Maſſena in Italien der nunmehro seine Reise dahin angetretten hatte.

Der B. General Paroquelliers prov. bey der Ober Rheinischen Armée.

Der B. Ober General Morreau der Tapfere und Menschenfreund in der Schweitz dessen Haubtquartier Zürich seyn solle, auch wird bei Zürich mehrere Verschanzungen angelegt, und also der Haubtort selbsten stärker und besser befestiget.

Da nun weilen die Kaiserl. in Italien zimlich den Meister spielen, und darauf zu trotzen scheinen, als will die große Nation nur ihre Mitverbundenen sonderlich die Cisalpinische republic nicht im Stich oder Schaden zu lassen, ehender keine Hand zu denen Friedens Negotiationen darbieten, es seye dann alles in denjenigen freyen Stand gestellet, wie sie es gelassen haben, derohalben die große Nation um dieses zum erwünschten Zweck zu bringen, die so sehr nöthigen Zurüstungen vorkehren thut, um einmal der Menschheit einen daurhaften erwünschten Frieden zuwegen bringen zu können, derohalben um zu diesem Zwecke zu gelangen, der große und Siegreiche Held Buonaparte ehender noch einen Feldzug vornemmen will, als zu zugeben, daß nur gleichsam das geringste von den von Ihm durch seine vielen siegreichen Arbeiten veranstalteten vernachläßiget werde.

Beym Beschluß dieses Jahrs verdient sonderlich angemerkt zu werden die wider frisch zugenommene Kälte, so daß der Rhein seit etlichen Tagen widerum sehr stark Grundeiß treiben thut. Zu wünschen ist es, daß mit dem Eintritt des Neuen Jahrs Neues und ersprießliches Heil sonderlich zum Trost derer, so vieles gelitten, unser Geliebtes Vaterland Helvetien beglücken möge.

Preiß der Lebens Mittel.

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| 1 | Sack Frucht | von | 18 a 22 | ß |
| 1 | Sm. Wein | „ | 12 a 16 | Nthl. |
| 1 | Klftr. Holz | „ | 15 a 20 | ß |
| 100 | Wellen | „ | 30 a 54 | bz. |

1 ℔ Rindfleiſch 20 rpn. Kalbfleiſch 24 rpn. 1 ℔ Schaaf-
fleiſch 20 a 25 rpn. 1 ℔ Schweinenfleiſch 30 rpn.
1 Becher Mues 40. 45 a 50 rpn.
1 Becher Linſen 30 a 40 rpn.

# Die Schlacht von Friedlingen.

## 14. October 1702.

---

Eine kriegsgeſchichtliche Skizze nebſt einem Situationsplan des Schlachtfeldes.

Von

Hans Wieland.

Karl II. von Spanien, der letzte Sprößling der spanischen Linie des habsburgischen Hauses, neigte sich kinderlos dem Grabe zu. Europa war gespannt, wer sein Nachfolger auf dem Throne sein werde. Von zwei Seiten wurden Prätensionen gemacht. König Ludwig XIV. von Frankreich und der deutsche Kaiser Leopold waren beide mit dem spanischen Königshause verwandt; beide waren Enkel Philipps III., beide hatten Töchter Philipps IV. geheirathet und beide nahmen daher die Succession für sich in Anspruch. Ein Mittelvorschlag, den Sohn des Kurfürsten von Bayern, den Großsohn Philipps IV. auf den spanischen Thron zu erheben, scheiterte, da derselbe schon in frühster Jugend starb; es tauchten beiderseits allerhand Theilungsgelüste der großen spanischen Erbschaft auf; da aber die spanische Nation jeden Gedanken an Theilung des Reiches verwarf, da diese Stimmung auch auf den schwachen König ihren Einfluß ausüben mochte, so ließ er sich endlich durch französische Intriguen überreden, daß Frankreich allein im Stande sei, die Monarchie in ihrem vollen Umfange zu erhalten und zu vertheidigen und ernannte unter der Bedingung, daß Spanien für unabhängig und untheilbar erklärt würde, Philipp von Anjou, den Großsohn Ludwig XIV., zu seinem Nachfolger. Einen Monat nachher starb der spanische König. Ludwig XIV. rief dem jungen Erben zu: „Mein Herr,

der König von Spanien macht Sie zum König; ich gebe meine Einwilligung.“ Damit war das Signal zu einem langen, blutigen Kriege gegeben, der erst 1714 endigte und den die Geschichte den spanischen Erbfolgekrieg nennt.

Oestreich griff zuerst zu den Waffen, mit ihm verbündeten sich England und Holland, denen auch das deutsche Reich folgte. Mit Frankreich verband sich das fürstliche Haus von Savoyen, dessen eine Tochter dem jungen König von Spanien, Philipp V. die Hand reichen sollte.

Es ist klar, daß namentlich auf zwei Seiten der große Kampf entbrennen mußte; einerseits in Italien, andererseits in Deutschland, längs des Rheines und nördlicher in den Niederlanden.

Wir ersehen daraus, in welche schwierige Lage die Eidgenossenschaft gerieth, die sich zwischen beiden Parteien befand. Beide suchten ihre Freundschaft und die Vortheile, die daraus zu ziehen waren; Ludwig verlangte die Anerkennung seines Großsohnes als König von Spanien; Oestreich verlangte das Gegentheil; die Gesandten dieser Mächte nahmen einen hochfahrenden, verletzenden Ton an; namentlich wurde Oestreich gereizt, als die katholischen Kantone dem Begehren Frankreichs willfahrten und die spanischen und französischen Werbungen offen begünstigten.

Allein der ernstliche Wille, die schweizerische Neutralität aufrecht zu erhalten, gewann bei den Kantonen die Oberhand. So erlangte Oestreich das Recht, zum Schutze seiner vorderöstreichischen Besitzungen, die in die schweizerische Neutralität hineinge-

zogen wurden, zwei Regimenter zu werben;*) die Lage der Schweiz wurde jedoch noch ſchwieriger, als der Churfürſt von Bayern ſich für Frankreich erklärte und dahin ſtrebte, ſich mit der franzöſiſchen Armee zu vereinigen, die ſich am Ober-Rhein ſammelte.

Es liegt nun nicht im Bereich dieſer Skizze die Operationen und Begebenheiten dieſes gewaltigen Kampfes in ihrem Zuſammenhang zu betrachten, wir beſchränken uns auf das was am Ober-Rhein geſchah und unmittelbar der Schlacht von Friedlingen voranging, indem wir allervorderſt einen Blick auf die gegenſeitigen Rüſtungen werfen.

Frankreichs König, der das Ungewitter ahnte, das ſein Ehrgeiz heraufbeſchwor, hatte möglichſt getrachtet, ſich darauf vorzubereiten; die ſtrategiſche Lage ſeines Reiches war ihm vortheilhaft; er beſaß am Ober-Rhein die Feſtungen Hüningen, Neubreiſach, Straßburg und Fort Louis, ebenſo viele offenſive Uebergangs-

*) Jedes Regiment beſtand aus 12 Comp. zu 90 Mann, hatte alſo eine effektive Stärke von 1100 Mann. Jeder Gemeine mußte wenigſtens 4 Jahre dienen. Die tägliche Löhnung betrug 15 Kreuzer. Die reformirten Kantone, ſowie Biel, Stadt St. Gallen, und die katholiſchen Stände Schwyz, Freiburg und Zug geſtatteten die Werbung. Solothurn, Appenzell J. Rh., Uri und Unterwalden ſchlugen ſie ab. Die beiden Regimenter commandirten die Oberſten Hieronymus von Erlach und Franz Leodegar von Niderröſt von Schwyz; von Baſel dienten als Offiziere in denſelben die Hauptleute Jak. Weiß, Hans Georg Ochs und Merian. Der Contract über dieſe Werbung wurde im März 1702 geſchloſſen.

punkte nach Deutschland; das starke Landau sicherte den linken Flügel dieser Stellung; einen zweiten Festungsgürtel bildeten die Städte Belfort, Colmar, Schlettstatt und Pfalzburg.

Schon im Jahr 1700 betrug das Heer von Frankreich ohne Zurechnung der Garnisonstruppen 80,000 Mann Infanterie, 30,000 Reiter und wurde im folgenden Winter bedeutend vermehrt. Es wurden 100 neue Fuß-Regimenter oder Bataillone zu 500 Mann errichtet, ebenso verstärkte man jede Reiterkompagnie um 10 Pferde und stellte endlich neben 7 neuen Dragonerregimentern 120 neue Reiterkompagnien auf; damit erreichte die Infanterie ein Effektivetat von 130,000, die Cavallerie von 41,800 Mann.

Das Commando am Ober-Rhein erhielt erst der Marschall Villeroi, nach dessen Abrufung nach Italien übernahm es Marschall Catinat.

Catinat, ergraut unter den Waffen, tapfer, überlegend, erfahren, reich an Ruhm und Ehren, aber beleidigt durch den Hof, der ihn, als nicht von altem Adel stammend, zurücksetzte, nahm nur ungerne den Ruf nach diesem Kriegsschauplatz an und verweilte zögernd in Paris. Sein Heer sollte aus 58 Bataillons und 100 Escadrons bestehen, in einer Gesammtstärke von 38,000 Mann, die sich langsam bei Straßburg und am Ober-Rhein sammelten.

Ihm gegenüber commandirte Prinz Ludwig von Baden, der in den Feldzügen gegen die Türken sich den Ruhm eines gewaltigen Feldherrn erworben hatte; persönlich tapfer, von hoher Sta-

tur, würdevoll, streng und hart gegen sich und gegen andere, so wurde er von den Soldaten geliebt und von den Feinden gefürchtet. Die Armee, die unter seinen Befehlen stand, sollte bis 90,000 Mann stark sein; der Kaiser wollte 18 Bataillone und 15 Cavallerie-Regimenter in einer Stärke von 15,000 Infanteristen und 15,000 Reitern dorthin detaschiren; das Reich verpflichtete sich an 50,000 Mann in's Feld zu stellen; dazu sollten noch 12,000 M. Soldtruppen stoßen, die England zu bezahlen sich verpflichtete; allein die Stärke der Armee blieb weiter unter dieser Zahl. Nachlässigkeit, Lauheit, offener Widerstand gegen die Reichsbefehle — wie Bayern — verminderten die Contingente, dazu kamen die großen verschanzten Linien, deren Besatzung eine bedeutende Truppenzahl in Anspruch nahm. Nicht allein wurden die Pässe des Schwarzwaldes verschanzt, sondern von Säckingen zog sich ein Gürtel von Schanzen, Verhauen und Barrikadirungen bis Ettlingen bei Carlsruhe und von dort an Rhein. So kam es, daß Ludwig von Baden nur mit circa 40,000 Mann im Frühjahr 1702 den Angriff eröffnen konnte.

In seinem Plan beabsichtigte er, die alliirten Streitkräfte rasch auf das linke Rheinufer zu werfen, die Verbindung zwischen Straßburg und Landau zu unterbrechen und die letztere Festung zu belagern. Diese Absicht war kühn und wurde geschickt durchgeführt.

Gegen Ende des Monates April überschritt das kaiserliche Heer den Rhein, deckte sich gegen die Unternehmungen Catinat's von Straßburg aus durch die sofort besetzte Stellung an der

Lauter, die stark verschanzt wurde und begann die Belagerung Landau's.

Auf die Nachricht dieser kühnen Operation eilte Catinat auf seinen Posten im Elsaß, er konnte jedoch die begonnene Belagerung nicht mehr stören, da die oben genannte Lauterlinie ihm ein unüberwindliches Hemmniß war, er konnte sie mit seinen Streitkräften weder umgehen noch durchbrechen; er begnügte sich daher, sie mit einem Corps von 7000 Mann zu beobachten und suchte nach und nach seine Armee zu verstärken.

Wir sehen ihn in dieser Stellung während des Sommers verharren und seine Armee organisiren, die weit unter der versprochenen Zahl blieb; so ließ er das belagerte Landau ohne Hülfe.

Die Darstellung dieser Belagerung liegt außer dem Bereich dieser Skizze, es mag daher genügen, wenn wir bemerken, daß der junge römische König dort seine Sporren verdienen wollte, und derselben mit seiner Gemahlin beiwohnte.*) Gegen den Ober-

*) Mit welchem lächerlichen Pomp dieser Fürst in's Feld zog, erfahren wir aus Schlosser's Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts; sein Gefolg bestand 232, das der Königin aus 170 Personen, von denen auch nicht eine im Feld zu gebrauchen war; da finden wir unter den höheren Aemtern 1 Oberkuchelmeister, 12 Kämmerer, 1 Silberkämmerer, 1 Mundschenk, 1 Vorschneider, 2 Fischmeister, 3 Ziergärtner, 1 Geflügelmeier nebst 2 Mägden, 3 Kellerdiener, 2 Faßbinder, 1 Mundbäcker, 1 Vicemundkoch und 20 Meister und Unterköche, 4 Zusätzer, 4 Träger, 3 Kesselreiber, 8 ordinari und 3 extraordinari *Jungen*. Dieses Gesindel hatte unter anderen Wägen in seinem Ge-

Rhein hatte der Markgraf Ludwig den General Grafen Arco detaschirt, der mit 9 Bataillonen und 10 Schwadronen bei Alt-Breisach Stellung nahm; zu ihm stießen später noch 6 Reichsbataillone.

Als die Belagerung von Landau immer weiter fortschritt und der Fall des Platzes, den General Melac tapfer vertheidigte, immer näher rückte, suchte Ludwig XIV. durch eine Diversion am Ober-Rhein den Belagerten Luft zu machen. Er sandte an Catinat den Befehl mit einem Theil seiner Armee bei Hüningen über den Rhein zu gehen, um einerseits die Belagerer von der Festung abzuziehen, um andererseits dem Churfürst von Bayern, der an der Donau seine Armee sammelte, die Hand zu bieten. Als Catinat, dem dieser Plan allzu verwegen erschien, mit der Ausführung zögerte, sandte der französische König den jüngeren General Villars, der mit großen militärischen Talenten ausgerüstet, jenen leichtsinnigen und waghalsigen Muth besaß, den es zu einer solchen gewagten Operation bedurfte. Villars, dem der Marschallstab winkte, betrieb die Vorbereitungen mit großer Energie, den Warnungen Catinats setzte er derbe Worte entgegen,

---

folge: 2 Geflügelwagen, 1 Kammerheizer-Zeltwagen, 1 Tafeldecker-Zeltwagen, 3 Mundkuchelwagen, 2 Bagagekuchelwagen, 2 Wagen Ziergartenbagage, 6 Kellerwagen mit Wein, 21 mit sechs Ochsen bespannte Rüstwagen. Die Königin reiste von Wien in 63 Chaisen und 14 Kaleschen ab; auf jeder Station erforderte dieser Train 192 Wagen- und 14 Reitpferde! So wollten diese Herrschaften Krieg führen

die Truppen, deren moraliſche Haltung durch die Unthätigkeit des Sommers gelitten, wußte er zu entflammen und ſo zog mit einem Mal das Kriegsgewitter unſeren Grenzen näher.

Unterdeſſen hatte auch der Churfürſt von Bayern ſeine Maske abgeworfen und ſich durch den Handſtreich gegen die Reichsſtadt Ulm, die er am 9. September wegnahm, als offener Feind des Kaiſers und des Reiches erklärt; ſeine Vortruppen ſtreiften im Hegau und hatten 1500 Reiter bis gegen Waldshut vorgeſchoben, das Gros ſtand bei Stockach und ſo drohte auch auf dieſer Zeit der neutralen Schweiz der Krieg mit ſeinen ſchweren Folgen.

Wir haben ſchon bemerkt, daß die Eidgenoſſenſchaft ſich zur ſtrengen Neutralität entſchloſſen hatte; zwei Regimenter beſetzen die vorderöſtreichiſchen Waldſtätte; Bern unter dem Einfluß des gewandten öſtreichiſchen Agenten St. Saphorin, ſandte 6000 Mann unter General Friſching in das Aargau, um ſeine Grenzen und das vorderöſtreichiſche Frickthal zu ſchützen. Schaffhauſen beorderte am 20. Sept. einen Offizier, Oberſt von Pfiſter, ins bayeriſche Hauptquartier um über die drohenden Bewegungen gegen die Schweizergränze Aufklärung zu erhalten.*)

Vor allem aber gerieth Baſel in lebhafte Bewegung, da gegen Mitte Septembers das Kriegsgetümmel ſeinen Mauern ſich mehr und mehr näherte. Die Regierung erhielt von Mülhauſen und

*) Schreiben von Schaffhauſen, Basler Arch. Kriegsweſen Nr. 24. Es verſteht ſich wohl von ſelbſt, daß er mit glatten Worten abgeſpeist wurde.

Straßburg bestimmte Berichte über den Marsch Villars, sie ordnete daher alles zur möglichsten Vertheidigung ein. Die Stadtmauern wurden ausgebessert, die Thore in Stand gestellt; am 22. Sept. wurden 400 Mann von der Landschaft in die Stadt gezogen, die gemeinschaftlich mit den Bürgern den Wachtdienst zu versehen hatten; da ihre Bewaffnung und Ausrüstung schlecht waren, so wurde das Mangelnde aus dem Zeughaus ersetzt. An jedem Thor befanden sich 20—24 Mann. Die Thore selbst wurden nur mit Vorsicht geöffnet; namentlich als im October starke Morgennebel eintraten und man ein ähnliches Schicksal, wie Ulm, befürchtete; ein Gutachten der Offiziere machte auf diese Gefahr eindringlich anfmerksam. Da die Staatskasse erschöpft schien, so wurden Räthe und Bürgerschaft zu freiwilligen Beiträgen für den Unterhalt der Besatzungstruppen angegangen. Am 26. Sept. wurde des Fernern verordnet, alle Räthe und Bürger sollten nur mit dem Degen bewaffnet ausgehen; am 30. Sept. wurde das Projekt vom geheimen Rathe besprochen, auch die fremden Ladendiener und Handwerksbursche zu bewaffnen und zum Schutz der Stadt aufzubieten. Ebenso gingen am gleichen Tage eindringliche Mahnungen an die eidg. Stände ab, Zuzüger zum Schutz der bedrohten Grenze zu senden. Die ersten trafen in den ersten Tagen Octobers ein; die anfänglich bewilligten 200 Mann (48 Luzerner, 62 Zürcher, 90 Berner) stiegen nach und nach bis auf 1000, trotzdem daß einzelne Kantone den schuldigen Zuzug verweigerten, oft unter den nichtigsten Vorwänden, so schrieb der Rath kathol. Religion von Glarus, er habe das eidg. Defensionale nicht an-

erkannt, er werde daher nicht ziehen, bevor nicht der Feind wirklich in die Grenzen eingebrochen sei.*)

Gleichzeitig mit den Zuzügern trafen auch eidgen. Repräsentanten und Kriegsräthe ein, es waren die Herrn Landvogt J. J. v. Escher von Zürich, Seckelmeister E. Steiger von Bern, Schultheiß Frz. A. v. Dießbach von Freiburg und Oberst v. Fleckenstein von Luzern. Sie wurden mit allen Ehren empfangen und erhielten ihre Quartiere im Wildenmann; in Bezug auf die Zuzüger ermahnte der Rath die Bürgerschaft, sie sollte dieselben freundeidgenössisch empfangen; für die katholischen Truppen wurde eine Kapelle im Haus zum Brunnen auf dem Fischmarkt eingerichtet. Die Postenlinie wurde erweitert und auch die Pässe von Augst in's Frickthal und bei St. Jakob in's Bisthum besetzt und bewacht.

Kehren wir zu den kriegerischen Operationen zurück. Prinz Ludwig hatte auf die erste Nachricht, daß Villars am Ober-Rhein übergehen wollte, den Feldzeugmeister, Grafen Egon von Fürstenberg, beauftragt, alle seine Streitkräfte zu konzentriren und seine

*) Um nicht durch Noten und Anmerkungen zu ermüden, bemerken wir hier im Allgemeinen, daß wir die meisten auf Basel bezüglichen Notizen — Dank der Güte des Herrn Archivars — dem baslerischen Archiv entnommen haben und zwar aus den Protokollen des Kl. Rathes und einem Convolut Kriegsschriften, überschrieben „Friedlinger Schlacht," Stück 91/138, Kriegswesen Nr. 24. — Ochs und Lutz melden sehr wenig über diese Zeit. Philiberts handschriftliche Chronik *ist ebenfalls* dürftig; doch konnten wir Einiges daraus benützen.

ganze Aufmerksamkeit dem Punkte Hüningen zuzuwenden; in den Schwarzwald wurden kleinere Abtheilungen gegen die Bayern detaschirt, deren Absicht durch die Gefangennehmung eines Couriers verrathen wurde.*) Die Bayern vernahmen unterdessen den Fall von Landau (8. Sept.), und da ihre Vortruppen überall auf kaiserliche Abtheilungen, auf Schanzen und Verhaue, aber nicht auf die gehofften franz. Hülfstruppen stießen, da sie daraus schließen mußten, daß dieselben noch nicht über den Rhein gegangen und daß deshalb die ganze Wucht des kaiserlichen Heeres gegen sie dirigirt werden könnte, — so wurde der Churfürst, der eben noch so keck, bedenklich und zog sich wieder zurück; damit war die größte Gefahr zwischen zwei Feuer genommen zu werden vorüber.

Der kaiserliche Feldherr, der jedoch mit Besorgniß die mögliche Vereinigung der Franzosen mit den Bayern bewachte, gab seinen ursprünglichen Plan auf, nach der Wegnahme von Landau, in das Elsaß zu dringen, er ordnete nur noch die Belagerung der Festung Fortlouis am Rhein an, dann ging er mit einem Theil seines Heeres bei Darlanden über den Rhein und eilte rheinaufwärts, um sich mit seinem Unterfeldherrn zu vereinigen, der am 30. Sept. bei Kleinhüningen gegenüber der franz. Festung Stellung genommen hatte.

General Villars hatte unterdessen seine Truppen gesammelt, er traf am 29., seine Infanterie am 30. Sept. in Hüningen

*) Es war der bayerische Oberst Lascatelli, er wurde durch die Anstalten des östreich. Gesandten in der Schweiz aufgehoben.

ein; er hatte mit sich 30 Bataillone, 40 Escadrons und 30 Geschütze; sobald seine Vorhut in der Festung Hüningen einrückte, warf er 2000 Mann auf die Schusterinsel, in die Ruinen des nach dem Ryswicker Frieden nur mangelhaft zerstörten Brückenkopfes; sie setzten sich daselbst fest und unmittelbar darauf begann der Bau einer Schiffbrücke über den großen Rheinarm, der hier fast 300 Schritt breit war. Das Gros des Heeres lagerte auf dem Rain von St. Louis, parallel in zwei Linien der jetzigen Hauptstraße, der linke Flügel bei Michelfelden, der rechte hart an der Schweizergrenze.

Basel begrüßte durch Deputation beide Feldherren in ihren Lagern und verlangte nachdrücklich die Beachtung der schweizerischen Neutralität; der Graf von Fürstenberg versprach dieselbe in den loyalsten Ausdrücken und warnte namentlich vor den Absichten Villars, durch das baslerische Gebiet in's Frickthal zu marschiren; ähnliche Warnungen kamen dem Rath in Basel von dem in östreichischen Diensten stehenden Generalmajor Bürkli zu, der in der genannten Gegend commandirte.

Villars ließ sich dagegen in keine Versprechen ein, sondern drohte theilweise wegen Verletzung der Neutralität; man hätte steinbeladene Schiffe unter der Rheinbrücke durchgelassen, die vom Feind zur Zerstörung seiner Schiffbrücke abgesandt worden seien, die baslerischen Bäcker lieferten das Brod in das deutsche Lager und ähnliches mehr.*) Der hohe Ton, den der General an-

*) Mit einer ähnlichen Klage behelligte der franz. Gesandte unseren Deputirten an der Tagsatzung in Baden, Oberstzunftmeister Hans Balth. Burckhardt.

nahm, schien die Deputation verletzt zu haben; derselbe suchte daher sein Benehmen durch ein sehr schmeichelhaftes Schreiben wieder gut zu machen, in welchem er in die polizeilichen Maßregeln willigte, die Basel gegenüber seinen Truppen anordnete; es durften die Soldaten gar nicht, die Offiziere nur in beschränkter Zahl und nur durch das Spahlenthor in die Stadt, dagegen wurden den Marketenderen und Köchen der Eintritt bewilligt. An's Spahlenthor wurde der Wachtmeister Philipert beordert, als der französischen Sprache mächtig, auch wurde die Wache verstärkt.

In Bezug auf den erstern Vorwurf Villars war Basel nicht ganz schuldlos; in der Nacht vom 1. auf den 2. October waren allerdings mehrere Schiffe mit Steinen beladen, unter der Rheinbrücke durchpassirt, ohne daß sie bemerkt und angehalten worden wären. Den Franzosen gelang es, sie von ihrer Pontonbrücke abzuhalten, sie beklagten sich aber bitter über diese Verletzung der schweiz. Neutralität; der Rath beorderte hierauf zwei Geschütze auf die Rheinbrücke und ließ längs des Rheins patrolliren, um ähnliche Versuche zu verhindern. Am gleichen Tag wurde auch das Geschütz auf die Wälle geführt und dessen Bedienung bestellt. — Wie es scheint, waren die Basler damals schon neugierig, und besah sich namentlich das schöne Geschlecht gerne die fremden Kriegsvölker. Wenigstens wird dem Rath geklagt, daß so viel „Frauenvolk und andere unnütze Kerle" aus der Stadt in die beiden Lager gingen; um diesem Unfug energisch zu steuern, mußten Geistliche und Zunftvorgesetzte die Bür-

gerſchaft ernſtlich ermahnen, ſich deſſen zu begeben, „da es eine Schand ſeie.“

Es ſei nun geſtattet, ein Blick auf das Terrain zu werfen, das beiden Heeren zum Schlachtfeld dienen ſollte, wobei unſere Leſer ſich des beigefügten Planes bedienen mögen.

Zwiſchen dem Wieſenfluß und dem Kanderbach fällt ein Ausläufer des Schwarzwaldes — der Tüllingerberg — ziemlich ſteil in's Thal ab; ſeine untern Hänge ſind mit Reben bepflanzt, die Krone aber mit einem lichten Eichen- und Föhrenwäldchen — dem Käferhölzchen — beſtanden; am obern Rand des Hanges liegt das Dorf und die Kirche von Tüllingen, ſüdlich und weſtlich aber am Fuß die Dörfer Weil, Haltingen und oberhalb deſſelben Oettlingen, dann Binzen; zwiſchen dieſer Höhe und dem Rhein liegt ein Hochplateau, das bei Weil beginnt, längs der Wieſe, 1700 Schritten weit, ſüdweſtlich geht, dann ſich plötzlich nordweſtlich wendet und in einer durchſchnittlichen Entfernung von 1600 Schritte vom Rheine bleibt, bis zum Dorf Markt, wo es in dem Kandergrund endet. Zwiſchen dieſem Plateau, das mit Obſtbäumen und theilweiſe mit Reben bewachſen iſt und dem Rhein dehnt ſich ein Wieſengrund, der längs des dichtbewachſenen Rain's ſelbſt bewaldet iſt, dagegen mehr dem Rheine und namentlich gegen Markt hin theilsweiſe ſumpfig wird. In dieſem Grund liegt das ſchweizeriſche Dorf Kleinhüningen hart am Rheine, die Grenze biegt von dort öſtlich rückwärts und zieht ſich längs der Wieſe gegen Riehen. Im Jahr 1702 lag in dieſem Grunde noch das Schloß Friedlingen,

das mit Mauern und Graben umgeben war, weiter gegen Markt zu fanden sich die Ruinen eines im dreißigjährigen Krieg zerstörten Dorfes Hildelingen.*)

Die Kaiserlichen hatten folgende Verschanzungen angelegt, einerseits eine Linie zusammenhängender Werke, die von der Schweizergrenze sich quer über den Weiler Waldweg nach dem Rain zog, andererseits nördlich bei den Ruinen Hildelingen ähnliche Verschanzungen; in ihrem Centrum, vis-a-vis von Hüningen lag oberhalb des Friedlinger Schlosses eine große Sternschanze, deren Spuren man jetzt noch erkennt, der ganze Rain war längs des Randes mit Batterien gekrönt. In die Mitte des Wiesengrundes, ungefähr da wo jetzt die Straße von der Schiffbrücke in die große Route fällt, waren zwei Batterien errichtet, um das Debouchiren der Franzosen direkt hindern zu können. Die kaiserliche Armee hielt diese Werke besetzt und lagerte theilsweise in denselben, theils auf dem Hochplateau, ihre

*) Das Dorf Hildelingen und das Schloß Friedlingen, ursprünglich Oetlikon, wurden im dreißigjährigen Krieg zerstört; das erstere blieb in Ruinen, das letztere baute der Markgraf Friedrich IV. nach dem westphälischen Frieden wieder auf und nannte es Friedlingen, allein im Jahr 1678 zerstörten es die Franzosen wieder, es wurde nochmals aufgebaut, um im Jahr 1702 nach der Schlacht nochmals zerstört zu werden, worauf es in Ruinen blieb, bis im Jahr 1753 die Gemeinde Weil die Ruine kaufte und sie gänzlich abtrug. Seine letzten Spuren findet man etwa 500 Schritt nördlich vom neuen Weg auf die Leopoldshöhe im Gestrüpp verborgen.

Stärke war circa 16,000 Mann Anfangs October, später verstärkte sie sich noch mit etwas Cavallerie, von der in der Schlacht 54 Escadrons agirten.

Die Schwierigkeiten, die Villars zu überwinden hatte, waren nicht gering und die Energie mit welcher er handelte, verdient alle Anerkennung. Am 1. Oct. war die Schiffbrücke über den großen Rheinarm fertig, zu ihrem Schutze wurden sofort zwölf 24pfünder Kanonen auf die Insel geführt und in dem Hornwerk postirt, ebenso wurden die Wälle der Festung, sowie das linke Ufer, von wo aus man die Zugänge zur Insel bestreichen konnte, möglichst mit Geschütz versehen. In der Nacht vom 2. Oct. wurde auch der kleinere Rheinarm überbrückt, und unter dem Schutze einer Grenadierabtheilung der Bau eines neuen Werkes begonnen. Graf Fürstenberg versuchte umsonst diese Arbeit zu stören und die Franzosen auf die Insel zurückzuwerfen, es mißlang, die Franzosen führten ihr Geschütz in das neue Werk und nun begann eine ziemlich resultatlose Kanonade, die bis zum 12. Oct. anhielt; der Prinz Ludwig, der am 4. Oct. eintraf, kam zu spät, um den Feind am Uebergang zu hindern, aber noch zeitig genug, um seine Werke dermaßen zu verstärken, daß Villars nicht wagte, aus den seinigen zu debouchiren und den Gegner anzugreifen. Er gesteht in seinen Memoiren selbst, daß er sehnsüchtig nach den Schwarzwälder Bergen geblickt habe, ob die Fahnen des bayerischen Heeres sich noch nicht nahten.

Um nun seine Aufgabe dennoch lösen zu können, bat er *Catinat* eindringlich, ihm Verstärkungen zu senden. Dieser Offizier

detaſchirte nun den Reſt ſeiner Truppen unter General Gues-card, — 10 Bataillone und 21 Escadrons — nach dem Ober-Rhein. Die Regierung von Baſel wurde von dem Anmarſche dieſes neuen Corps durch die Regierung von Mülhauſen benachrichtigt.

Indeſſen befahl Villars einen Angriff gegen Neuburg zu verſuchen, ſechs Stunden unterhalb Hüningen auf dem deutſchen Ufer gelegen, um einen zweiten Uebergangspunkt über den Rhein zu beſitzen. Der General Laubanie wurde mit dem Unternehmen betraut. In Neuburg lagen nur 300 Schweizer von den ſchon genannten Hülfs-Regimentern und 50 Dragoner, die Mauern waren trotz den Befehlen des kaiſerlichen Feldherrn nicht in beſtem Zuſtand; die Bürgerſchaft ſogar wird des Einverſtändniſſes mit dem Feind angeklagt — kurz in der nebligen dunklen Nacht vom 12. Oct. gingen 2000 Mann in Schiffen über den Rhein, legten ſich in's Verſteck, um die Stadt zu überfallen. Von öſtr. Seite wird nun behauptet, die Bürger hätten die Thore geöffnet, ſo ſeien die Franzoſen eingedrungen und hätten einen Theil der Beſatzung niedergemacht; die Franzoſen erzählen dagegen, der Oberſtl. v. Joreau habe mit 200 Grenadieren die Mauern erſtiegen und die Thore geöffnet; genug Villars errang dieſen wichtigen Punkt, der ihm nun erlaubte, die Stellung der Kaiſerlichen zu umgehen; er dirigirte ſofort den Generalen Gues-card mit ſeinen heranrückenden Verſtärkungen gegen Neuburg und ſandte Pontons und Truppen auf dem Strome hinab.

Am gleichen Tage am 13. Oct. hatte Prinz Ludwig sein Heer bei Friedlingen verlassen, um den Anmarsch seiner Verstärkungen, die er aus der Pfalz heraufbeordert hatte, zu beschleunigen; er hatte dem Grafen v. Fürstenberg befohlen, seine Stellung am Rheine zu verlassen und auf dem Tüllingerberg eine Flankenstellung zu nehmen, um dem Feind, dessen Debouchiren zu hindern bei seiner Stärke vielleicht unmöglich war, am weiteren Vordringen wenigstens zu hindern; die Armee sollte sich auf der Lucke aufstellen, den rechten Flügel am Rötterlerwald bis oberhalb Wittlingen, den linken bei Oetlingen; das Käferholz sollte besetzt werden. Die Relation der östr. Militärzeitschrift*) über dieses Treffen behauptet nun, der Abmarsch in diese neue Stellung hätte am Abend des 13. Oct. vor sich gehen sollen, der Nachtmarsch aber hätte sich aus Mangel an Bespannung der Artillerie verzögert und so wäre Morgens acht Uhr erst der rechte Flügel und das Centrum der Armee jenseits der Kander gewesen. Wir haben gegen diese Anschauungsweise folgende Bedenken:

1. Meldet der Originalbericht des Prinzen Ludwig nirgends etwas von diesem Marsch nach der neuen Stellung, sondern sagt blos, er habe beschlossen, noch in der Nacht aus der Friedlinger Position abzumarschiren, um an Neuburg und seiner Besatzung vorbeizukommen.

---

*) Jahrgang 1843. 2. Band, Seite 279.

2. Braucht eine Armee, die aus der Friedlinger Stellung jene genannte neue beziehen will, durchaus nicht die Kander zu überschreiten, sondern sie bleibt am linken Ufer derselben, da sich dieser Bach bei Binzen auf einmal westlich wendet.

Wir glauben daher genügend Gründe zu haben, um bei der Relation des Prinzen stehen zu bleiben, daß der Marsch eben der wirkliche Abmarsch aus dieser Gegend war.

Der Prinz erfuhr das Unglück von Neuburg in Mülheim und beschloß sofort zur Armee zurückzukehren um mit ihr, wie wir gesagt, in der Nacht noch abzumarschiren. Er sandte einen Adjutanten dem Commandirenden in der Pfalz, General Styrum, zu, mit der Ordre, mit allen verfügbaren Kräften auf Freiburg zu marschiren. Er selbst begab sich zu seiner Armee zurück, deren Abmarsch erst nach Mitternacht beginnen konnte, da der Mangel an Bespannung sehr hemmend wirkte. Den Rückzug sollte Oberst Mercy mit 400 Reitern decken; das Schloß und die Sternschanze Friedlingen blieben mit 500 Mann besetzt. Der kaiserliche Feldherr behauptet, daß er an diesem Tage nicht mehr als 8000 Mann in Reih und Glied gehabt habe. Billig darf man fragen, wo sich die Uebrigen befanden; seit seiner Ankunft bei Friedlingen war kein bedeutendes Gefecht vorgekommen, Noth hat die Armee auch nicht gelitten, — es lassen sich daher keine solche Verluste denken, die einen solchen Abgang erklärten; wir müssen daher annehmen, daß der Markgraf von einer Zersplitterung seiner Streitkräfte einem überlegenen Feind gegenüber nicht ganz frei zu sprechen ist.

Villars hatte bei der Kunde des Erfolges von Neuburg, in richtigem Vorgefühl des Kommenden, sofort um Mittag, den 13. Oct. den größten Theil seiner Infanterie auf die Schuster-Insel geführt, wo sie, ohne Rücksicht auf den Schweizerboden, bivuakirten; eine Brigade Cavallerie stellte sich in dem fast ausgetrockneten Rheinarm auf. Des Morgens mit Tagesanbruch bemerkten die Vortruppen, daß die Kaiserlichen abmarschirten; Villars aus dem Schlaf geweckt, befahl sofort der ganzen Armee, die noch auf dem linken Ufer stand, über den Strom zu gehen und eilte selbst zu seinen Truppen, um deren Debouchiren zu leiten. Es war Samstags den 14. Oct., eine herrliche Herbstsonne beleuchtete den beginnenden Kampf.

Brigade um Brigade rückten aus dem Brückenkopf in's offene Feld, sie drängten sich in wilder Kampfeslust über die Brücke, so daß sie theilsweise in Unordnung geriethen, Villars ordnete sie und sobald er sich stark genug dünkte, begann er seinen Vormarsch gegen den Rhein; die Straße bei der Leopoldshöhe konnte er, ohne großen Zeitverlust, nicht benützen, da sie von den Kanonen der Sternschanze und dem Gewehrfeuer des Schlosses Friedlingen bestrichen war; er bog daher rechts aus gegen das neue Haus und erstieg, durch das Nonnenholz auf dem Weiler Weg, das Plateau; an der Spitze seiner Infanterie waren die Generale DesBordes und Biron, er dirigirte vier Brigaden auf den Tüllinger Berg, um das Käferhölzchen wegzunehmen, eine Brigade unter General Robecq blieb als Reserve in der Ebne und stellte sich bei Weil auf, der Rest der Grenadiere, 16 Compagnien —

die Andern ſtanden in Neuburg — poſtirte ſich am Rain in dem Gehölz, um den linken Flügel der Cavallerie zu decken, die in zwei Treffen rangirt, von Weil bis faſt an Rain ſtand; vor ihrer Front und dem rechten Flügel waren die Geſchütze aufgefahren. Die Friedlinger Sternſchanze konnte der Entfernung wegen dieſe Linien kaum beſchießen. Das Commando der Cavallerie übernahm der General Magnac, der ſeinen Reitern befahl, ſich nicht ihrer Feuerwaffen zu bedienen, wie es damals noch Uebung war, ſondern das Feuer des Feindes ruhig zu ertragen und dann ſofort mit der blanken Waffe zu chargiren.

Villars eilte zu ſeiner Infanterie auf der Anhöhe; er hatte mit richtigem Blick die Bedeutung derſelben erkannt, er wollte daher den Kampf dort ſelbſt leiten; die Brigaden hatten nur mit Mühe den ſteilen von Rebmauern durchkreuzten Berg erſtiegen, und ordneten ſich auf dem kleinen Plateau zwiſchen der Kirche von Tüllingen und dem Käferhölzchen.

Kehren wir zum Prinzen zurück. Seine Armee befand ſich auf dem Rückzug; als um 8 Uhr Morgens Oberſt Mercy meldete, der Feind debouchire, befanden ſich erſt der rechte Flügel der Cavallerie, das Centrum der Infanterie und das Heerfuhrweſen jenſeits der Kander; der eben von Schliengen, wo er übernachtete, angelangte Feldherr, übernahm ſofort den Befehl; in der Hoffnung auf den Feind noch während ſeines Ueberganges zu ſtoßen, befahl er wieder umzukehren; da rechts abmarſchirt worden war, kam nun der linke Flügel an die Spitze; in der Eile der Bewegung verwarf man die beiden Flügel und mochte

daraus eine Unordnung entſtehen, die weſentlich dazu beigetragen haben mag, daß Villars ungeſtraft auf das Plateau debouchiren konnte, da auf dieſe Weiſe eine koſtbare Zeit für den Markgrafen verloren gegangen ſein wird.

Auch er ſandte nun — vermuthlich entſchloß er ſich dazu, als er ſeine erſte Hoffnung aufgeben mußte — das Großtheil ſeiner Infanterie auf die Höhen. Er ſuchte namentlich Tüllingen, den Schlüſſel dieſer Stellung, vor dem Feinde zu erreichen, doch da dieſes nicht mehr gelang, ſo beſetzte er mit mehreren Bataillonen das Käferhölzchen; die übrigen ſtanden in zwei Treffen formirt bei Oetlingen, 3 Bataillone poſtirten ſich in die Reben bei Haltingen, um die vorrückende feindliche Cavallerie in ihrer rechten Flanke zu beſchießen. Ebenſo ſollte die Garniſon von Friedlingen ſie in ihrer linken faſſen. Die kaiſerliche Cavallerie ſtellte ſich jenſeits Haltingen in zwei Treffen auf; im erſten 34, im zweiten 14 Escadrons. Die Artillerie folgte theilsweiſe der Infanterie und ſtellte ſich bei Oetlingen auf, theilsweiſe marſchirte ſie mit der Cavallerie, ohne daß wir im Lauf der Schlacht viel von ihrer Wirkung erfahren.

Ehe die Schlacht begann, trat eine ziemliche Pauſe ein, beide Heere hatten ihre Stellungen mit Ruhe beziehen können; gegen eilf Uhr fielen die erſten Schüſſe, die kaiſerliche Artillerie eröffnete das Feuer, die franzöſiſche Infanterie griff mit hellem Geſchrei das Gehölz auf der Höhe an; die Kaiſerlichen hielten mit vielem Muthe Stand, ſie verloren jedoch in der erſten Viertelſtunde des Kampfes zwei ihrer Generale, den Grafen Karl v.

Fürſtenberg und Prinzen W. v. Anſpach, umſonſt ſtürmten friſche Truppen gegen die vordringenden Franzoſen; es kam zum furchtbarſten Handgemeng, in welchem weder Pardon gegeben noch genommen wurde, das Dragoner-Regiment von Bayreuth zu Fuß griff mit großem Muthe an, um den weichenden Kaiſerlichen Luft zu machen; gleichzeitig befahl Prinz Ludwig dem Generalen Erffa gegen Tüllingen durch die Reben vorzudringen um dem Feind in die linke Flanke zu kommen.

Während dieſem blutigen Waldgefecht, in welchem die Franzoſen nach und nach Terrain gewannen, hatte auch die beidſeitige Cavallerie attaquirt. Die kaiſerliche Cavallerie überragte die franzöſiſche, aber da der Raum zwiſchen dem Tüllingerberg und dem Rain, gegen Weil zu, ſich verringert, ſo mußten die beiden Flügel des erſten Treffens gegen die Mitte drücken und ſo ging die nöthige Diſtanz verloren, durch welche das zweite Treffen vordringen ſollte, war das erſte geworfen. Die kaiſerliche Cavallerie rückte gegen die franzöſiſche an, um der bedrängten Infanterie auf den Höhen Luft zu machen, der Feind ging ihr bis auf hundert Schritt entgegen, die kaiſerlichen Reiter gaben aus ihren Karabinern eine Salve, die franzöſiſchen warfen ſich hierauf mit wildem Ungeſtüm auf ſie, es kam zum wüthenden Schlagen, in welchem mehrere Führer der Deutſchen ſofort getödtet und verwundet wurden; ihr erſtes Treffen wurde in Unordnung auf das zweite geworfen, ein paar franzöſiſche Geſchütze hatten die Geſchicklichkeit, rechtzeitig dieſe verworrene Maſſe zu beſchießen, ſie löste ſich in wilde Flucht auf trotz dem Mahnen und Zureden ihrer Führer und floh gegen

und über die Kander, ohne daß es möglich geweſen wäre, ſie für den heutigen Tag wieder zu ſammeln.

Hier war die Schlacht entſchieden, aber auch auf der Anhöhe nahm ſie eine ſchlimme Wendung für die Kaiſerlichen; es war den Franzoſen gelungen, ſie aus dem Wald zu treiben, freilich mit ſchweren Verluſten, der talentvolle General DesBordes war tödtlich verwundet, die meiſten höheren Führer getödtet oder ebenfalls verwundet, die ſiegreiche Truppe war ihrer Offiziere beraubt, zu Schlacken gebrannt, wie Clauſewitz ſo ſchön ſagt, und dieſer Umſtand mag die folgende Flucht erklären.

Der Markgraf von Baden wollte ſchon den Rückzug anordnen, da er auch von ſeiner Umgehungskolonne nichts vernehmen konnte, welche ſich verirrt hatte, er ordnete ſeine vorderſten Bataillone und führte ſie nochmals gegen den Feind, um ſeinen Rückzug möglichſt zu decken.

In dieſem entſcheidenden Augenblick verließ Villars die Anhöhe, er behauptet, er hätte geſehen, wie matt ſeine Cavallerie verfolge und hätte gefürchtet, die kaiſerliche ſammle ſich wieder. Es mag dieß ſein, jedenfalls war es aber ein Fehler, in dieſem kritiſchen Moment die Infanterie zu verlaſſen, die, wie er ſelbſt geſteht, ermattet durch den Marſch und das Gefecht nichts weniger mehr als kampfluſtig war. Er eilte durch die Reben hinab und wäre bei Haltingen den dort aufgeſtellten drei kaiſerlichen Bataillonen faſt in die Hände gefallen, ein fliehender Soldat warnte ihn, ſein Sekretär und Adjutant wurde gefangen; er kam *in* die Ebne und ſtolze Freude mag ihn erfüllt haben, als ihn

die siegreichen Reiter jubelnd als Marschall von Frankreich begrüßten.

Aber in diesem Moment des Siegestaumel schwankte die Wage der Schlacht; auf der Höhe hatte unterdeß der Markgraf seine letzten Bataillone zum Sturm gegen den Wald geführt. Es war jene höchste Anstrengung der ermatteten Fiber, die noch einmal aufschnellt, bevor sie völlig ermattet; die Munition war verschossen; die Infanterie, die des neu eingeführten Bayonettes noch nicht gewohnt war, griff zum Seitengewehr, die Offiziere stellten sich an die Spitze und so gings in wildem Rennen auf die Franzosen, die überrascht von diesem wüthenden Anfall, den sie, des Sieges sicher, nicht mehr erwartet hatten, in Unordnung in den Wald wichen. Gleichzeitig drang nun auch General Erffa, der endlich sich in dem Gewirr des Rebberges zu recht gefunden, gegen die linke Flanke des Feindes; die Franzosen verloren das Käferhölzchen und suchten sich in ziemlicher Unordnung vor der Tüllinger Kirche wieder zu sammeln. Hier aber entschied der rasche Griff eines wilden Reiter-Generales, Grafen Prosper von Fürstenberg.*) Als die kaiserliche Infanterie wieder angriff, hatte er wenige Schwadronen gesammelt und führte dieselben im

*) Von welcher Art dieser Haudegen gewesen sein mag, beweist die Mahnung des deutschen Kaisers an den Markgrafen Ludwig, den römischen König, der, wie wir bemerkt, an der Belagerung von Landau Theil genommen, vor dem Umgang mit dem Grafen Prosper v. Fürstenberg zu bewahren.

ſcharfen Trab, trotz des ungünſtigen Terrains, links um das Käferhölzchen, dem Feind in die rechte Flanke. Dieſe braven Reiter hieben zuſammen, was Widerſtand leiſtete; die Flüchtigen drängten ſich gegen Weil herab, ohne daß die Verfolgung des ſteilen Hanges wegen aufgehört hätte. Im Gegentheil, Fürſtenberg drang mit ſeinen Reitern in das Dorf ein; dieſes Erſcheinen der feindlichen Cavallerie wirkte demoraliſirend auf die franzöſiſchen Reſerven, die auf der halben Höhe des Hanges aufgeſtellt waren; der verderbliche Ruf: wir ſind umgangen, rette ſich wer kann, ließ ſich allerſeits hören, die Ordnung der Reihen brach und der Strom der Flüchtigen ſtürzte ſich ebenfalls gegen Weil. Villars eilte ſelbſt dahin, um die fliehende und aufgelöste Infanterie wieder zum Stehen zn bringen und zu ordnen. Unterdeſſen blieb die franzöſiſche Cavallerie, die die ſchönſte Gelegenheit hatte, hier das Schickſal des Tages zu entſcheiden, ruhig ſtehen und ſah theilnahmlos der Unordnung und der Flucht ihrer Infanterie zu. Dieſes Betragen kann ſich höchſtens aus perſönlicher Eiferſucht des commandirenden Generales der Cavallerie gegen Villars erklären, indem er ſeine Aufgabe für gelöst anſah und nicht weiter gehen wollte als ſeine Ordre lautete. Aber warum befahl Villars nicht ein Mehreres?

Ziemlich ſchwer iſt der nun folgende Moment der Schlacht zu ſchildern; es mochte ein Uhr ſein, als Villars die Ordnung der Infanterie wiederherſtellte; die deutſchen Berichte ſagen, er habe unter dem Schutz ſeiner Cavallerie ſich ſtaffelförmig gegen *ſeinen* Brückenkopf zurückgezogen; Villars ſelbſt und die franzö-

sischen Nachrichten wollen nur von einem Rückzug der Kaiserlichen wissen. Jedenfalls ist soviel gewiß, daß der Markgraf die Höhen während fünf Stunden, also bis zum Einbruch der Nacht besetzt hielt und sich dann erst zurückzog. Es ist daher wohl am wahrscheinlichsten, daß die französische Cavallerie und die Artillerie unter dem Schutze einiger Elitenabtheilungen der Infanterie sich auf dem Plateau aufgestellt und gehalten haben, und daß die erschreckten Brigaden auf den Friedlinger Matten und im Brückenkopf wieder geordnet wurden. Eine Infanterie, die dermaßen in die Flucht geschlagen wurde und so empfindlich die Schärfe des feindlichen Schwertes gespürt hat, ist nicht so leicht mehr zu ordnen, als man leichthin annimmt.

Prinz Ludwig marschirte in der Nacht ab und ging theilsweise noch in derselben, theilsweise am andern Morgen bis Staufen, sechs Stunden vom Schlachtfeld, am Ausgang des Münsterthales, zurück, wo er eine starke Stellung einnahm, um sowohl seine Verstärkungen abzuwarten, als um dem weitern Vordringen der Franzosen, sei es von Neuburg, sei es von Friedlingen aus, einen weiteren Damm zu setzen.

Am Tag nach der Schlacht beschoß die französische schwere Artillerie das Schloß und die Sternschanze Friedlingen, die sich auch Tags darauf ergaben; die Besatzung, größtentheils Landwehr aus Durlach, legte die Waffen nieder und erhielt freien Abzug; Villars sagt in seinen Memoiren, er hätte sie leicht gefangen nehmen können, aber er hätte die Trancheen gegen das Fort eröffnen müssen, was ihn zu sehr aufgehalten; die Schanze

mag daher ziemlich umfangreich gewesen sein, was auch aus der Zahl der Geschütze hervorgeht, die die Franzosen darin erbeutet haben wollen. *)

Der beidseitige Verlust in der Schlacht ist nicht wohl zu schätzen, da die gegenseitigen Angaben sehr verschieden sind. Während französischer Seits behauptet wird, die Kaiserlichen hätten in Allem 4000 bis 6000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen verloren, geben die kaiserlichen Feldakten nur einen Verlust von 1600 Mann an; wir dürfen ihn jedoch in Anbetracht der unglücklichen Reiteraffaire und des blutigen Waldgefechtes auf 2000 Mann schätzen. Größer mag der Verlust an Kanonen und Transportwagen gewesen sein, da den Kaiserlichen gleich anfänglich Pferde zum Fortbringen mangelten, obschon offenbar übertrieben wird, wenn die französischen Geschichtschreiber melden, daß 500 mit Mund- und Kriegsvorrath beladene Wagen in die Hände ihrer Truppen gefallen seien. Die Franzosen haben nach einigen Angaben bei 1600 Mann an Todten und bei 2500 Mann an Verwundeten verloren, welche große Zahl namentlich die Erstürmung des Käferhölzchen ergeben haben mag.

Ebenso schwer, wie die Bestimmung der gegenseitigen Verluste in dieser ziemlich blutigen Schlacht, wird uns zu sagen, wer eigentlich Sieger in derselben gewesen ist. Beide Theile schrieben sich den Sieg zu; namentlich wußte Villars in seinem Be-

---

* *Kanonen* von Bronze und 30 von Eisen.

richt an den König über die Affaire seine Verdienste in's glänzendste Licht zu setzen; sorgfältig verschwieg er die Niederlage seiner Infanterie, leicht ging er über die Verluste an Offizieren, namentlich an Generalen hinweg, dagegen rühmte er die Haltung seiner Cavallerie, die reiche Beute, die eroberten Fahnen ꝛc.; im gleichen Tone schrieb er an seinen Oberfeldherrn Catinat; ebenso antwortete er mit dem Leichtsinn eines Gascogners seinen Offizieren, die ihm Glück zu diesem Erfolge wünschten, er habe längst gewußt, daß er den Markgrafen schlagen werde; er habe ihn früher stets im Kartenspiel (Piquet) besiegt und ihm deßhalb voraus gesagt, daß er auch auf dem Schlachtfeld ihm überlegen sein werde. Daß der König dem glücklichen General den Marschallstab sandte, begreift sich nach solcher Weise; überdieß mochte es der französischen Regierung dienen, den ersten Erfolg am Rhein — nachdem Landau verloren wurde — zu einer ungebührlichen Höhe zu erheben.

Aber auch in Wien feierte man diese Schlacht als Sieg; zwar verschmähte der deutsche Feldherr die Prahlereien seines französischen Gegners; sein Bericht über das Gefecht ist ruhig, bescheiden und ergreift durch das unverkennbare Gepräge der Wahrheit; er gesteht die Wegnahme Neuburgs, die Flucht der Cavallerie, seinen Rückzug ein, aber hebt auch hervor, daß er trotz allemdem fünf Stunden lang auf dem Schlachtfeld geblieben sei. Der deutsche Kaiser und sein Sohn erkannten auch die Verdienste ihres Generales gebührend an; in Wien wurden die Stücke gelöst und ein Tedeum gesungen, und der letztere Fürst schrieb an den Mark-

grafen: „Als gebühret zu forderist Gott dem Allmächtigen hierumben den schuldigen Dank, E. L. sodann das billige Lob, daß durch die von derohalben beschehene, so schleunige Formirung der Schlachtordnung und das a tempo gegebene Commando der feindlichen Infanterie in die Flanque zu fallen, auch sonsten dabei gebrauchten vernünftigen conduite und valorosen Anführung diese Action (ungehindert der Feind eine weit stärkere Macht und die Cavallerie an ihrer Gebühr manquirt hat) gleichwohl so einen glücklich und rühmlichen Ausgang genommen."

Ohne nun in weitschichtige militärische Erörterungen eintreten zu wollen, wer eigentlich die Schlacht gewonnen habe, so glauben wir doch unsern Lesern schuldig zu sein, in Kürze die Sachlage zu betrachten und damit einen Anhaltspunkt zu einer richtigen historischen Anschauung des Geschehenen zu bieten.

Offenbar hatte Villars durch seinen kühnen Rheinübergang einen bedeutenden Erfolg errungen; Angesichts eines tapferen und erfahrenen Feindes, einer starken Stellung, die noch mit Werken aller Art verstärkt worden war, einen großen Fluß zu überbrücken, mit einer Armee denselben zu überschreiten und zu debouschiren, — das Alles sind Dinge, die zu den schwierigsten Operationen des Krieges gehören und die, wo sie gelungen, immer mit Recht einem Feldherrn Ehre machen. Villars hat nun in dieser Beziehung Großes geleistet; seine Energie in Erbauung der Brücke und des Brückenkopfes, die geschickte Diversion bei Neuburg, der kriegerische Scharfblick, mit dem er die Fehler des *Markgrafen* erkannte und sie zu benützen verstand, die Schnel-

ligkeit, mit der er am 14. Okt. aus dem Brückenkopf debouschirte, die Art, wie er das Plateau von Weil und die Tüllingerhöhen erstieg — diese Verdienste werden ihm nicht abgesprochen werden können. Im Gegentheil wird sie jeder unpartheiische Geschichtsschreiber anerkennen müssen; allein andererseits wird sich nicht läugnen lassen, daß die Schlacht einen höchst zweifelhaften Ausgang hatte; wäre der Markgraf stärker gewesen, so hätte nach dem unglücklichen Gefecht auf der Höhe am Ende die französische Armee doch über den Rhein zurück müssen. Der Markgraf selbst ist dagegen von mehreren bedeutenden Fehlern nicht freizusprechen, wir haben schon auf die Zersplitterung seiner Streitkräfte aufmerksam gemacht; offenbar hat er auch Neuburg vernachlässigt und wenn er dem Kaiser klagt, daß seine Ordres in dieser Beziehung nicht befolgt worden seien, so läßt sich doch bemerken, daß er sich wohl vor dem 12. Okt. davon hätte überzeugen können; ebenso ist der Abmarsch aus der Friedlinger Stellung ohne alle Vorsicht geschehen und daß es möglich ist, hart am Feind, unbemerkt von ihm, abzuziehen, haben z. B. die Russen bei Borodino (1812) bewiesen, wo sie in einer viel schwierigern Lage des Morgens früh, vor Tagesanbruch, ihren Rückzug antraten, ohne daß es die französischen Vorposten merkten, die auf Pistolenschußweite standen.

Endlich hat er bei dem Contremarsche am 14. Okt. viel Zeit verloren, die doch in jenen Augenblicken hoch im Werth stand. Was hinderte ihn, seine zahlreiche Cavallerie vortraben zu lassen, ohne die Infanterie, die sich durch die unglückliche Flügelverwechs-

lung gehemmt ſah, abzuwarten? Von Gimeldingen bis Weil iſt es kaum mehr als eine Schweizerſtunde; eine Strecke, die füglich in einer halben Zeitſtunde zurückgelegt werden konnte. Wäre nun die Cavallerie rechtzeitig am Rande des Plateaus geweſen, als Villars verſuchte, auf dasſelbe zu gelangen, ſo iſt bei der Terrainbeſchaffenheit nicht zu läugnen, daß ihm nie gelungen wäre, auf demſelben ſich zu entwickeln, ſondern jede Abtheilung würde im gleichen Moment des Debouſchirens einzeln niedergehauen worden ſein. Betrachten wir jedoch, abgeſehen von allen Fehlern, die Schlacht an ſich, ſo läßt ſich ſoviel ſagen, daß beide Theile ihren momentanen Zweck erreichten; der Markgraf konnte ungehindert aus der gefährdeten Stellung von Friedlingen abziehen, der franzöſiſche General vermochte auf deutſchem Boden Fuß zu faſſen; da es jedoch die Hauptaufgabe des deutſchen Feldherrn ſein mußte, ihm dieſes nicht zu geſtatten, ſo hat offenbar Villars den poſitiven Gewinn dieſer Schlacht davon getragen, wenn auch dieſer Sieg ein unfruchtbarer blieb, da Prinz Ludwig unmittelbar nach der Schlacht ſo geſchickt manövrirte, daß die Franzoſen keine Fortſchritte machten. Der kaiſerliche General ſtellte ſich nämlich bei Stauffen auf, am Eingang des Münſterthales als eines der wichtigſten Schwarzwaldpäſſe, zog den Reſt ſeiner Armee unter Styrum an ſich und nahm eine ſo drohende Haltung an, daß Villars kein weiteres Vorrücken zur Vereinigung mit den Bayern wagte.

Daß dieſer Feldherr nicht früher, — unmittelbar nach der *Schlacht* — an ein ſolches dachte, fällt auf; wir machen hier

auf dieſe Thatſache aufmerkſam, ohne ihre Gründe weiter zu erwägen; vielleicht mochte der Nationalhaß gegen die Vereinigung mit den Bayern auch das ſeinige beitragen, namentlich ſchien Villars nicht geneigt, ſich unter die Befehle eines deutſchen Fürſten zu ſtellen, genug — nach längerem Verweilen bei Friedlingen, nach ſchwachen Rekognoszirungs-Gefechten bei Heitersheim, nach einer gründlichen Brandſchatzung des Markgrafenlandes — von der wir ſpäter reden werden — ging er im November über den Rhein zurück und bezog ſeine Winterquartiere im untern Elſaß, wohin auf dem rechten Rheinufer die kaiſerlichen Streitkräfte folgten; ſo entfernte das Kriegsgewitter ſich wieder aus unſerer Nähe.

Das war die Friedlinger Schlacht! Was geſchah nun an dieſem ernſten Tage in Baſel? Die Nachrichten ſind ſpärlich vorhanden, damals gab es noch keine Neuigkeitsdurſtige Blätter, die dem Publikum erzählt hätten, was Alles geſchehen ſei und dann der fernen Nachwelt noch zu berichten wiſſen, wie ſich E. E. Bürgerſchaft in den Kriegstumult gefunden habe. Von Allem dem wiſſen wir nichts; wohl mag manch Herz gebebt haben, als aus den grünen Reben ſtatt der herbſtlichen Freudenſchüſſe, der Kanonendonner ſtundenlang gerollt hat; andere mögen neugierig auf die Thürme und Wälle geeilt ſein, um aus der ſicheren Ferne das Schlagen der fremden Völker zu betrachten; die keckern gingen ſogar bis an die Wieſe vor, namentlich waren es waghalſige Fiſcher und Schiffleute, die ſich dort herumtrieben, um Beute zu machen; von den militäriſchen Vorkehrungen wiſſen

wir ebenfalls nur wenig; die Wache an der Wieſenbrücke mußte verſtärkt werden, 70 Mann vom Bläſithor eilten hinaus, um den Andrang der flüchtigen Franzoſen abzuhalten; wir leſen im Originalbericht des dort commandirenden Offiziers,*) daß über 200 in wilder Flucht an die Brücke gekommen und durch die Wieſe gewattet ſeien; ſie hätten Waffen und Wehr weggeworfen, deren ſich herbeigelaufene Bürger bemächtigt hätten, umſonſt habe er die letztern davon abgemahnet, aber ſtatt Gehorſam ſei ihm grobe und ſchnöde Antwort zu Theil geworden; die Franzoſen ſeien zwar über die Wieſe zurück, hätten ſich aber ſehr gefürchtet und viel gejammert, was als Beweis gelten mag, wie ſehr die Schlappe im Käferhölzchen ſie erſchüttert hatte. Dieſes Mitſchleppen der Waffen, Mäntel, ſogar der Pferde von Seiten der Bürger ſcheint aber eben ſo großartig betrieben worden zu ſein, wie in einer uns ſehr nahe liegenden Zeit (1849), denn der Kl. Rath ordnete gegen die gravirteſten Bürger eine Unterſuchung an, in welcher ſie jedoch alle unſchuldig ſein wollten, die einen hatten das Mitgebrachte gefunden, die anderen es geſchenkt erhalten; am naivſten vertheidigte ſich ein Herr Hauptmann Hs. Rud. Frey, er habe den Generalen Villars bei Weil beſuchen wollen, er ſei jedoch zwiſchen die beiden Treffen der franzöſiſchen Cavallerie gekommen und habe die Attaque mitmachen müſſen; als er nach der

*) Es iſt wie der Bericht ſagt: Herr Hans Rudolf Hoſch, der Barbierer und Fähndrich in Herrn Hauptmann und Rathsherrn Paſſavant *Compagnie*.

Schlacht wieder fortgeritten wäre, sei ihm ein Offizierspferd nachgelaufen und so habe er es zum Riehenthor hereingebracht ꝛc. Viel kam bei dieser Untersuchung nicht heraus; was den Schuldigen geschah wissen wir nicht.

Bereits am 8. Okt. als die Kanonade zwischen dem Brückenkopf und dem kaiserl. Lager stärker und stärker wurde, scheint sich die Regierung nochmals an die schweizerischen Mitstände um vermehrte Hülfe gewandt zu haben, wenigstens antwortet Bern am 14. Okt., daß es die beiden aargauischen Regimenter zum Abmarsch bereit halte und daß es auch für Proviant sorgen werde; der bernerische General Frisching sandte sogar am 15. Okt. noch das Bonstettische Füsilier-Regiment nach Basel-Augst, um den dortigen Paß zu vertheidigen und zeigte am 17. Okt. an, daß er auch den nöthigen Mundvorrath für diese Truppen senden werde. Nicht alle Kantone leisteten ebenso freundschaftlich ihre Hülfe, ja Solothurn fragte sogar bereits am 15. Okt. an, als es Nachricht von der geschlagenen Schlacht erhalten, ob man nun sein Contingent entlassen könne.

Nicht uninteressant ist die Notiz, daß unmittelbar nach der Schlacht hier unter der Bürgerschaft, die den Sieg der Franzosen nicht gerne sah, das Gerücht auftauchte, der Markgraf Ludwig habe falsches Spiel gespielt und stecke mit den Franzosen unter einer Decke; der ehrliche Philibert meint, der Prinz Louis habe Louisd'or sine dubio erhalten; er hätte gerne gesehen, daß seine protestantischen Soldaten, meistens Kreis-Regimenter aus Baden und Würtemberg, von den katholischen Franzosen zusammen ge-

hauen würden, da er selbst ein Papist sei und dergleichen mehr. Wir messen nun diesen Gerüchten nicht mehr Glauben bei, als solche in aufgeregten Zeiten entstandene Erzählungen verdienen; ja wir hätten ihrer gar nicht erwähnt, da wir selbst zu sehr von der Treue des Markgrafen gegenüber des Kaisers und des Reiches überzeugt sind, wenn nicht das gleiche Gerücht in den Memoiren Catinats, die im Jahr 1826 erschienen, seine Stelle gefunden hätte; es mag daher interessant sein von der damaligen Stimmung gegen den Markgrafen wenigstens Notiz zu nehmen; es war eben damals nichts seltenes, daß deutsche Fürsten die Interessen ihres Vaterlandes schmählich verriethen.

Unmittelbar nach der Schlacht herrschte im benachbarten Badischen große Noth; zu der zügellosen Soldateska gesellten sich ganze Schwärme Sundgäuer Bauern, die das Plündern so systematisch betrieben, daß sie ganze Wagenladungen mit Hausrath, Thüren, Fenster ꝛc. über den Rhein schleppten; nur mit Mühe konnten die bedrängten Bauern ihren Herbstertrag nach Basel retten und mußten noch fl. 36,000 als Lösegeld für das Recht der Ausfuhr zahlen; in Basel selbst wurde der Wein so billig, daß man den Saum um 5 ß (60 Batzen a. W.) kaufen konnte.

Da sich gegen Anfang Novembers der Kriegslärm immer mehr aus unseren Gegenden entfernte, begann man die Hülfskontingente nach und nach zu entlassen; die ersten zogen am 10. Nov. ab; der Rath ermahnte die Landschaft sie bei ihrem Heimmarsche wohl zu empfangen und zu bewirthen. Gegen die Repräsentanten äußerte er den Wunsch, daß mit der ganz-

lichen Entlaſſung innegehalten würde, da die Gefahr durchaus noch nicht vorbei ſei. Seine Bitten wurden jedoch nicht beachtet, ſogar die Beſetzung des Augſter Paſſes, die Baſel am meiſten wünſchte, wurde aufgehoben, die Hochwachten eingeſtellt — man ſähe die Feuerzeichen des Nebels wegen doch nicht — und am 15. Nov. zogen die letzten Zuzüger ab. Ihr Scheiden ſchildert Philibert wie folgt: „Sie hatten Alle überaus ſchöne Maien auf den Hüten, nachdem ſie Montags vorher, dem 13. magnifico et sanctissimo zum Schlüſſel gaſtirt worden, da man bis Nachts zehn Uhr mit zwölf Stück jeder Geſundheit Freuden geſchoſſen. Sie ſind mit großem ihrer und meiner gnädigen Herrn contentement von hier abgereiſet, nachdem ſie vielfältig gerühmt, wie man ihnen allerſeits viel Gutes gethan habe. Sonderlich haben auch die gemeinen Soldaten bezeugt, ſie ſeien bei hieſigen Bürgern ſehr wohl traktirt worden und hätten meiſtens an ihrem Tiſch gegeſſen, da man ihnen nichts als Waſſer über das Brod anzurichten ſchuldig geweſen ſei.“

Wie richtig Baſel die Sachlage beurtheilte, beweiſen die Klagen, die bald nach dem Abmarſch der Zuzüger aus den Grenzorten einliefen; ſo ſchrieb der Landvogt von Farnsburg, Nikl. Bulacher, am 26. Nov., daß die Kaiſerlichen, die im Frickthal in Winterquartieren lägen, allerhand Unfug auf unſerem Territorium trieben, dieſe Klagen kehrten regelmäßig wieder, ohne daß es Baſel gelungen wäre, Abhülfe zu verſchaffen; dagegen fand die Basleriſche Gaſtfreundſchaft volle Anerkennung bei den

ſchweizeriſchen Mitſtänden, alle dankten in langen Schreiben für die Aufnahme ihrer Angehörigen.

Noch manche Bedrängniß war Baſel während dieſes blutigen Kampfes vorbehalten, bis der Frieden geſchloſſen wurde; aber der Frieden wußte immer ſchnell die Spuren des Kampfes verſchwinden zu laſſen und heute, wenn wir durch die freundlichen Auen des benachbarten Markgrafenlandes gehen, denken nur wenige, wie blutgetränkt jeder Halm derſelben iſt, wie viele Schlachten und Gefechte auf dieſem Wieſengelände, in dieſen Wäldern und auf den ſonnigen Höhen geſchlagen wurden! Wir aber haben am Schluſſe unſerer Relation nur einen Wunſch für unſere Vaterſtadt, den gleichen, den ein frommer Sinn einſt auf ihre Münzen ſchlug:

**Domine, conserva nos in pace!**

# Cardinal Fesch's Correspondenz

## mit seinen Freunden zu Basel.

---

Vom

**Herausgeber.**

In dem letzten Jahrgange des Taschenbuchs haben wir eine kurze Notiz über den durch seinen Vater ursprünglich aus Basel stammenden Joseph Fesch, nachherigen Cardinal und Oheim Napoleons I., gegeben, auf die Bekanntschaften, die derselbe während seines achtmonatlichen Aufenthalts in Basel 1795—1796 gemacht, hingewiesen, und einen Brief mitgetheilt, den er bald nach jenem Aufenthalte an den Obersten Oser geschrieben hat. Wir haben damals auch der Biographie erwähnt, welche Dr. J. R. Burckhardt mit vielem Fleiße über diesen merkwürdigen Mann geschrieben, und andere hier berücksichtigte Werke, wie das zweibändige Buch des Abbé Lyonnet, als bekannt vorausgesetzt. Mittlerweile ist in Paris ein Werk erschienen, das über den Cardinal Fesch und sein Verhältniß zu Napoleon I. ganz neue, sehr interessante Aufschlüsse enthält. Es schließt sich an die früher erschienenen Denkwürdigkeiten des Königs Joseph Bonaparte an und führt den Titel:

**Histoire des négociations diplomatiques relatives aux traités de Mortfontaine, de Luneville et d'Amiens, pour faire suite aux Mémoires du Roi Joseph, *précédée de la correspondance inédite de l'Empereur Napoléon I. avec le Cardinal Fesch.* Publié par A. du Casse. Paris 1855. I. II.**

Das Bild, das man aus dem hier zum ersten Male veröffentlichten Briefwechsel des Cardinals mit seinem kaiserlichen Neffen erhält, ist ein sehr charakteristisches, wie es denn überhaupt bekannt ist, daß nichts mehr zur Charakteristik historischer Personen dient, als gerade Briefe. Wir lassen daher die Analyse, welche eine kundige Feder von dieser Correspondenz gemacht, hier folgen, und werden ihr sodann einige Zusätze beifügen.*)

Es ist bekannt, so schreibt der Berichterstatter über das in Paris erschienene Werk, daß der Abbé Fesch, der Stiefbruder von Lätitia Bonaparte, es in der Revolution für gerathen fand, den geistlichen Rock mit den sehr weltlichen Geschäften eines Armee-Commissarius**) zu vertauschen; als solcher hat er seinen Neffen auf der glorreichen Heerfahrt von 1796 begleitet, nebenbei auch in Bilder- und Kunstsammlungen tapfer aufgeräumt. Wie dann das Consulat und mit ihm das Ende der jakobinischen Gewaltherrschaft kam, Kirchendienst und Priesterthum aufhörte verdächtig oder geächtet zu sein, da wandte sich der rührige Armee-Commissär zu seinem ursprünglichen Beruf zurück, wurde bald Erzbischof von Lyon, dann (1803) Cardinal und als solcher Gesandter der französischen Republik beim römischen Stuhl. Aus

*) Vergl. Allgemeine Zeitung von Augsburg 1855. Nr. 126 und 127 Beilage. Das französische Werk selbst ist uns zur Zeit noch nicht zur Hand gewesen.

**) Eigentlich Administrateur principal des hôpitaux de l'armée

dieſer Zeit ſtammt der Briefwechſel, den uns der Herausgeber von Joſeph Bonaparte's Papieren hier mitgetheilt hat.

Die Correſpondenz wird eröffnet mit einem intereſſanten Schreiben des erſten Conſuls vom November 1802, worin er dem neuen Erzbiſchof von Lyon eine Reihe von Weiſungen gibt, die für ſein Verhältniß zur reſtaurirten katholiſchen Kirche ebenſo bezeichnend ſind wie für ſeine Regierungsmaximen. „Es iſt Zeit," heißt es darin, „daß Sie in Ihre Diöceſe reiſen; dort leben Sie auf dem Fuß eines anſtändigen Hauſes, aber ohne Luxus. Sie richten ſich nach der Art der angeſehenern Häuſer in Lyon, des Präfekten und des Diviſionsgenerals. Sie müſſen mit Geſchicklichkeit verfahren, in Wirklichkeit aber ſo viel conſtitutionelle Geiſtliche als möglich unterbringen und dieſer Partei ſich wohl verſichern. Unter der großen Maſſe von Geiſtlichen iſt der Streit ob conſtitutionell oder nicht conſtitutionell eine religiöſe, bei den Führern iſt es eine rein politiſche Frage. Ihre biſchöfliche Anweiſung wünſche ich erſt zu ſehen, ehe Sie ſie drucken laſſen. Sie würden mir außerordentlich mißfallen und ſehr nachtheilig für den Staat handeln, wenn Sie dadurch die Conſtitutionellen zurückſtießen; es iſt mir lieber irgend ein Raſender (forcené) zieht ſich von Ihnen zurück, als Sie ſtoßen die Conſtitutionellen von ſich weg. Vergeſſen Sie nicht, daß auf dem Schauplatz, den Sie einnehmen ſollen, alle Blicke auf Sie gerichtet ſind. Ihre Sitten müſſen ſehr ſtreng, Ihre Haltung vornehm, Ihre Thätigkeit ganz den Pflichten Ihrer Stelle geweiht ſein. Nehmen Sie die Miene an, ſich durchaus nicht in die Politik zu miſchen,

ſollte man Ihnen Bittſchriften an mich übergeben, ſo ſagen Sie Ihr Amt ſei die Religion. Laſſen Sie ſich nicht zu ſehr von Ihrem hitzigen Eifer hinreißen, ſelbſt wo es die Verwaltung der Hoſpitäler und des Armenweſens angeht; Ihre erſte Sorge, diejenige die Sie mehrere Monate beſchäftigen wird, beſteht darin: die religiöſen Angelegenheiten zu pflegen, die Prieſter zu vereinigen, ſie kennen zu lernen und Ihre Kirche zu organiſiren. Lyon iſt ein großer Mittelpunkt der Arbeit geweſen, und es gibt eine große Anzahl von Geiſtlichen die einer dem Staate feindlichen Partei angehört haben, verwenden Sie keinen von dieſen; glauben Sie einen oder den andern von ihnen anſtellen zu müſſen, ſo machen Sie mir Mittheilung, und ich werde ſie nach meinem eigenen Belieben entfernen. Ueberhaupt kann es in der zarten Stellung in der Sie ſind, vielleicht ein großer Mißſtand ſein nicht genug zu thun, aber zu viel zu thun iſt das Schlimmſte von allem. Mißtrauen Sie der Lebhaftigkeit Ihres Charakters und Ihrer Schnelligkeit eine Partei zu ergreifen und vorzuſchreiten."

So lautete das Programm, das der werdende Imperator ſeinem neuen Metropoliten vorzeichnete. Seine Sorge, daß in dem Oheim der römiſche Kleriker mächtiger ſein werde als der Bonaparte'ſche Staatsdiener, erwies ſich bald als begründet. Schon kurze Zeit nach jenem erſten Brief hat Bonaparte eine Reihe von Beſchwerden zu erheben, deren Inhalt und Ausdruck wieder ſehr gut ſeine Auffaſſung von dieſen kirchlichen Dingen zeichnet. Er beklagt ſich über den Ton in welchem Feſch zu den conſti-

tutionellen Priestern gesprochen; das heiße Oel ins Feuer gießen, und werde die Leute nur noch anspruchvoller machen, die es schon mehr als genug seien. Die äußerste Partei der refractären Geistlichen müsse er immer als seine Feinde ansehen; durch seine Haltung werde er sich aber auch die zu Feinden machen, die seine Freunde sein sollten. „Ihr Schreiben an das Haupt der Anticonstitutionellen," fügt er hinzu, „kommt mir vor wie der Rechenschaftsbericht eines Untergebenen an einen Höhern; Sie erscheinen da nicht wie ein Erzbischof, sondern wie ein Pfarrer gegenüber einem Großvicar. Sie dürfen sich mit denen die unter Ihnen stehen nie in Discussionen einlassen. Es heißt die Ruhe der Kirche und des Staats bedrohen, wenn man, um seinen Stolz zu befriedigen, eine Partei niedertreten, und da triumphiren will wo kein Anlaß zum Triumph ist. Das Concordat ist der Triumph keiner Partei, wohl aber die Versöhnung aller. Lassen Sie sich nicht von Leuten umgeben, die, weil sie ihr Leben lang untergeordnet waren, Gepräge und Charakter davon an sich tragen. Was zwischen Ihnen und irgend einem reuigen Büßer vorgegangen ist, geht Ihre Untergebenen nichts an; und wenn Sie eine Partei tadeln wollen, so müssen Sie darauf achten es nicht der andern bekannt zu machen. Nur durch diese Zurückhaltung werden Sie die Achtung und das Vertrauen aller Parteien erwerben, und in Ihrer Diöceſe regieren. Wenn Ihre Haltung den Ausdruck der Schwäche trägt, so wird sich Ihnen nie jene Einhelligkeit der Stimmen zuwenden, die auf der Achtung vor dem Charakter und dessen Zurückhaltung beruht. Einige von

den ärgſten Refractären werde ich, ſobald ſie ſich kenntlich machen, aufheben laſſen."

Nach dieſen erſten Erfahrungen iſt es faſt zu wundern, und zeugt wieder von der Schwäche die Napoleon für die Leute von ſeiner Sippſchaft hatte, daß er den Erzbiſchof im Sommer 1803 als ſeinen Geſandten nach Rom ſchickte. Es ließ ſich doch wohl erwarten, daß der Mann, der in Lyon mit den refractären Prieſtern nicht fertig geworden war, in Rom es noch weniger verſtehe die Bonaparte'ſche Staatspraxis gegen die tauſendjährige Ueberlieferung des Pontificats durchzufechten. Feſch ſelbſt erwartete aber hier eine unangenehme Erfahrung, auf die er am wenigſten gefaßt war, und es war zudem einer von ſeinen Secretären, der ſie ihm bereitete. Bonaparte mochte meinen, der Vicomte von Chateaubriand mit ſeiner friſch blühenden litterariſchen Glorie ließe ſich hier am nützlichſten verwenden, darum hatte er ihn Feſch's Geſandtſchaft beigegeben; aber er erwies damit weder ſich noch ſeinem Oheim einen Dienſt. Es iſt Feſch's erſte Klage von Rom (Jul. 1803), wie ſich der Legationsſecretär ſo eigenmächtig und vordringlich gebärde, den Römern gegenüber im Namen einer Partei hochtönende Reden führe, von Aufhebung des organiſchen Statuts, wodurch Bonaparte dem Concordat die Spitzen abgebrochen, ganz offen rede, und ungeſcheut auf Aufträge hindeute, welche ihm „die reſpectableſten Perſonen des franzöſiſchen Klerus" ertheilt hätten. Chateaubriand machte ſchon hier wie ſpäter Politik auf eigene Hand. Das iſt, ruft Feſch *aus, ein Menſch* den eine Faction dahin gebracht hat, ein Doctor

der dogmatiſiren will, ein Schriftſteller der ſich nicht damit zufrieden gibt Bücher zu ſchreiben. Es iſt dann ſehr ergötzlich, in den Briefen des Oheim-Geſandten an Bonaparte zu leſen, wie der bewegliche, vielgeſchäftige Vicomte ſich überall hindrängt, überall in die Pforten des Quirinal einzudringen ſucht, und wie Feſch und Cacault (der bisherige Geſandte) alle Mühe haben ihm ein wenig Zaum und Zügel anzulegen.

Während Feſch in Rom ſaß, beſtieg ſein Neffe den Kaiſerthron. Es iſt aus den Briefen gut herauszuleſen wie ſich mit jeder Erhöhung Napoleoniſcher Macht und Glorie auch die Anſprüche der Verwandtſchaft ſteigerten. Die Mutter Lätitia fühlt ſich zuerſt in Schatten geſtellt. Sie ſei krank, berichtet der Erzbiſchof über ſeine Schweſter, mehr aus moraliſchen als aus phyſiſchen Gründen. Ihr Zuſtänd werde jedesmal übler, wenn der Courier keine Briefe für ſie mitbringe; ſie glaube ſich vernachläſſigt und zurückgeſetzt. „Ihre Mutter hätte gern einen Titel, einen feſten Sitz; ſie iſt troſtlos darüber, daß die einen ſie Majeſtät oder Kaiſerin Mutter nennen, die andern ihr nur den Titel kaiſerliche Hoheit wie ihren Töchtern geben. Sie iſt voll Ungeduld ihr Loos feſt beſtimmt zu ſehen.“ Dieſem Wunſche ſuchte dann der neue Imperator zu genügen, indem er ihr dann einen Sitz in Paris anwies, und ſie zur „protectrice générale des établissements de l'Empire“ ernannte. Aber auch Feſch hat ſeine kleinen Wünſche und Bedürfniſſe; er braucht Geld. In ſehr bewegenden Worten ſchildert er wie er in Rom ſchon 250,000 Francs Schulden gemacht, alles um das Kaiſerreich

mit Würde zu repräſentiren und die Mutter des Kaiſers gebührend zu empfangen. „Dieſe Schulden werden ſchreiend (criardes); ich bin den Handwerkern, den Wechslern Geld ſchuldig und ich ſehe kein Mittel wie ich ohne Ew. Majeſtät Hülfe ehrenvoll aus der Sache herauskommen kann.“

Inzwiſchen ſind im Sommer und Herbſt 1805 aus dem Briefwechſel des Geſandten die erſten Mißverhältniſſe mit Rom herauszuhören. Der päpſtliche Stuhl hatte bei dem Concordat ſeine Rechnung nicht gefunden; Pius VII. hatte ſich vergebens geſchmeichelt als er zur Salbung des neuen Kaiſerthums nach Paris gewandert war, eine und die andere Conceſſion in geiſtlichen oder weltlichen Dingen zu erlangen. Beſonders die Hoffnung einer Gebietserweiterung blieb unerfüllt.

In allen kleinen wie großen Dingen offenbarte ſich eben der unverſöhnliche Gegenſatz zweier entgegenſtehender Syſteme: Rom fußte auf ſeine Tradition, und wollte bleiben was es geweſen war; Napoleon hatte nie einen andern Gedanken gehabt als aus der päpſtlichen Autorität eine Stütze und ein Organ der neuen Cäſarenmacht zu machen. Wohl wünſcht er aufrichtig keine Differenzen mit Rom zu haben. Je ne veux avoir aucune discussion avec le Saint-Siège, ſchreibt er aus dem Lager von Boulogne, je ne veux pas lui donner des sujets de plainte. Aber es ſind doch nur unweſentliche Conceſſionen zu denen er ſich verſtehen mag. Daß Rom in dem neuen Krieg eine Art von Selbſtſtändigkeit und Neutralität zu behaupten ſuchte, war *ihm ſchon* unerträglich; daß die brittiſch-ruſſiſche Diplomatie im

Augenblick wo der neue Krieg begann, in Rom ihre agitatoriſche Thätigkeit ungeſcheut und ungeſtört trieb, ſah er wie eine Kriegserklärung des Papſtes an. Feſch's Stellung im Beginn dieſer Wirren war eine vermittelnde. Er ſchilderte zwar dem Kaiſer in ſtarken Zügen das Treiben der Gegner, die Provocationen gegen ihn; er hält auch von Anfang an (vielleicht aus ſehr perſönlichen Motiven) den Cardinal Conſalvi für einen intriganten, gefährlichen Mann, aber er hätte es doch auch wieder gern geſehen, wenn Napoleon ſich zu einem Opfer größerer Art verſtanden hätte. Er ſendet wohl ſelbſt einen Fühler aus, um zu ſehen was in dieſer Richtung zu erwarten ſei. Man meine in Rom, ſchreibt er im Dec. 1805, Napoleon werde Karl den Großen dann noch überragen, wenn er thatſächliche Proben ſeiner Frömmigkeit gegeben, und den heiligen Stuhl aus ſeinem Zuſtande des Verfalls wieder emporgehoben habe. Aber der Kaiſer wollte dieſe Hindeutung auf neue Karolingiſche Schenkungen nicht verſtehen. Dagegen empfiehlt er dem Oheim ſich in möglichſt gutem Vernehmen mit den Römern zu halten. „Meine Abſicht iſt," ſchreibt er (in einem vom Herausgeber irrig aus Schönbrunn vom 24. Juli 1805 datirten Briefe, der in die letzten Wochen des Jahres fallen muß), „daß Sie in gutem Einverſtändniß mit dem Staatsſecretär leben, und wenn es Stoff zur Klage gibt, Sie mir es mittheilen, ohne ſich mit ihm zu entzweien. Ich werde ſchon Mittel finden ihn wegzubringen. Es gibt Leute die behaupten, Sie wollten Staatsſecretär zu Rom werden, ich denke nicht daß Sie ſolche Narrheiten im Kopfe haben."

Dieser herbe Ton erklärt sich aus einem Verstoß, den Fesch in den Augen des Kaisers begangen, als er bei den Führern der alliirten Expedition, die sich gegen Mittel-Italien richtete, anfragte: wie weit die Gesandtschaft auf persönliche Sicherheit zählen könne. „Man muß sehr wenig Tact haben," äußert sich Napoleon, „um zu glauben ich könnte Sie ihren Vexationen ausgesetzt lassen; bei der geringsten Gefahr haben Sie sich nach Bologna zu begeben."

Auch der Kaiser ist indessen unzufrieden mit dem Pabst und seiner Umgebung, so sehr er seinem Gesandten Verträglichkeit anempfiehlt; er gibt denn auch diesem Mißvergnügen einen lebhaften Ausdruck in einem Schreiben an Pius VII. (vom 7. Januar 1806), worin er sehr charakterisch fast den gleichen herrischen Ton anschlägt wie gegen Fesch. „Seit der Rückkehr Ew. Heiligkeit nach Rom," heißt es darin, „habe ich nur abschlägige Antworten erhalten, selbst bei Gegenständen die in erster Linie die Religion betrafen, wie z. B. als es sich darum handelte zu verhindern, daß der Protestantismus in Frankreich sein Haupt erhebe. Ich habe mich als den Protector des heiligen Stuhls angesehen, und in dieser Eigenschaft habe ich Ancona besetzt. Ich habe mich, gleichwie meine Vorgänger von der zweiten und dritten Dynastie, als den erstgebornen Sohn der Kirche betrachtet, der allein das Schwerdt besitzt sie zu beschirmen und zu verhüten, daß sie nicht von Griechen und Muselmannen befleckt werde. Ich werde auch fernerhin den römischen Stuhl beschützen, trotz der falschen Schritte, der Undankbarkeit und schlechten Gesinnungen

der Menſchen, die ſich während der letzten drei Monate entlarvt haben, weil ſie mich verloren glaubten. Gott hat durch die Erfolge womit er meine Waffen begünſtigt hat, den Schutz offenbart, den er meiner Sache zu Theil werden läßt. Ich werde Ew. Heiligkeit Freund ſein, ſo oft Sie nur Ihr Herz und die wahren Freunde der Religion zu Rathe ziehen; wenn Ew. Heiligkeit meinen Miniſter entfernt wünſcht, ſo ſteht es Ihnen frei das zu thun; es ſteht Ihnen frei den Czaren und den Chalifen von Konſtantinopel mit Vorliebe aufzunehmen; aber ich will den Cardinal Feſch dieſen Plackereien nicht ausgeſetzt ſehen und werde ihn durch einen weltlichen Geſandten erſetzen. Der Haß Conſalvi's gegen ihn iſt ſo groß, daß er für ihn immer nur Ablehnungen, für die Britten und Ruſſen alle Vorliebe gehabt hat. Gott iſt Richter, wer unter allen regierenden Fürſten am meiſten für die Religion gethan hat."

Am unbehaglichſten wurde in dieſer Verwicklung die Lage von Feſch. Mit den römiſchen Staatsmännern überworfen, fand er ſich doch auch mit ſeinem kaiſerlichen Neffen nicht auf gleichem Standpunkt; er war wieder zu ſehr römiſcher Cardinal, um nicht gewiſſe Conceſſionen des Staats für billig und wünſchenswerth zu halten. Dann vermochte er es ebenſo wenig wie Joſeph Bonaparte alle Schritte des Syſtems zu loben oder zu vertheidigen. So machte er ſich zum Organ der Klagen des päpſtlichen Stuhls gegen das Treiben der franzöſiſchen Kriegsknechte, und ſchildert (Jan. 1806) in keineswegs reizenden Farben die Brutalitäten und Erpreſſungen, welche ſich die Führer der kai-

ſerlichen Truppen im Kirchenſtaat erlaubten. Damit kömmt der Cardinal freilich dem Kaiſer ſehr ungelegen, zumal er ſich herausgenommen hat ſich direct mit dem General St. Cyr in Vernehmen zu ſetzen. „Miſchen Sie ſich," ſchreibt er ihm am 17. Jan. 1806, „nicht in Dinge, die Sie nichts angehen; Ihre Art zu verfahren iſt ohne Maß. Sie haben den Generalen weder Mittheilungen zu machen, noch Rathſchläge zu ertheilen." Dieſelbe Mahnung wird wenige Wochen ſpäter in noch ſtärkerm Ton wiederholt. „Sie benehmen Sich," ſagt er da, „zu Rom wie ein Weib."

Der Cardinal ſah den Moment kommen wo ihn der Kaiſer abrief; es geht aber aus allen ſeinen Briefen hervor, daß er auf's äußerſte bemüht war dieſe Kataſtrophe abzuwehren. Er ſucht dem Kaiſer wiederholt vorzuſtellen wie die Politiker der Curie nichts ſehnlicher wünſchten als ihn los zu werden, und ſeine Stelle durch einen Laien oder durch einen weniger ſchlauen, in den römiſchen Dingen minder eingeweihten Mann beſetzt zu ſehen. Aber er verbirgt auch wieder nicht, daß ſeine Dienſtwilligkeit nur bis zu einem gewiſſen Punkte gehe; den Gedanken mit Waffengewalt der Curie Reſpect einzuflößen, einen Gedanken den Napoleon ſchon im Anfang 1806 durchſchimmern läßt, bekämpft er auf's lebhafteſte; er erinnert daran daß er Cardinal und Erzbiſchof ſei, und weder den geiſtlichen Cenſuren und Strafen noch der Meinung der katholiſchen Chriſtenheit gleichgültig gegenüberſtehen könne.

Wohl liegen Briefe vor, worin Fesch dem Papst persönlich die Schwierigkeit der Lage und die Nothwendigkeit einer geschmeidigen Politik in eindringlichen Worten vorstellt; aber es wird doch auch immer deutlicher, daß in dem eigentlichen Prinzipienstreit Fesch mehr Cardinal als Bonaparte'scher Staatsdiener war. In einem Schreiben vom 31. März 1806 stellt er die Punkte zusammen durch die, seiner Meinung nach, ein friedliches Abkommen mit Rom zu erlangen wäre. Beseitigung der dem Concordat widersprechenden Gesetze, Einstellung des Verkaufs der noch übrigen geistlichen Güter und Dotirung des Klerus in liegenden Gründen, Sistirung der Klösteraufhebung, Vermehrung der Capitel, Befreiung vom Militärdienst für alle die sich dem geistlichen Stand widmen wollen, Aufhebung der Ehescheidung im Königreich Italien — das sind die wesentlichsten Concessionen durch die Fesch den Frieden glaubt erkaufen zu können.

Es bedarf kaum der Bemerkung, daß Napoleon um diesen Preis keinen Frieden wollte. Fesch verhehlt aber um so weniger daß er die Renitenz des italienischen Klerus in manchen Punkten billige. Wenn sich z. B. eine Reihe von geistlichen Herrn weigerte Bisthümer im Königreich Italien anzunehmen, so findet der Oheim des Kaisers, daß man es ihnen im ganzen nicht verargen könne. Hätten sie es doch dort mit Beamten zu thun, die philosophische und anstößige Meinungen hegten, und es sich zur Aufgabe machten die Bischöfe soviel wie möglich zu erniedrigen; fehlen ihnen doch die nöthigen Mittel gegen Mißbräuche zu wirken und dem Aergerniß entgegenzutreten, das durch die

ungestörte Verbreitung schlechter Bücher verursacht werde; giengen ihnen doch die Mittel ab zur Vollziehung frommer Werke durch die fortwährenden Aufhebungen religiöser Stiftungen. Er mißbilligt die Gerüchte die man in Rom verbreitete, aber er zählt sie doch dem Kaiser pünktlich auf: man wolle, so heiße es, die Regierungsform in Rom ändern, den heiligen Stuhl nach Avignon verpflanzen, die Ehescheidung und die Priesterehe zulassen, die Klöster überhaupt aufheben. Nur wo es auf politische Fragen ankommt, ist er mit dem Kaiser ganz einig, oder geht auch wohl noch weiter als er. So lange Consalvi regiere, werde man durch Drohungen am sichersten zum Ziel kommen; das römische Cabinet werde immer aus Schwäche und Schlaffheit schließlich nachgeben, was es anfangs aus Ueberzeugung verweigert. Endlich erfolgt die lange drohende Abberufung, zwar durch allerlei Scheingründe dem Oheim versüßt, aber doch in der Hauptsache nur dadurch herbeigeführt, daß Napoleon zu dem was sich vorbereitete einen Cardinal nicht brauchen konnte. „Ich habe Sie abberufen," schreibt der Kaiser am 16. Mai 1806, „weil es meiner Würde nicht mehr entspricht, Sie länger an einem Hofe zu lassen der so schlecht geleitet ist, und der es sich so sehr zur Aufgabe macht, mir entgegenzutreten, daß ich ihn früher oder später werde strafen müssen. Aber Sie können in Rom so lange bleiben als Sie es für geeignet halten, und die Sorge der Geschäfte Alquier überlassen. Sprechen Sie den Papst, und sagen Sie ihm, daß die Note des Cardinals Consalvi mich sehr *verstimmt* hat, und daß dieser Mensch aus Dummheit (bêtise)

oder aus Verrätherei die weltlichen Staaten des heiligen Stuhles verderben will, und daß es ihm auch gelingen wird. Ich habe mit dem Kur-Erzkanzler einen Vertrag unterzeichnet, nach welchem Sie zu seinem Coadjutor ernannt sind. Es ist noch ein Geheimniß, aber wahrscheinlich wird die Sache noch vor Ablauf eines Monats erledigt sein; so finden Sie sich zu einer neuen Laufbahn berufen, denn die Würde des Primas von Deutschland stellt Sie an die Spitze des Kurfürsten-Collegiums; wenn Sie zu Rom bleiben, so lassen Sie Alquier alles was gehässig ist besorgen, und bleiben Sie neutral. Ich will die weltlichen Gebiete des Papstes nicht, aber ich will Genugthuung dafür, daß man mir zur Zeit von Austerlitz gedroht hat meinen Gesandten aus Rom zu vertreiben."

Seit Januar 1807 befand sich Cardinal Fesch wieder in Frankreich, und man merkt ihm an, daß er den unfreiwilligen Rückzug aus Rom nicht leicht verschmerzte. Der arme Mann ist wieder in Geldnöthen, und schreibt herzerschütternde Briefe an den Imperator, um ihn zur Freigebigkeit zu stimmen. Bald ist es die christliche Barmherzigkeit gegen die Armen und Nothleidenden, bald die Kunst, die in den Schilderungen des schlauen und eigennützigen Italieners ins Mittel gezogen wird. Seit der Zeit wo er als Kriegscommissär verschiedene Bildergallerien bereinigt, war seine Liebe zur Kunst d. h. zu werthvollen Kunstwerken, eher im Wachsen als in der Abnahme begriffen; es scheint als wenn Napoleon bisweilen gefunden hätte, daß der Oheim dafür zu viel Geld brauche. Da ist es nun wahrhaft

komisch zu lesen wie der Cardinal seinem kaiserlichen Neffen diese Kunstliebe plausibel zu machen sucht. Er setzt ihm mit salbungsvollen Worten auseinander wie es der modernen Kunst an sittlicher und religiöser Basis fehle und wie es sein Bestreben gewesen, in der Kunst diese bessere Richtung anzubahnen, und so der ganzen Gesellschaft einen unschätzbaren Dienst zu leisten. Er macht dann allerlei seltsame Vorschläge über eine Stiftung, in welcher Religion und Kunst Hand in Hand mit einander giengen; die Hauptsache ist aber natürlich, daß auch für diesen großen ethisch-künstlerischen Zweck der Cardinal — Geld braucht. Es scheint nicht, daß der Kaiser solchen Wünschen allzuleicht zugänglich war. Seine Antwort lautet wenigstens trocken genug. Er findet, daß die Bilder am besten in Lyon aufgehoben wären, wenn Fesch nicht vorziehe sie zu veräußern; die Chaussée d'Antin sei kein passendes Quartier für eine Cardinalswohnung. Er solle übrigens ruhig sein; er habe sonst keine Klagen über ihn zu führen, nur solle er ihn mit übertriebenen Empfindlichkeiten verschonen.

Die kirchliche Angelegenheit ward indessen immer unheilbarer verwickelt. Je mehr sie es ward, desto weniger vermochte Fesch mit der kaiserlichen Politik zu harmoniren. Er hatte in den Dingen nicht mehr officiell mitzureden, allein er ließ doch hie und da, wie es scheint ungerufen, seinen Rath hören, und der lautete abmahnend. Als der offene Bruch im Anfang des Jahres 1808 nicht mehr abzuwenden war, schrieb er dem Kaiser *darüber* im angelegensten Tone. Der Papst, meint er, sei jetzt

in der Lage sein Gewissen zu vertheidigen; darum sei seine Haltung eine andere als früher, er selber thue und leite jetzt alles. Ohne Zweifel habe Pius sich seinen Weg fest vorgezeichnet und sei auf alles gefaßt, selbst auf eine allgemeine Verfolgung der Kirche. Er sage, eine offene Verfolgung sei besser als eine geheime, diese könne verführen, jene entlarven. Es gebe Umstände wo die Verfolgungen der Kirche nützlich würden; denn sie seien für sie die rechte Feuerprobe. Darum bittet Fesch den Kaiser flehentlich, nicht den Gewissen gebieten, und einen Zustand herbeiführen zu wollen, dessen Folgen unberechenbar seien. Ihr Ruhm schließt er, bedarf keiner Vergrößerung, und hängt nicht von den Dingen in Rom ab, die für Ew. Majestät etwas unendlich kleines sind.

Es läßt sich denken, daß diese Vorstellungen auf den Siegesrausch des Imperators so wenig und weniger Eindruck machten als die Rathschläge anderer Menschen, auf deren Urtheil er noch mehr Werth legte. Interessant sind aber diese Briefe von Fesch. Sie mochten die Dinge bisweilen in's Dunkle färben, allein es lag doch auch den Schilderungen, die er von der Stimmung des Klerus und des Volkes gab, ohne Zweifel viel Wahres zu Grunde. Im Zusammenhang mit den übrigen Verwicklungen der Welt half der Conflict mit Rom die moralische Isolirung Napoleons vollenden. Sein System ward mehr und mehr seine ganz individuelle Angelegenheit; nicht einmal mehr die Brüder und Schwäger und Oheime, alles Creaturen, die er aus dem Staub gehoben, mochten die moralische Verantwortlichkeit mit ihm theilen.

Napoleon war aber gegen die Warnungen Feſch's womöglich noch unzugänglicher als gegen die ſeines Bruders Joſeph; es ſpricht aus ſeinen Antworten ein höhniſcher und wegwerfender Ton des Uebermuths. Auf eine lange Epiſtel des Oheims antwortet er barſch: „ich bitte Sie, wenn Sie mir ſchreiben, ſich mit dem in Acht zu nehmen was Sie mir ſagen, oder ſich die Mühe des Schreibens ganz zu erſparen. Bleiben Sie vollkommen überzeugt, daß ich alle ſchlechten Subjecte, wenn ſie Prieſter ſind, noch ſtrenger werde verfolgen laſſen als die andern Bürger, weil ſie unterrichteter ſind und ihr Charakter heiliger iſt. Was den übrigen Inhalt Ihres Briefes angeht, ſo ſehe ich darin nur die Wirkungen einer Einbildungskraft, die im Delirium iſt, und ich rathe Ihnen und allen denen die gleich wie Sie an Ungeheuer glauben, die nur in Ihrer Phantaſie beſtehen — Kaltwaſſerbäder zu nehmen.“

Die letzten Briefe zwiſchen dem Kaiſer und ſeinem Oheim zeigen denn auch, daß dieſes geſtörte Einvernehmen nicht mehr herzuſtellen war; bei Napoleon tritt immer rückſichtsloſer die unbegrenzte Willkühr zu Tage, in Feſch gewinnt der Cardinal mit jedem Tag ein entſchiedeneres Uebergewicht über den Verwandten und Beamten der Bonaparte'ſchen Kaiſerdynaſtie. —

---

So weit die Analyſe der Correſpondenz Feſch's in dem angeführten Pariſer Werke. Man wird wahrgenommen haben,

daß, so wichtig jene Correspondenz auch für die politische Stellung Fesch's ist, sie doch über jene Zeit, wo er die öffentliche Laufbahn noch nicht betreten hatte, keine Aufschlüsse enthält. Auch hier wird über sein Aufenthalt zu Basel und seine Beziehungen zu dieser Stadt nichts mitgetheilt.*) Um so mehr freut es uns, daß es uns gelang, diese Lücke einiger Maßen auszufüllen, indem es uns noch möglich gewesen ist, einige Briefe, die Fesch mit seinen Freunden zu Basel gewechselt hat, zu sammeln.

Diese Freunde waren:

1. Jakob Christoph Oser, Oberst der Truppen des Kantons Basel. Eine Notiz über ihn findet sich in dem vorjährigen Taschenbuch. Oser hatte in zweiter Ehe eine Cousine der Gattin Werner Fäsch's, Oheim des Cardinals, zur Frau.

2. Johann Jakob Flick, Buchhändler. Die Frau des Werner Fäsch, eine geborene Cellarius, war eine Cousine von J. J. Flick, daher der Cardinal diesen Cousin nannte.

Mit diesen beiden ist der Cardinal in Correspondenz gestanden, und es sind Briefe an dieselben noch vorhanden. Er stand ebenfalls in Correspondenz

3. mit den Söhnen der Schwester seines Vaters, Bürgi, von denen er aber keine Antworten erhalten zu haben sich beklagt.

4. Für seinen alten Oheim Werner Fäsch zeigte er die größte Liebe und Achtung; er schrieb demselben aber nicht, um ihn der Mühe des Antwortens zu entheben.

*) Dem Abbé Lyonnet ist sein Aufenthalt zu Basel ebenfalls gänzlich unbekannt.

Außerdem erwähnt der Cardinal in ſeinen Briefen noch anderer Freunde, deren Bekanntſchaft er vermuthlich durch den Buchhändler Flick gemacht hatte. Sehr bezeichnend für ſeine Stimmung gegen Baſel iſt eine Stelle in dem Briefe vom 21. Aug. 1797. Wie anders hat überhaupt das Schickſal über ihn entſchieden, als Joſeph Feſch es damals geahnt und gehofft hatte! Zu welcher Stellung kam aber auch ſein Neffe, der damalige General Bonaparte, der in dem erwähnten Briefe ſeinem Oheim noch Grüße an ſeine Verwandten in Baſel aufträgt!

Wir theilen die Briefe Feſch's mit, wie er ſie geſchrieben hat, ohne an der Schreibart etwas zu ändern. Feſch ſchreibt nicht der jetzigen Orthographie gemäß; man merkt ihm namentlich den Italiener an. Der Vollſtändigkeit wegen wiederholen wir den Brief an Oberſt Oſer, der ſchon im vorjährigen Taſchenbuch abgedruckt iſt.

## I.

**Du quartier General de Brescia 30 Thermidor an 4 Republicain — 17. Aout 1796. N. S.**

**Fesch a son ami le Colonel Oser.**

**Vous me devez de reponces, mais je vous devez *bien* de nouvelles depuis que je suive l'armée de l'Italie.**

La lettre sur laquelle je vous ecris ne vous annonce point les dernieres faits de grande consideration. Nous sommes devant Trente et nous ne savons plus ou envoyer les prisonniers qui nous arrivent. Cette année donnera la paix a l'Europe.*)

Je suis de retour d'un grand voyage dans toute l'Italie, depuis quattre mois que je cours en poste, le premier moment de repos a été de vous le consacrer a me rappeler a votre souvenir.

Je vous prie de faire mes amitiées a mon oncle et tante, permettez que Mde. et Mlle. Oser trouvent ici mes respects, sans m'oublier aupres de Mr. votre fils, filles et leurs familles. J'espere de venir passer deux fois 24 heures a Basle aussitot que la jonction de l'armée d'Italie avec celle du Rhin sera opérée.**)

Adieu, je n'oublierez jamais vos amitiées, soyez assuré de ma reconnoissance.

Santé et amitié *Fesch.*

---

*) Nach den großen Erfolgen Bonapartes bei Lodi und Lonato konnte man dieß erwarten; allein Oeſtreich vertheidigte ſich hartnäckig. Erſt in dem Waffenſtillſtand von Leoben (18. April 1797) bequemte es ſich zu den Unterhandlungen, die zu dem am 18. Okt. 1797 zu Stande gekommenen Frieden von Campio Formio führten.

**) Dieſe Hoffnung ging nicht in Erfüllung. Jourdan wurde am 4. Sept. bei Würzburg vom Erzherzog Karl geſchlagen, und deßhalb mußte auch Moreau den Rückzug antreten.

**Adresse: Monsieur Monsieur le Colonel Oser a Basle en Suisse,** mit dem Stempel: **Armée d'Italie.**

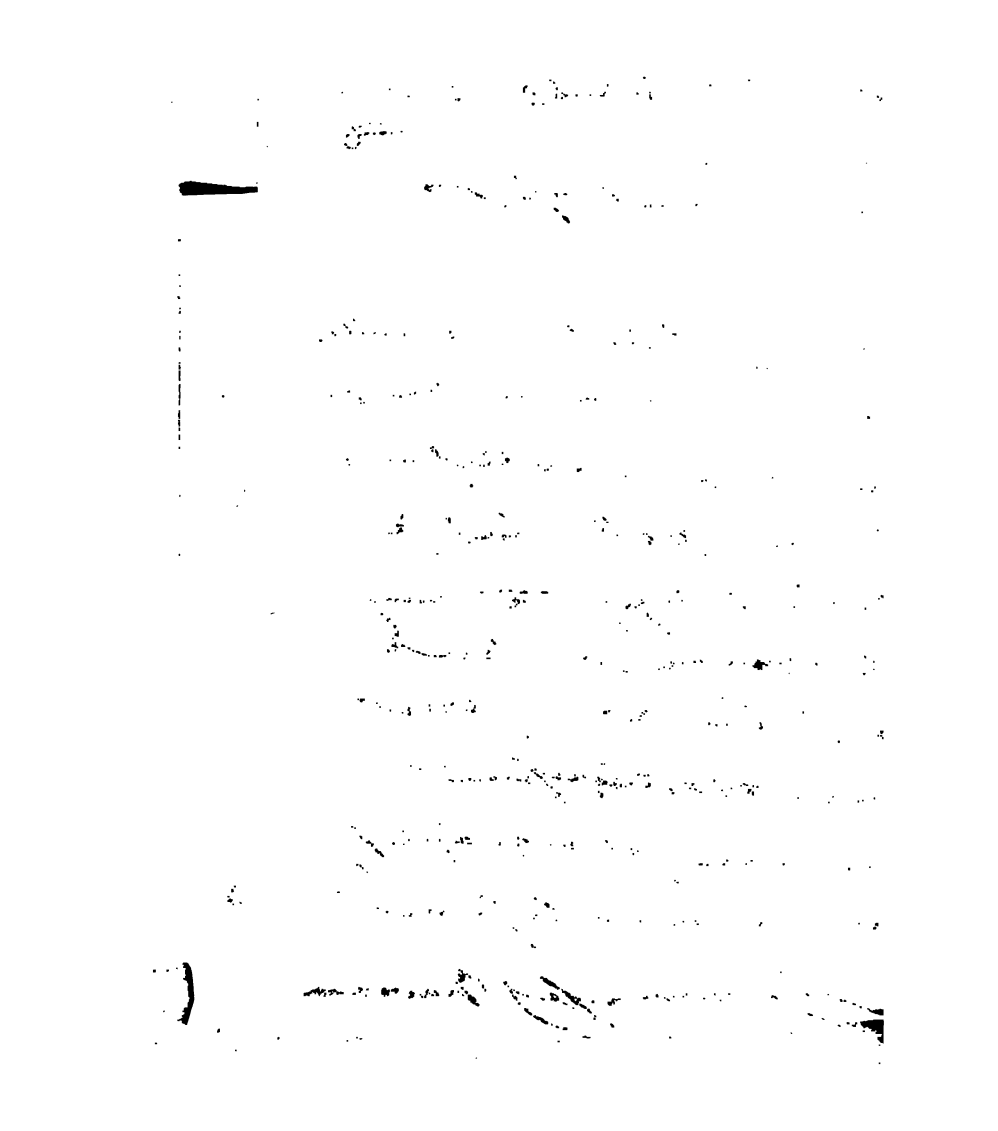
## II.

**Milano 8 Germinal an 5 Repub.*)**

**Fesch a son tres-cher ami le Colonel Oser.**

Depuis long tems, mon cher ami, je suis sans nouvelle de Basle. Les amitiées, que vous voulutes bien me temoigner, m'assurent que vous recevrez encore de mes nouvelles avec plaisir. Depuis un an que je cours les armées je me suis toujours bien porté, toujours voyageant ou avec mon neveu, ou avec sa femme, ou seul pour voir en detail l'Italie, et bien de fois pour affaires. Me voici a Milan me disposant a partir pour Venise, de la a Rome, et a Naples, d'ou j'irai rejoindre le susdit mon neveu le General Buonaparte en Allemagne; ses immenses traveaux nous donneront bien tot la paix. C'est la tache, qu'il a a remplir, et le comble de ses souhaits. Cette paix me procureroit une seconde foix le plaisir de vous revoir, contant de m'en retourner a Paris passant par la Suisse, ce que j'excuterai dans le courant de l'eté. L'Empereur pourroit-il resister encore a la demander? Vous sçaurez sans doute

*) 29. März 1797.



les dernieres nouvelles qui nous ont eté mandées le 5. au soir du quartier General. dans le moment q'une forte division venant du Rhin faisoit sa jonction avec l'armée du Prince Charles nous les avons coupés, faits 5000 prisonniers, dont 4. Genereaux, 20 pieces de canon, 7 drapeaux, 250 charriaux d'effets militaires, 1200 chevaux. le General Bertier nous marquant qu'on ne connoissoit pas encore les heureux resultat de la journée dans le reste de l'armée, et il finit par croir que selon toutes les probabilités l'on marcheroit en peu de tems sur Vienne y faire signer la paix.

Que fait-il, mon cher oncle, et ma tante? Se souvient-il quelque fois de moi? Dites leurs s'il vous plait les choses les plus obligeantes de ma part.

Permettez moi que je me rappelle au souvenir de Mad. Oser, de M. votre fils et de vos aimables filles, sans oblier vos baux fils, les Messieurs Flick, et nos cousins.

Santé et amitiée *Fesch.*

Adresse: A Monsieur Monsieur Oser, Colonel des troupes de la Republique de Basle en Suisse *á Bale.*

(Ohne Stempel.)

III.

Milan 4 fructidor an 5. Republicain 21. Aug. 97
R. 27/29.

Le General LeCler vient de me remettre, mon cher ami, votre lettre du 23. Mars dernier par la quelle vous me recommandiez Mr. Emmerich j'etois absent de Milan, mais le frere de ce General m'a assuré de lui avoir eté de quelque utilité. J'aurois saisi avec empressement cette occasion pour vous temoigner les sentimens d'amitié que vous m'avez inspirés, et vous me ferez toujours un vrai plaisir me mettant dans le cas de vous etre utile.

J'apprends avec baucoup de plaisir la part que mon oncle prends aux succés de mon neveu, il va les couronner par la paix, que, j'espere, il signera dans peu de jours malgré les intrigues et les ennemis de la Patrie. Il part pour Udine on va mettre la derniere main a ce grand œuvre: ou la paix ou la guerre. Je le suivrai dans une semaine.

Je ne l'ai presque jamais abbandonné que lorsque j'etois chargé de quelque mission, et pour etre plus à portée spectateur de grandes choses qui s'operoient, j'abbandonais ma place d'administrateur Principal des hopitaux de l'armée et je ne voulus le suivre qu'en qualité de son ami.

J'aurois cru que la paix auroit ete plus tot faite, et je vois passer avec regrets la saison du tour de la Suisse, le seul plaisir de revoir des personnes bien estimables et d'embracer mes Parens etoit le motif de ce voyage. je profitterai d'un autre moment, qui me tarde de voir arriver .... Qu'on ne s'allarme pas, je ne parlerai d'interet a personne, et sans fierté je sçaurai encore meriter leur amitié: ferme dans mes principes, il me sera tres agreable de revoir une ville qui auroit du etre ma Patrie, et il n'est pas dit que je n'y passe pas la moitié de mes jours. On me permettra peut etre que j'y transplante une de me vignes de Corse pour y passer quelques mois de l'année, a etudier, a reflechir, et a jouir des agremens de la Suisse. J'apprecie bien cet avantage qui me mettroit a meme de jouir de votre societé.

Je vous remercie de la nouvelle que vous me donnez du mariage de Mr. Flick, et en echange je vous apprendrai que nous avons marie deux de mes nieces sœurs du General. la premiere avec le Citoyen Bacciochi d'Ajaccio, chef de bataillon, et la cadette avec le susdit Citoyen Lecler de Pointoise General de Brigade — Ma sœur est retournée en Corse, ma mere vit encore et se porte bien, malgré son grand age, et les chagrains sans nombre. Mon neveu l'ainé est ambassadeur a Rome, le General est le puiné, le troisieme est co-

missaire de guerre en Corse, le quatrieme est aide de camp de son frere, le cinquieme est au college a Paris, la troisieme des nieces est avec son frere l'ambassadeur, moi seul je prefere la tranquillité, et renonce a tous les emplois, je me contenterai de cultiver mon champ, et de passer mes jours entre la Corse, la Suisse, ou avec mes neveux. Voila les nouvelles de toute ma famille. J'ecris cette lettre dans le cabinet du General qui ma charge de saluer de sa part mes Parens de Basle. Je n'ecris point a mon oncle pour ne pas lui donner la peine de me repondre, il me suffit de vous prier de lui donner de mes nouvelles et de me mander les siennes. J'espere que vous voudrez bien me rappeler au souvenir de mes cousins Burgij, et a la famille Oser, et a toute les personnes de ma connoissance. Veuillez bien assurer Mde. Flick et vous enfans de mes respects et de mon devouement avec le quel je suis

votre tres humble et obligé Ami et Parens *Fesch.*

P. S. Mon adresse chez le Citoyen Buonaparte General en chef de l'Armée d'Italie au Quartier General.

Adresse: A Monsieur Monsieur Flick, Pere, Libraire à Basle en Suisse.

IV.

Paris 26. frimaire an 8.*)

Hier, mon cher cousin, je reçus votre lettre du 17. courent mois. J'en fis part sur le champ au Consul de la demande de mon oncle et de vous en faveur du C. Merian, il me promit qu'il donneroit l'ordre au jourd'hui de le mettre en liberté.**) Ce soir j'en presenterai la note, qui sera envoyé au ministre avec l'ordre susdit. Je sesirai toujours avec empressement l'occasion de vous renouveller le temoignage de mon amitié.

Je me rapelle d'avoir eté en corispondance avec vous de Milan, les evenements l'ont interrompue. J'ai ecrit plus d'une foi a mes cousins Bourgy, mais je n'ai point eu de nouvelles de leur existance. Enbracez de ma part mon respectable oncle, et sa femme. J'aurois souhaité que vous n'eussiez donnez les nouvelles de votre famille et de vos Parens.

Bien de fois la connoissance des malheurs de votre pauvre pays, et le peu d'esperance de le sçavoir soulagé me detourna de m'entraitenir avec vous, puisque je ne pouvois vous offrir que de consolations chime-

*) 18. Dezember 1800.

**) Es iſt wahrſcheinlich der nach der Feſtung Bitſch in Lothringen abgeführte Oberſtzunftmeiſter Andreas Merian zu verſtehen. Siehe „die Stadt Baſel," S. 198.

riques. Aujourd'hui esperans le bien, la reparation de tans de malheurs n'est que dans la paix. Elle nous sera donnée, et on n'espargnera rien pour en obtenir une prompte et solide.

Adieu mon cousin, rappellez moi au souvenir de nos Parens et de ceux de ma connoissance.

Santé et amitiée *Fesch.*

Adresse: Au Citoyen Jean Jaque Flick à Basle.

(Beide Briefe haben keinen Poſtſtempel. Das Petſchaft zeigt ein großes F.)

# Miscellen

zur

# Basler Geschichte.

## I. Verzeichniß von Malern, Bildhauern, Goldschmieden und Steinmetzen, welche vom XIII. bis XVI. Jahrhundert zu Basel gearbeitet haben, nebst einem Verding der Malerarbeit in der Capelle des elenden Kreuzes von 1418.

Mitgetheilt von Dr. D. A. Fechter.

---

Die folgenden Namen von baslerischen Künstlern oder wenigstens Künstlern, welche in Basel ihre Kunst während des Mittelalters ausgeübt haben, sind einer Anzahl von Urkunden verschiedenen Inhalts entnommen. Wenn wir auch von den meisten nur die Namen anzuführen wissen, so mag vielleicht die Kunstgeschichte hie und da einen Anhaltspunkt finden.

### a. Maler.

#### XIII. Jahrhundert.

Vor 1290. Ludovicus dictus de Megentze pictor.

#### XIV. Jahrhundert.

Um 1300. Götfridus pictor

1330. Ulricus der Möler.*)

*) Hier ist beizufügen: 1347 Johannes Muttenzer, Maler von Basel, malt die Bilder, die da stehen in der Leutkirche zu Bern um und um, und das Gemälde, so dazu gehört. — Urkunde, das ꝛc.

1372. Heinrich Rappe de Rinvelden pictor (wird Burger von Basel.)

1374. Hans von Bern, der Maler.

1378. Claus von Wissenburg, Maler (wird Burger von Basel.)

1370—1411. Hüglin, Maler.

1370. Rudolf Zitzer, Maler.

1373. Menlinus pictor; auch Glasmaler; der Rath gab ihm 22 ß „umb ein Glasvenster zen Augustinern."

1379. Berchtold Rapp, Maler.

1379. Burchard, Maler.

## XV. Jahrhundert.

Nicolaus Göbel pictor.

Johannes Gießer pictor.

1405. Lüllefogel (der die pfennig molet 5 ß geschenkt, „umb daz er blibe.")

1405 bis 1441. Meister Niclaus (Clewin) Lawlin oder Lawelin moler, war (1383.) des Rappen (ob Heinrichs oder Berchtolds?) Knecht.*) — 1426 malt er „St. Gerien uf burg" (d. i. einen St. Georg an der Rückwand des St.

---

richtig sei bezahlt worden, Donnerstag nach Mittefasten 1347, im Solothurner Wochenblatt 1827. S. 269. Anm. des Herausgeb.

*) Es wird 1408 ein Clewin moler von Tübingen genannt. Ob derselbe der Niclaus Göbel oder Niclaus Lawlin ist? — Dieser Niclaus von Tübingen macht 1408 ein Gemälde am neuen Thurm ze Spalen und braucht dazu Gold. — Ein Niclaus macht aus Auftrag des Raths ein Gemälde in Olten.

Georgbrunnens auf Burg.) 1427 malt er St. Christoffel auf dem Kornmarktbrunnen und erhält 5 ℔ 5 ß. — 1428 macht er ein Gemälde am innern Spalenthor. 1429 malt er ein Bild unsrer l. Frauen, „da man einen Rat setzet.“ In eben demselben Jahre macht er ein Gemälde in Olten. 1430 malt er ein Crucifix und vier Bilder an dem Herthor (d. i. Steinenthor). 1441 macht er ein Gemälde im Innern des neuen Kornhauses (das an dem Orte stand, wo jetzt das Zeughaus ist.) Er erhält dafür vom Rathe 7 ℔. — Endlich malte er auch den Carthäusern ein Bild der Maria, des Johannes des Täufers und des Evangelisten Johannes.

1418. Hans Tieffental, der moler von Schlettstadt; malt die Capelle des elenden Kreuzes. Siehe das folgende Verding.

Um 1440. **Cunradus Steinacher pictor**, wohnhaft am Sprung. 1447 ist er todt. 1442 malt er das Kornhaus für 50 ℔.

1450. Meister Gilgenberg malt den Thurm zu St. Alban und erhält dafür 6 ℔ 2 ß. 1452 macht er ein St. Nicolausbildlein an den neuen Weg.

1463. **Adam Moler de Spira, pictor Basiliensis, et Walpurgis uxor sua.** Sie wohnten in der weißen Gasse, im Hause „Wurms“ zwischen dem Hause zum Paradies und zum Oelbaum.

1466—1490. Hans Balduff oder Balluff; malte 1466 das Spalenthor (d. i. das innere) und erhielt dafür 41 ℔

8 ß. — Er war Maler der Münſterfabrik und malte als ſolcher 1474 die Orgelflügel, 1484 den Taufſtein im Dome für 60 fl. 1491 den Eſelthurm.*)

### b. Bildhauer.

1361. Petermann, Bildſchnitzer.
1464. Hermann Kriegk, ein Bildſchnitzer.
1510. Hans Thurner, Bildhower, machte den Ritter St. Georg auf dem Brunnen auf Burg, ferner das Bild unſrer l. Frauen, des Kaiſers Heinrich und der Kunigunde für das Richthaus.

### c. Goldſchmiede.

#### XIII. Jahrhundert.

1280. Heinricus Liebouge.
1296. Rudolfus aurifaber dictus de Rinvelden.

#### XIV. Jahrhundert.

Fridericus dictus Friko.
Heinricus dictus Friko.
Um 1300. Wernherus de Mulnhusen.
Um 1300. Helwig.

*) Ich bemerke noch, daß zu Ende des XIII. Jahrhunderts und zu Anfang des XIV. ein S. dictus Holbein vorkommt; das Haus dieſer Familie Holbein war auf dem Barfüßerplatze; jedoch wird der Genannte nicht als Maler aufgeführt. (Zinsbuch von St. Leonhard J. 1290.)

XV. Jahrhundert.

Heinricus Switzer.

## d. Steinmetzen.

XIII. Jahrhundert.

1284. Pirrinus de Enscossingen.

1284. Heremanus.

1284. Ulricus Lapicida de Clingendal, (wahrſcheinlich der Erbauer des Kloſters und der Kirche Klingenthal.) Ob dieſer der Falkner iſt, den man als Baumeiſter dieſes Kloſters angibt?

1293. Arnoldus.

Heinricus Lapicida et Gisela uxor.

Burchardus de Telsberg, (wohnte auf dem Salzberg d. i. Herbergberg.)

XIV. Jahrhundert.

1362. Hans von Wirzburg.

1362. Korntach.

1372. Jößly Sturmli.

1373. Jacob Rentzli von Rufach (wird Burger.)

1374. Jacob und Michael Zürner (werden Burger.)

1393. Heinricus, Nicolaus, Andreas, Lapicidae.

XV. Jahrhundert.

1423. Meiſter Johannes, genannt Cun, Werkmeiſter der Pfarrkirche von Ulm, baute den Thurm auf dem Predigerkloſter.

1438. Hans, der Steinmetz.

1451. Matheus (Enſinger) der Steinmetz, zu dieſer Zeit der Stadt Ulm Werkmeiſter, und ſein Sohn Vincentius Enſinger. (S. über dieſelben: Grüneiſen und Mauch, Ulms Kunſtleben. S. 18 ff.

1465 bis 1473. Jacob Sarbach, baute 1467 und 1468 den Fiſchmarktbrunnen und 1473 das Spalenthor.

1472. Vincentius, Lapicida, baute den neuen Kreuzgang im Münſter.*)

Das folgende Verding vom Jahre 1418 läßt uns einen Blick theils in die Kirchenmalerei an und für ſich, theils auch in die Technik derſelben, theils in die Art und Weiſe thun, wie den Malern vergleichen Arbeiten übertragen wurden. — Die Capelle des elenden Kreuzes ſtand vor St. Theodors Thor oder, wie wir jetzt ſagen würden, vor dem Riehemerthor und zwar unmittelbar vor demſelben. Schon ſeit undenklichen Zeiten war dort ein vom Aberglauben des Volkes beſonders heilig gehaltenes Kreuz, das „elende Kreuz“ genannt. Um das Jahr 1402 wurde nun dabei die „Capelle des elenden Kreuzes“ erbaut. Eine Bulle des Papſtes Bonifacius IX. gab die Erlaubniß dazu. 1404 wurde die Capelle geweiht. Vom Rathe aufgeſtellte Pfleger verwalteten das Vermögen dieſes Gotteshauſes; einem „Bruder“

*) Es können noch beigefügt werden die Werkmeiſter der Münſterfabrik in dem von mir verfaßten Neujahrsblatte von 1850. Anmerkungen S. 43.

wurde die unmittelbare Aufsicht über dasselbe anvertraut. Die Fonds der Capelle waren beim Rathe zu etwas weniger als 4% angelegt. (1402 so haben wir empfangen von der Capelle des ellenden Krüzes 218 ℔ 4 ß, davon ze zinse (gegeben) 8 fl. — Rechnungsbücher des Raths).

## Diß ist das verding der Capelle des ellenden Crützes.

Anno MCCCCXVIIII. feria quinta ante dominicam Miā. dm̄. under hern Contzman von Ramstein, Ritter, Burgermeister hand Conrat von Louffen, Hanns Fröweler, Claus Murer, Johans Wiler, Engelfrid Scherrer, Conrat Henigke und Conrat Steinegker, Stattschriber als Botten von gemeinem Rate ze Basel harzu geschickt und geordnet und von irs heißens und empfehlendes wegen, die Capell des ellenden Crüzes vor St. Joders thor jn Constentzer Bystum gelegen Meister Hanns Tieffental dem moler von Slettstat jn sinem kosten verdinget ze malende jn die wise und mit sölichen fürworten als hie nach geschriben stat. ze wissende, das der ietzgenant meister Hans Tieffental die vorgenant capell malen sol nach dem allerwercklichesten, zierlichesten, nützlichesten und besten, so er iemer kan und mag ungevarlich, als daz eygenlicher und clerlicher hienach begriffen ist. Des ersten und vor allen dingen, so söllent die pflegere jn der Rôten costen die riemen, so jetz an der himeltzen der selb Cappell sind, gantz abbrechen und darzu alle die gerüste, so zu der Cappell ze malende notdurftig sind, machen und ouch die gibswende

ze ringe umb abſchrepffen und die widerumb mit ſinem gibs tünchen nach dem richtſchit. Wenn daz beſchiht, ſo ſol der obgenannt Meiſter Hanns alle ſpelt an der himeltzen mit tuch ſuffer und rein überziehen, und wenn die alſo überzogen worden, ſo ſol er denn anfahen ze malende und der hymeltzen veldung mit der Rôte ze Baſel blawer varwe malen. Dieſelbe varwe, ſo vil er denn darzu bedarff, ſol meiſter Hanns den reten bezalen und ſo vil an ſinem lone abſchlachen, als ſy darum nach marchzal geben und die kouft hand, und ſol ouch uf derſelben hymeltzen ſin guldin liſten den langen weg und überquerkes machen uff einen ſölichen ſin und in der wite als die hymeltz ze Diſchun (Dijon) jn Burgunden jn der Carthuſer cloſter gemacht iſt, nämlich mit guldinen umgewundenen loubenen ußgeſtrichen und in der feldung der liſten mit guldin erhabenen ſternen. Er ſol ouch mitten in der hymeltzen ein guldinen ſunnen machen, die ſich mit gold usſprieſzet, und mitten in der ſunnen ein viertpaſſe, darinne der Stett Baſel wappen ſtan ſol. Und wenn die hymeltz ußbereitet iſt, ſo ſol er anhaben die wende ze ring umb ze malende, das iſt alſo bereit, daz die veldung von eim finen erhabnen gold werckllich und gut gemacht ſol werden, und ſol die obnan nechſt under der hymeltzen anvahen ze machende untz herab uff die liſten, ſo ietz do ſind, und des ſol meiſter Hanns ein meß nemen, und von den liſten herab ouch ze ring umb untz uff daz geſtüle ſol der ietzgenant meiſter Hanns einen umbhang machen in einer forme ſidiner tüchern mit ſinem gold darin geſprenget. Item dannenthin herab von dem geſtüle untz uff den

eſtrich der Cappell ſol er machen von tieren oder pfawen ein gemelde, des man denn ze rat wirt. Und iſt ze wiſſend, daz der vorgenannt meiſter Hanns allen coſten, ſo zu ſinem handwerckt gehört, es ſy gold oder värwen, öley und wie das genempt iſt, dargeben und daz die Räte nütze berüren ſol wenig noch vil, ußgenommen die riemen abzebrechende, ze ruſtende und ze gipſende, als da obnan geſchriben ſtat. Und ſol ouch mit fürworten der obgenannt meiſter Hanns zu den materien, die uff die veldung gemalet ſollent werden, die allerbeſten värwen, ſo man hie ze land gemachen mag, bruchen und damitte malen, ußgenommen ſin laſur. Umb die ſelben ſin arbeit, gold, värwen und allen gezüge, ſo darzu gehört, ſöllent im Räte und meiſtere geben drühundert guldin rinſcher genger und geber ze ſölichen zilen, als er denn der notdürftig wirt, alſo daz ſie jm nit ze vil fürgebent. Sy ſöllent jn ouch, alle die wil daz werck weret, ſchirmen und hanthaben, und wenn daz werkt und diß vorgeſchriben verding gentzlich und gar volbracht und gemacht iſt jn ſölicher loblichkeit als gut und als wercklich, als billich iſt und davor geſchriben ſtat, ſo ſol an den obgeſchribenen botten ſton, die jm daz werckt verdinget hand und die gewalt habent, was man jm nach ſinem verdienen, koſten und meiſterſchaft über die vorgeſchribenen drühundert gulden gedingetes lones fürbaſſer me tun und geben ſölle. Und dirre vorgeſchribene überkomnuſſe ſint (uff) zwei röttelin geſchriben und ietwederm teil einen gegeben des jares und tages als vorgeſchriben ſtat.

## II. Nachträge und Berichtigungen.

In der Abhandlung über Ritter Bernhard Stehelin im letztjährigen Taſchenbuch iſt Seite 110 eine Vermuthung zur Erklärung des etwas räthſelhaften Datums der Urkunde geäußert. Wir ſind nun ſeither durch einen gelehrten Freund eines Beſſern hierüber belehrt worden. Jenes Datum (Monat Januar 1554, achtes Regierungsjahr Heinrichs II.) iſt nämlich ganz richtig, indem die franzöſiſchen Könige bis 1563 das Jahr von Oſtern an zählten, worüber man in dem Werk: L'art de vérifier les dates, nähere Auskunft findet.

Was das Geſchlecht Stehelin betrifft, ſo kommt in einer Solothurner Urkunde vom Jahr 1381 eine Adelheid Stehelina vor. Vergl. Solothurner Wochenblatt 1816. S. 277. — Aus Villingen ſchreibt Hr. Schleicher, Vorſteher der Gewerbſchule daſelbſt: „Das Geſchlecht Stehelin war noch im Laufe des 16. Jahrhunderts hier und in der Umgebung vielfach begütert und zehntberechtigt und in den darüber noch vorhandenen Briefſchaften, ſowie in den Bürgerbüchern, die bis gegen den Anfang des 14. Jahrhunderts hinaufreichen, müſſen auch die Namen der Berechtigten vollſtändig aufgeführt ſein. Hier und in nächſter Umgebung iſt das Geſchlecht Stehelin jetzt nicht mehr vorhanden.“

An dem ehemaligen Schloß zu Pratteln, jetzigem Armenhaus, lieſt man am Portal die Jahreszahl 1558. Sollte in dieſem Jahre vielleicht das Schloß in Bernhard Stehelins Hände gekommen und bedeutende Reparaturen vorgenommen worden ſein?

# Baslerische Litteratur

## vom Jahr 1855.

---

Vom

Herausgeber.

## I. Theologie und Kirche.

Encyklopädie und Methodologie der theologischen Wissenschaften von Dr. K. R. Hagenbach, Prof. der Theologie in Basel. Vierte verbesserte Auflage. Leipzig, S. Hirzel. 1854. XIV und 422 S. 8.

In 21 Jahren die vierte Auflage. Vergl. Leipziger Repertorium von Gersdorf 1855. S. 4.

Die christliche Kirche vom vierten bis zum sechsten Jahrhundert. Vorlesungen von Dr. K. R. Hagenbach, Prof. der Theologie in Basel. Leipzig, Verlag von S. Hirzel. 1855. VI und 398 S. 8.

Versuch einer Geschichte der Verhältnisse des Stammes Levi. Von Prof. Dr. J. J. Stähelin. (Aus der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft abgedruckt.) 27. S. 8.

Vergl. Kirchenblatt für die reformirte Schweiz 1855. Nr. 23.

Biblische Geschichte für den Jugendunterricht und als Einleitung in das Bibellesen. Vierte Auflage. Von Euch. Kündig. Basel, Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung 1855.

Der wahre Protestant. Herausgegeben von Dr. Marriot. Basel, Bahnmaier's Buchhandlung (C. Detloff). 1855. Bd. III. Heft 3—5. Bd. IV. Heft 1—4.

Die Bibel und ihre Geschichte. Von Dr. A. Ostertag. Zweite vermehrte Auflage. Basel, Bahnmaier's Buchhandlung (C. Detloff). 1855. IV. und 259 S. 8.

Tägliche Weckstimmen oder Eine Schriftstelle kurz beleuchtet auf alle Tage im Jahr von F. Lobstein, Pfarrer an der französischen Kirche zu Basel. Basel, Bahnmaier's Buchhandlung (C. Detloff). 1855. IV und 543 S. 8.

Klippen auf dem Heilsweg von F. Lobstein. Mit einem kurzen Lebensabriß des sel. Verfassers. Basel, Bahnmaier's Buchhandlung (C. Detloff). 1855. XVII und 135 S. 8.

Das Geheimniß Gottes in Christo. Zehn Predigten von C. A. Auberlen, außerord. Prof. der Theologie zu Basel. Basel, Bahnmaier's Buchhandlung (C. Detloff). 1855. 158 S. 8.

Zwei Predigten über Joh. 19, 19—24 und Joh. 11, 25. 26, gehalten zu St. Martin am Charfreitag den 6. April und am h. Osterfeste den 8. April 1855 durch J. Riggenbach, Prof. in Basel, Bahnmaier's Buchhandlung (C. Detloff). 1855. 29 S. 8.

Pfingstpredigt über Apostelgeschichte 2, 1—4, den 27. Mai 1855 gehalten von Lic. Theol. Immanuel Stockmeyer, Pfarrer bei St. Martin. Basel, Bahnmaier's Buchhandlung (C. Detloff). 1855. 14 S. 8.

Zwei Predigten und zwei Bibelstunden, gehalten von Ernst Stähelin, V. D. M. während seines Vikariats an der Kirche St. Johann in Schaffhausen. Basel, Bahnmaier's Buchhandlung (C. Detloff). 1855. 78 S. 8.

Das Herz des Menschen, ein Tempel Gottes oder eine Werkstätte des Satans. Basel, Bahnmaier's Buchhandlung (C. Detloff). 1855. 44 S. kl. 8.

Evangelisches Gesangbuch für Kirche, Schule und Haus in Basel-Stadt und Basel-Land. Basel, Verlag von Detloff und Schultze. Taschenausgabe 12. 362 S.

Reiseharfe. Ein Melodienbüchlein zum Reisepsalter. Zum Besten der Bibel- und Missionssache. Für die Schweiz in Commission bei C. Detloff in Basel. 168 S. 16.

Verhandlungen der schweizerischen reformirten Prediger-Gesellschaft in ihrer fünfzehnten Jahresversammlung den 22. und 23. August 1854 in Basel. Als Manuscript für die Mitglieder der Gesellschaft gedruckt. Basel, Bahnmaier's Buchdruckerei. 1854. 148 S. 8.

Auch Einiges im Blick auf die Sammlung des Volkes Gottes von C. F. Schlienz, Kaplan. In Commission in Bahnmaier's Buchhandlung (C. Detloff). Basel 1855. 18 S. 8.

Leila Ada. Leben und Ende einer israelitischen Jungfrau. Herausgegeben von dem Verein von Freunden Israels in Basel. In Commission in Bahnmaier's Buchhandlung (C. Detloff). 1855. IX. und 204 S. 8.

## II. Rechtswissenschaft.

Zeitschrift für schweiz. Recht. Bd. III Heft 2 und Bd. IV Heft 1. 1855. Basel, Bahnmaier's Buchhandlung (C. Detloff).

## III. Philologie.

Cæcilii Balbi de nugis philosophorum quæ supersunt. E codicibus et auctoribus vetustis eruit, nunc primum edidit, commentario et dissertatione illustravit Eduardus Woelfflin. Basiliæ 1855. Impensis librariæ Schweighauserianæ. (Schweighauſer'ſche Sortimentsbuchhandlung). VI und 91 S. 4.

Vergl. Heidelberger Jahrbücher 1855. S. 387 ff.

Die Geſchichtſchreiber der Römer von den früheſten Zeiten bis auf Oroſius. Ueberſichtlich dargeſtellt von Franz Dorotheus Gerlach. Stuttgart. Hoffmann'ſche Verlags-Buchhandlung. 1855. VIII und 247 S. kl. 8.

Vergl. Heidelberger Jahrbücher 1855. S. 524 ff. Menzels Litteraturblatt 1855. Nr. 85.

## IV. Alterthumskunde.

Epipraphiſche und archäologiſche Beiträge aus Griechenland von Wilh. Viſcher. Mit ſieben Tafeln Abbildungen. Baſel, Schweighauſer'ſche Verlagsbuchhandlung. 1855. Mit 7 lithogr. Tafeln. VIII und 74 S. gr. 4.

Sinope. Ein hiſtoriſch-antiquariſcher Umriß. Von Dr. Wilh. Theod. Streuber, außerordentlichem Prof. an der Univerſität zu Baſel. Baſel, Schweighauſer'ſche Verlagsbuchhandlung 1855. VIII und 148 S. gr. 8.

## V. Geschichte.

Basler Taschenbuch auf die Jahre 1854 und 1855. Herausgegeben von Dr. Wilh. Theod. Streuber, Prof. Fünfter und sechster Jahrgang. Basel, Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung. 1855. V und 219 S. 12.

Anzeigen und Beurtheilungen enthielten: Allgemeines Intelligenzblatt der Stadt Basel 1854. Nr. 306 und 307. Heidelberger Jahrbücher der Litteratur 1855. Nr. 6 und 7 (Recension von Prof. Kortüm). Wolfgang Menzels Litteraturblatt 1855. Nr. 21. Allgemeine Zeitung von Augsburg 1855. Nr. 249 Beilage. Frankfurter Didaskalia 1855. Nr. 282. Deutsches Museum von Prutz 1855. Nr. 27. St. Galler Blätter 1855. Nr. 9.

XXXIII. Neujahrsblatt für Basels Jugend, herausgegeben von der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen. 1855. 26 S. 4. (Inhalt: die Bettelorden in Basel; Verfasser Hr. Prof. Hagenbach).

Mittheilungen der Gesellschaft für vaterländische Alterthümer in Basel. VI. Die Dominikaner Klosterkirche in Basel von L. A. Burckhardt und Ch. Riggenbach, Architekt. Mit 8 lith. Tafeln und 1 Holzschnitt. Basel, Bahnmaier's Buchhandlung (C. Detloff). 1855. 16 S. Text. Folio.

Chronik des Kaplans Johannes Knebel aus den Zeiten des Burgunderkrieges. Zweite Abtheilung. 1476—1479. Basel 1855. In Commission in der Bahnmaier'schen Buchhandlung (C. Detloff). IV und 237 S. 8.

Herausgeber und Uebersetzer K. Burtorf-Falkeisen. Vergleiche Basl. Taschenbuch 1852. — Revue d'Alsace. 1855. P. 475. sqq.

Die Gegenreformation in den ehemaligen Vogteien Zwingen, Pfeffingen und Birseck des untern Bisthums Basel am Ende des sechszehnten Jahrhunderts. Aus den Akten dargestellt von Jakob Burckhardt, Antistes. Basel, Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung. 1855. VII und 200 S. 8.

Vergl. Kirchenblatt für die reformirte Schweiz 1855. Nr. 22.

Zur Entstehung des eidgenössischen Defensionals. Akademische Einladungsschrift von Andr. Heußler, Dr. und Prof. der Rechtswissenschaft. Basel, Druck der Schweighauser'schen Universitäts-Buchdruckerei. 1855. 36 S. 4. (Programm der Universität.)

Die Siechenhäuser (alten Spitäler) und der neue Kantonsspital zu Liestal von J. J. Heim, Pfarrer in Frenkendorf und p. t. Spitalpfarrer. In Commission in Bahnmaiers Buchhandlung (C. Detloff). 1855. X und 46 S. 8.

Skizzen aus Gervasius Schuler's Leben und Wirken in Zürich, Bischweiler, Bremgarten, Basel, Memmingen und Lenzburg von 1520 bis 1563. In Commission in Bahnmaier's Buchhandlung (C. Detloff). 184 S. 8.

Louis XIV. Séance d'ouverture d'un cours public sur la seconde moitié du XVII^me^ siècle. Par C. F. Girard. Bâle, Schweighauser, imprimeur de l'université. 1855. 23 P. 4. (Programm des Pädagogiums).

## VI. Naturwissenschaften.

Verhandlungen der naturforschenden Gesellschaft in Basel. Zweites Heft. Basel, Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung 1855.

## VII. Deutsche Sprache und Litteratur.

Geschichte der deutschen Litteratur von W. Wackernagel. 4. Heft. Basel, Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung. 1855. (Bogen 25 bis 33).

Kurzer Abriß der deutschen Sprachlehre von Dr. Abr. Heußler. Vierte Auflage. Basel, Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung 1855.

Der arme Heinrich Herrn Hartmanns von Aue und zwei jüngere Prosalegenden verwandten Inhaltes. Von W. Wackernagel. Basel, Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung 1855.

## VIII. Französische und englische Sprache.

A conversational Grammar of the French language by Dr. L. Georg. Basle, Neukirch (H. Georg). 1855. 240 P. kl. 8.

Aufgaben zur Einübung der französischen Aussprache. Eine Vorschule zu jeder französischen Grammatik von Dr. L. Georg. Basel 1855. Neukirch'sche Buchhandlung. 19 S. kl. 8.

## IX. Poesie.

Bilder aus den Burgunderkriegen. Von Balthasar Reber. Basel, Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung 1855. 119 S. kl. 8.

Die Lieder des dreißigjährigen Krieges nach den Originalen abgedruckt. Zum ersten Male gesammelt von Emil Weller.

Mit einer Einleitung von W. Wackernagel. Basel 1855. Neukirch'sche Buchhandlung (H. Georg). XLX und 272 S. 8.

## X. Musik.

Lieder für Jung und Alt. Herausg. von J. J. Schäublin, Lehrer an der Realschule in Basel. Basel, Bahnmaier's Buchhandlung (C. Detloff). 1855. IV und 152 S.

Vergl. Kirchenblatt für die reformirte Schweiz 1855. Nr. 22.

## XI. Bauwesen.

Ueber eine steinerne Rheinbrücke in Basel. Nebst darauf bezüglichen hydrotechnischen und statistischen Untersuchungen, nebst zwei Plänen von Friedrich Stehlin, Ingenieur.

## XII. Militärwesen.

Schweizerische Militärzeitung. Organ der schweizerischen Armee. Jahrgang 1855. Zwei Theile. Basel, Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung.

Anleitung zu den Dienstverrichtungen im Felde für den Generalstab der eidgenössischen Armee. Von W. Rüstow. Basel, Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung 1855.

## XIII. Verschiedenes.

Handwerke und Arbeiter in Bezug auf Freihandel und Schutzzoll von P. Hagenbach.

Die deutſche Glasmalerei. Geſchichtlicher Entwurf mit Belegen von W. Wackernagel. Leipzig. Verlag von S. Hirzel. 1855. 180 S. kl. 8.

Vergl. Grenzboten 1855. Nr. 47. S. 281 ff.

Der ſchweizeriſche Hausbote. Kalender auf das Jahr 1856 von Theod. Meyer-Merian. Mit 45 Holzſchnitten nach Originalzeichnungen. Baſel, Schweighauſer'ſche Verlagsbuchhandlung.

Praktiſcher Reitunterricht für Schule und Feld. Von C. J. Diepenbrock. Baſel, Schweighauſer'ſche Verlagsbuchhandlung 1855.

Lehren der Erfahrung für chriſtliche Land- und Armen-Schullehrer, von Chriſtian Heinrich Zeller, Schulinſpektor. Dritte durchgeſehene Auflage. Baſel, Bahnmaier's Buchhandlung (C. Detloff). 1855. 2 Bde. VIII. 215. 148 S. 8.

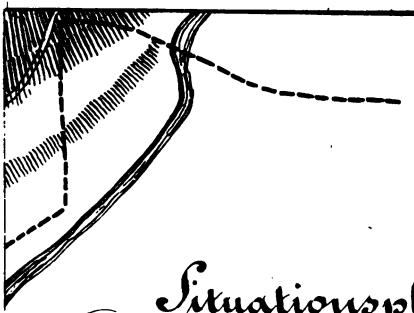
## Nachtrag.

Unterſuchungen über die Glaubwürdigkeit der altrömiſchen Geſchichte. Von Dr. L. O. Bröcker. Baſel, Schweighauſer'ſche Sortiments-Buchhandlung. 1855. XXIX und 561 S. gr. 8.

Recueil de cantiques à l'usage de l'église française de Bâle. Bâle, imprimerie de J. J. Mast 1855. 267 P. kl. 8.

# Inhalt.


| | Seite |
|---|---|
| Vorwort . . . . . | III |
| Die Stiftung der Hochschule zu Basel. Eine Novelle von J. Mähly | 1 |
| Basel im Jahr 1799. Mittheilungen aus einer handschriftlichen Chronik. Vom Herausgeber . . . . . | 59 |
| Die Schlacht von Friedlingen. 14 Oktober 1702. Eine kriegsgeschichtliche Skizze nebst einem Situationsplan des Schlachtfeldes. Von Hans Wieland . . . . . | 97 |
| Cardinals Fesch's Correspondenz mit seinen Freunden zu Basel. Vom Herausgeber . . . . . | 137 |
| Miscellen zur Baslergeschichte | |
| 1. Verzeichniß von Malern, Bildhauern, Goldschmieden und Steinmetzen, welche vom XIII. bis XVI. Jahrhundert zu Basel gearbeitet haben, nebst einem Verding der Malerarbeit in der Capelle des elenden Kreuzes von 1418. Mitgetheilt von Dr. D. A. Fechter . . . . | 169 |
| 2. Nachträge und Berichtigungen . . . . . | 178 |
| Baslerische Litteratur vom Jahr 1855. Vom Herausgeber . | 179 |



# Situationsplan
## zur Schlacht von Friedlingen,
## 14. October 1762.

$\frac{1}{25000}$ 1 Schw. Zoll = 1000 Schritte.

französische { Infanterie / Cavallerie

kaiserliche { Infanterie / Cavallerie

gezeichnet: Hans Wieland

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

DQ
381
B33
V.7
1856